Concordia Theological Monthly

Vol. III [illegible] June [illegible] No. 6

	Page
MAYER, [illegible]	401
POLACK, [illegible]	410
MAYER, [illegible]	417
KRETZMANN, P. E.: [illegible]	420
KRETZMANN, P. E.: [illegible]	431
BERNER, [illegible]	432
[illegible]	445
[illegible]	453
[illegible]	458
[illegible]	472

[illegible]

[illegible]

CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY

Edited by

THE FACULTY OF CONCORDIA SEMINARY
ST. LOUIS, MO.

EDITORIAL COMMITTEE: —

PROF. W. ARNDT
PROF. THEO. LAETSCH
PROF. L. FUERBRINGER
PROF. P. E. KRETZMANN

BOOKS REVIEWED: —

Morgan, G. C.: The Gospel According to St. Luke

Scherer, E. G.: Christian Liberty and Church Unity

Preuss, Hans: Martin Luther

Stephanson, G. M.: The Religious Aspects of Swedish Immigration

Fuerbringer, L.: Die evangelischen Perikopen, ihr Ursprung und ihre Geschichte

Zahn-Harnack, A.: Adolf von Harnack

Hillah, J.: Forty Years in New Guinea

Shoemaker, H. W.: The Bible in Religious Education

Address all communications to the Editorial Committee or to the Managing Editor

Prof. P. E. Kretzmann, 801 De Mun Ave., St. Louis, Mo.

All business communications is to be addressed to the publishers

Concordia Publishing House, 1456 Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Published monthly, or as near the middle of each month as possible, except August and September. Subscription price, $1.00 per year, payable strictly in advance.

Entered at the Postoffice at St. Louis, Mo., as second-class matter. Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on ...

Concordia Theological Monthly

VOL. III JUNE, 1932 No. 6

Der Prophet Jeremia und seine Zeit.

Es war böse und trübe Zeit in Juda geworden. Das nördliche Reich war aus Gottes Gericht im Jahr 722 v. Chr. von Salmanassar und Sargon in die assyrische Gefangenschaft geführt worden. Aus den Zurückbleibenden hatte sich durch Vermischung mit den dahin verpflanzten Heiden das Volk der Samariter gebildet. Im Reich Juda hatte auch Abgötterei und sittliche Fäulnis immer größeren Umfang angenommen. Der gottlose König Manasse hatte in der ersten Zeit seiner fünfundfünfzigjährigen Regierung (698—643) dem von seinem Vater Hiskia abgetanen Götzendienst allen Vorschub geleistet und sogar im Tempel Gottes Altäre für Baal, Astaroth und des Himmels Heer errichtet. Das Land war voll von Kamarim, Götzenpriestern, und daneben waren die Kohanim, Nachkommen Aarons, die auf den Höhen opferten. Die Furcht vor dem wahren Gott war gewichen und damit auch die Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Keuschheit aus dem privaten und öffentlichen Leben. Die Unzucht des heidnischen Götzendienstes erfüllte das Haus des HErrn, 2 Kön. 23, 7. Von Manasse heißt es: „Er vergoß auch sehr viel unschuldig Blut und tat viel, das dem HErrn übel gefiel, ihn zu erzürnen. Er verführete Juda und die zu Jerusalem, daß sie ärger taten denn die Heiden, die der HErr vor den Kindern Israel vertilget hatte." In harter Gefangenschaft in Babel bekehrte er sich und versuchte nach seiner Wiedereinsetzung in sein Königreich das angerichtete Ärgernis gutzumachen, reinigte den Tempel und stellte den rechten Gottesdienst wieder her. Aber unter seinem gottlosen Sohn Amon war bald wieder alles niedergerissen, was Manasse in seinen letzten Jahren gutgemacht hatte. Amon wurde nach zweijähriger Regierung bei einer Palastrevolution ermordet. Gott wollte Juda nochmals eine Gnadenzeit schenken.

In Amons Sohn Josia gab Gott seinem Volk einen König, dem er selbst das Zeugnis gibt: „Er tat, das dem HErrn wohl gefiel, und wandelte in allem Wege seines Vaters David und wich nicht, weder zur Rechten noch zur Linken", 2 Kön. 22, 2. Und nach den einunddreißig Jahren seiner Regierung wird von ihm gesagt: „Seingleichen war vor

ihm kein König gewesen, der so von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften sich zum HErrn bekehrete nach allem Gesetz Mosis, und nach ihm kam seingleichen nicht auf", Kap. 23, 25. Als er die Regierung selbständig übernahm, fing er sofort an, Juda und Jerusalem von Götzenbildern und -altären und Höhen zu reinigen. Er umgab sich mit Ministern, denen es mit dem Reformationswerk ein Ernst war. Da war der Priester Hilkia, der Schreiber Saphan sowie Ahikam, Achbor und Elnathan, deren Namen in der Geschichte Jeremias wiederkehren als treue Beschützer des Propheten. Dazu erweckte Gott zu dieser Zeit Propheten, die in ernsten Bußpredigten die Sünde bei hoch und niedrig unerschrocken straften und die Treugebliebenen stärkten und trösteten. Das waren Zephanja, Habakuk, die Prophetin Hulda und vor allem Jeremia.

Jeremia wurde von Gott berufen im dreizehnten Regierungsjahr Josias, 628 v. Chr. Er war ein Aaronit, Sohn des Hilkia aus den Priestern zu Anathoth, also nicht ein Sohn des Hohenpriesters Hilkia. Anathoth war eine Priesterstadt einige Meilen nordöstlich von Jerusalem. Jeremias wendet bei seiner Berufung seine Jugend als Grund vor, weshalb er nicht zu predigen tauge. Er mag also damals zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt gewesen sein. Im ersten Kapitel seines Buches sagt er von der Zeit seiner Prophetentätigkeit, daß das Wort des HErrn zu ihm geschah vom dreizehnten Jahr des Königreichs Josias an und hernach unter den Königen Jojakim und Zedekia bis zur Gefangenschaft Judas im fünften Monat. Die Könige Joahas und Jojachin macht er nicht namhaft, wohl weil beide nur wenige Monate regierten. Auch von seiner Wirksamkeit in Ägypten, die sich über etliche Jahre erstreckte, sagt er nichts.

Jeremias Aufgabe war eine besonders schwere. Das verhehlt ihm Gott nicht. Er sollte vor allem Gottes Gericht und Strafe verkündigen, und zwar nicht nur dem Hause Juda, sondern allen Völkern und Königreichen. Gleich bei seiner Berufung sagt ihm Gott, sein Amt bestehe im Ausreißen, Zerbrechen, Verstören und Verderben und im Bauen und Pflanzen. Darüber ist sein Herz erschrocken. Er sucht Ausflüchte. Er sucht geltend zu machen, daß zu dieser Aufgabe nur ein harter, stählerner, rücksichtsloser Charakter tauge. Er aber ist eine weiche, zarte, warme Natur. Er zerfließt in Tränen über den Jammer, der über sein Volk um dessen Sünde willen kommt, den er als gerechte Strafe verkündigen und mit Augen sehen muß, 9, 1. 13. 17. Gott sagt ihm: „Du sollst nicht für dies Volk um Gnade bitten"; und doch tritt er immer wieder als Fürbitter für das Volk vor Gott, 7, 16; 11, 14; 14, 11; 20, 7 ff. Er fürchtet, daß bei seiner Predigt ihm allenthalben Widersacher entstehen; denn er kennt seine Verwandten, die Priester, die den Bußprediger zur Schlachtbank führen wollen, 11, 19. 21. Er will Gottes Wort nicht verschweigen, weil es in seinem Innern wie Feuer brennt, und doch wünscht er in die Wüste entfliehen und einsam dort seine Tage zubringen zu können, 23, 9; 20, 7 ff. Es kamen oft Stunden der Mutlosigkeit und

Schwachheit über ihn. Er klagt, daß er durch seine Predigt jedermann täglich zum Spott und Hohn geworden sei und er sich deshalb vorgenommen habe, nicht mehr zu predigen; „aber es ward in meinem Herzen wie ein brennend Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht leiden konnte, und wäre schier vergangen", 20, 7—9. Gleich hinterher bricht dann wieder der Glaube sieghaft hervor, daß der HErr bei ihm ist wie ein starker Held; er fordert mitten in der Angst zum Lobe Gottes auf. Und dann wieder flucht er dem Tag, der ihm das Leben gegeben hat, weil er jetzt so viel Jammer sehen und seine Tage mit Schanden zubringen muß, 20, 11—18.

Wie kommt es, daß dieser Mann nicht eine hin und her schwankende Schaukel ist; daß er feststeht, daß er treulich den schweren Kampf kämpft wider ein Volk mit eiserner Stirn, mit hartem Herzen, mit spottenden Lippen, mit gehässiger Gewalttätigkeit wider seine treugemeinte Bußpredigt? Er läßt sich verspotten, für einen Feind des Vaterlandes, einen Verräter, erklären, sich ins Gefängnis werfen und schlagen, muß immerfort dem Tod ins Angesicht schauen und — sagt doch dem König, den Fürsten, den Priestern, dem Volk ungescheut und ungeschminkt die ihnen verhaßte Wahrheit.

Nicht natürliche Kraft und Anlage hat Jeremia zu dem großen Propheten gemacht, als der er in seinen Weissagungen vor uns steht. Das war Gottes Gabe und Werk. Bei seiner Berufung sprach Gott zu ihm: „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HErr. Denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande", 1, 8. 18. Und später: „Wo du die Frommen lehrest sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein. Denn ich habe dich wider dies Volk zur ehernen Mauer gemacht; ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette, spricht der HErr", 15, 19. 20. Solcher Verheißung blind und ohne Wanken unter allen Widerwärtigkeiten und Anfeindungen und sonstigem Amtskreuz zu trauen, das war Gottes Gabe. Wenn Gott zu ihm sagt: „Ich kannte dich, ehe ich dich in Muterleibe bereitete", so ist damit nicht etwa nur gesagt, daß Gott vorauswußte, daß Jeremia der passende Mann für die ihm gestellte Aufgabe sein werde. Das göttliche יָדַע, γιγνώσκειν, ist nicht eine bloße Tätigkeit des Intellekts, sondern schließt einen Willensakt Gottes mit ein. Dem ewigen Erkennen Gottes folgt dann das „Ich habe dich geheiligt, ausgesondert und den Völkern zum Propheten gegeben", 1, 5.

Es liegt hierin eine Weisung für alle Diener am Wort. Ist auch ihr Beruf nicht der unmittelbare Beruf, wie ihn die Propheten und Apostel hatten, sondern durch eine Gemeinde an sie ergangen, so ist er doch nicht weniger ein Beruf von Gott. Auch zu ihnen spricht Gott: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße", 1, 7. Der Ort, an den ihr Beruf sie stellt, soll für sie der herrlichste und liebste

auf Erden sein, wenn es auch nach menschlichem Urteil der allerunscheinbarste wäre. Gerade da und nirgends anders will Gott mit ihnen sein. Da sollen sie darum in aller Treue aushalten. Sie sollen predigen, was Gott sie heißt. Gott legt ihnen nicht durch Inspiration sein Wort in den Mund; er heißt sie ihre Predigt aus den Schriften der Apostel und Propheten nehmen. Da sollen sie forschen und graben in täglichem Studium, damit sie ihren Zuhörern ihre Gebühr geben zu seiner Zeit. Auch sie werden dann das als ihre Aufgabe erkennen, daß sie auf der einen Seite ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben, auf der andern Seite bauen und pflanzen. Denn Gott will durch sie in einer durch die Sünde verderbten und von Gott abgefallenen Welt sein Reich bauen. Sie müssen den Zeitsünden und dem Zeitgeist mit allem Ernst entgegentreten. Da kann es nicht ausbleiben, daß man ihrem Zeugnis mit Spott und Verachtung, Verwerfung und Verfolgung entgegentritt, daß ihre besten Absichten mißverstanden und mißdeutet werden. Wenn ihr Herz dabei erschrecken, mutlos und verzagt werden will, dann sollen sie sich auf ihren Beruf besinnen, den nicht sie sich erwählt, sondern in den ihr Gott sie gestellt, zu dem er sie von Mutterleibe an ausgesondert hat. Dem rechtschaffenen Diener am Wort mag die Ausrichtung seines Amtes oft recht sauer werden, aber das Wort, dessen Verkündigung ihm befohlen ist, wird in seinem Innern zum Feuer werden, das ihn verzehren will, wenn er es verschweigt. Er flieht zu der Verheißung seines Gottes: „Ich will mit dir sein und dich stärken und erhalten."

Als der König Josia die Reformation des in groben Götzendienst und andere Sünden versunkenen Volkes energisch betrieb und dies Werk nicht auf Juda beschränkte, sondern auch in das frühere israelitische Reich, über das Galiläische Meer hinaus in die Grenzen des Stammes Naphtali, ausdehnte, da schlug das Herz des Jeremia in hoher Freude. Und von Gott berufen und gestärkt, wurde er nun ein treuer Gehilfe des Königs in seinen Bemühungen, das Volk zu wahrer Gottesfurcht zurückzuführen. Da mußten freilich seine Predigten ernste Strafpredigten sein. Er weist seine Zuhörer in die Geschichte und erinnert daran, wie Gott in unendlicher Liebe und unwandelbarer Treue von der Väter Zeiten an sie mit Wohltaten überschüttet, wie aber das Volk je und je ihm mit Undank vergolten und sich an die „unnützen Götzen" (הַהֶבֶל, den Hauch, das Nichts) gehängt hätten, hinter ihnen hergelaufen seien. Was haben sie dabei gewonnen? Ein Hauch, ein Nichts sind sie geworden, יֶהְבְּלוּ,[1] 2, 5. „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, sich selbst Zisternen auszuhauen, Zisternen, die rissig sind und kein Wasser halten", 2, 13. Heidnischer Kultus und heidnische Moral haben von Anfang an und immer wieder Israels Herz bezaubert und Gottes Zorn und Strafgerichte herausgefordert, und doch ist Israel nicht klug geworden. Gott

1) Man achte auf das Wortspiel. An solchen ist Jeremias bei seiner sonst nüchternen Sprache reich.

hat dem Volk immer wieder vergeben. Aber schließlich wird er des Erbarmens müde, wenn keine Umkehr folgt. Er ist auch jetzt wieder zur Vergebung und zum Heilen bereit. Ruft er doch auch dem abtrünnigen Israel zu: „Kehre wieder, so will ich mein Angesicht nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missetat, daß du wider den HErrn, deinen Gott, gesündigt hast", 3, 12. 13. Diese Gnadenpredigt soll auch Juda annehmen trotz seiner größeren Verschuldung. Aber es muß „ein Neues pflügen und nicht unter die Hecken säen", 4, 3. Halbes Wesen, Hinundherschwanken, kann hier nicht helfen. Der Boden muß gründlich bearbeitet und von Gestrüpp und Unkraut gesäubert werden, sonst kann bei der besten Saat keine Ernte folgen. Wenn der Tempel nur äußerlich wiederhergestellt und die Beschneidung nur am Fleisch vollzogen wird, dann ist kein Löschen möglich, wenn der Zorn Gottes wie ein Feuer ausfahren wird, 4, 4.

So predigt Jeremia in der Zeit des Königs Josia. Die Mehrzahl der in den ersten 19 Kapiteln seines Buches enthaltenen Reden stammen aus dieser Zeit; manche aus späterer Zeit sind hier eingeschaltet, wie denn im ganzen Buch keine chronologische Ordnung eingehalten ist. (So finden wir im 13. Kapitel Jojachin und seine Mutter angeredet und die Wegführung Judas als eine geschehene Tatsache erwähnt.) Das Ausreißen und Pflanzen, Zerbrechen und Bauen mußte zur Zeit des frommen Josia ebensowohl geschehen wie unter seinen gottlosen Nachfolgern. Der Schaden war eben groß und tiefgewurzelt. Die Torheit und Unsinnigkeit des Götzendienstes mußte dem verblendeten Volk klar vor die Augen gehalten werden, und Jeremia tut es in ähnlicher Weise, wie es Jesaja in seinem 41. Kapitel und der Psalmist Ps. 115, 3—9 tut, 10, 2—5. So tief ist die Gottentfremdung und das götzendienerische Wesen in alle Volksschichten eingedrungen, daß bei aller Reinigung, die des Königs ernster Wille und starker Arm erstrebte, es bei dem Volk nicht zu durchgreifender Buße kam. Immer mehr wurde es offenbar, daß die große Masse dem Gericht der Verstockung anheimgefallen war. „Mich jammert herzlich", ruft der Prophet aus, „daß mein Volk so verderbet ist. Ist denn keine Salbe in Gilead? Warum ist denn die Tochter meines Volks nicht geheilet?" 8, 21. 22. Ja, äußerlich war der Tempel renoviert. Der Gottesdienst war wiederhergestellt nach dem levitischen Gesetz. Das Volk kam wieder in Scharen, den HErrn anzubeten. Opfer wurden gebracht. Aber sie machten Gottes Haus zur Mördergrube, 4, 11, weil sie mit Händen kamen, die voll Blut waren, mit Lippen voll Lügen, Trügen und Meineid, weil sie ehebrecherische Herzen hatten und den Fremdlingen, Waisen und Witwen Gewalt und Unrecht taten. Darum heißt es: „So spricht der HErr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort. Verlasset euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: Hier ist des HErrn Tempel!" 7, 3. 4. Weil sich das Volk Gott nahte mit seinem Munde und mit seinen

Lippen ihn ehrte, während ihr Herz ferne von ihm war, darum muß ihm der Prophet den Untergang der Stadt und des Tempels und die Gefangenführung ankündigen.

Gleich bei seiner Berufung hatte Gott ihm in zwei Gesichten das Gericht veranschaulicht. Er zeigte ihm einen Mandelstab, מַקֵּל שָׁקֵד. Luther übersetzt „wackerer", das ist, wachender, Stab. שָׁקֵד, Mandelbaum, kommt von der Wurzel שָׁקַד, wachen, wohl weil der Mandelbaum durch sein frühes Blühen das Erwachen der Natur aus dem Winterschlaf ankündigt. Der Heilige Geist bedient sich hier eines Wortspiels und erklärt es: „Ich will wacker sein über mein Wort, daß ich's tue", 1, 12. Gott schläft und säumt nicht, wenn er auch in großer Langmut mit der Strafe verzieht und es scheint, als ob er schliefe. Das zweite Gesicht ist der siedende Kessel, der vom Norden her kommt und seinen sprudelnden Inhalt über Juda ergießt. Jeremia soll wissen und predigen, daß der Untergang nicht von Süden, von Ägypten, her droht. „Ich will rufen alle Fürsten in den Königreichen gegen Mitternacht, spricht der HErr, daß sie kommen sollen und ihre Stühle setzen vor die Tore zu Jerusalem und rings um die Mauern her und vor alle Städte Judas", 1, 15.

Unter der großen Masse der Verächter gab es aber doch immer auch solche, die treu geblieben waren, und andere, die durch die Predigt des Wortes zur Erkenntnis gebracht wurden. Auch ihnen hat Gott durch den Propheten etwas zu sagen. Er muß sie trösten durch die Predigt von der Gnade Gottes gegen alle Sünder und durch die Hoffnung auf die kommende Blütezeit der Kirche. Im Auftrag Gottes muß er dem im Staube liegenden Ephraim die nie endende Gnade Gottes gegen alle Sünder, die sich zu ihr wenden, verkündigen. Daraus soll aber auch Juda Gottes eigentliche Gesinnung gegen die Sünder erkennen, 3, 12—14, damit beide miteinander sich mit den Heiden sammeln zu Jerusalem um des Namens willen des HErrn, V. 17—19. Das ist eine Weissagung, die sich im Neuen Testament erfüllt hat. Darauf darf Juda mit Freuden seinen Blick richten, daß einmal die Zeit kommt, wo alle Völker der Erde im Geist und in der Wahrheit Gott anbeten werden. Es gab noch Leute, in deren Namen in einer großen Teurung und Mißernte der Prophet zu Gott beten konnte: „HErr, wir erkennen unser gottlos Wesen und unserer Väter Missetat; denn wir haben wider dich gesündigt. Aber um deines Namens willen laß uns nicht geschändet werden; gedenke doch und laß deinen Bund mit uns nicht aufhören", 14, 20. 21. Der Zustand des Volkes brachte es aber mit sich, daß Jeremia vornehmlich Strafe und Gericht verkündigen mußte. Aber er schweigt deshalb des Evangeliums nicht.

Der König Josia sollte das Gericht nicht erleben müssen. Er wurde im besten Mannesalter, in seinem vierzigsten Lebensjahr, vom Schauplatz abgerufen. Es hatten sich in der großen Weltpolitik einschneidende Veränderungen angebahnt. Die bisherige Weltmacht, das assyrische Reich, fing an zu zerbröckeln. Einzelne Teile desselben machten sich unab-

hängig, so vor allem Babylon unter seinem Vizekönig Nabopolassar (625—605). Da meinte Ägypten, der alte Rivale um die Welthegemonie, seine Zeit sei gekommen, die verlorne Stellung zurückzugewinnen. Der tatkräftige Pharao Necho II. zog an der Spitze seines Heeres im Jahre 610 gegen Assyrien aus. Josia suchte seinen Zug aufzuhalten und stellte sich ihm in der Ebene Megiddo, dem Tal des Kison, östlich vom Karmel, entgegen. Es war dieselbe Stelle, wo sechshundert Jahre zuvor Debora und Barak ihren großen Sieg über das Kanaaniterheer erlangt hatten. Juda wurde geschlagen und Josia verwundet. Er starb, und so sank mit ihm der letzte fromme König aus dem Stamme Davids ins Grab. Jeremia beklagte seinen Tod in Liedern, die von Sängern und Sängerinnen gesungen wurden, uns aber nicht erhalten sind, 2 Chron. 35, 25. Unter seinen vier gottlosen Nachfolgern wurde die Verwerfung Gottes und seines Wortes immer größer und das politische und soziale Elend immer drückender, bis endlich durch Nebukadnezar, den Hammer in der Hand Gottes, das Reich Juda zertrümmert und die Stadt Jerusalem mit dem Tempel gründlich zerstört wurde.

Nach Josias Tod nahm das Volk seinen Sohn Joahas oder Schallum (Sallum) und machte ihn zum König. „Er tat, was dem HErrn übel gefiel, wie seine Väter getan hatten." Unter ihm konnte der von seinem Vater unterdrückte Götzendienst mit all seinen Greueln wieder ungescheut sein Haupt erheben. Nur drei Monate blieb er auf dem Thron. Nach der Schlacht bei Megiddo, die für Juda eine Niederlage gebracht hatte, ging Joahas nach Riblath im Lande Hemath, zwischen Libanon und Antilibanon gelegen, wo Pharao Necho Hoflager hielt, ob freiwillig, um Nechos Gunst zu gewinnen, oder gefordert, um für seines Vaters Widerstand gestraft zu werden, wissen wir nicht. Er wurde dort gefangengenommen und gefesselt nach Ägypten geführt, von wo er nicht wiederkehrte. Jeremia hält ihm einen Nachruf in den Worten: „Weinet nicht über die Toten [nämlich über Josia] und grämet euch nicht darum; weinet aber über den, der da hinzeucht [Joahas]; denn er nimmer wiederkommen wird, daß er sein Vaterland sehen möchte. Denn so spricht der HErr von Sallum, dem Sohne Josias, des Königs Judas, welcher König ist anstatt seines Vaters Josia, der von dieser Stätte hinausgezogen ist: Er wird nicht wieder herkommen, sondern muß sterben an dem Ort, da er hin gefangen geführet ist, und wird dies Land nicht mehr sehen", 22, 10—12.

Necho brandschatzte das Land um 100 Zentner Silber und einen Zentner Gold und erhob den älteren Bruder des Joahas, Eliakim, unter dem Namen Jojakim auf den Thron. Auch Jojakim begünstigte den heidnischen Götzendienst; Bildsäulen und Altäre wurden in Jerusalem und andern Städten Judas in den Straßen und auf den Dächern der Häuser errichtet; Priester räucherten und opferten wieder auf den Höhen. Das Land war mit allen Greueln bedeckt. Dazu war die wirtschaftliche Lage des Volks eine armselige geworden. Kriege und Tributleistungen

hatten den Nationalreichtum vermindert. Und Jojakim war ein harter Fürst. Während er aus seinem Volk die an Ägypten zu zahlende Kriegssteuer herauspreßte, verschwendete er durch seinen luxuriösen Hofstaat, den Umbau seines Palastes und die Verschönerung der Residenz ungeheure Summen. Er war es, über den Jeremias das Wehe ausruft. „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und gibt ihm seinen Lohn nicht!“ 22, 13—17. Den Propheten Uria, der vor seinen Nachstellungen nach Ägypten entflohen war, ließ er zurückholen und hinrichten. Zu einem solch harten, grausamen und gottlosen Herrscher konnte sich der Bußprediger Jeremia wohl eines gleichen Schicksals versehen.

Und wie der Fürst, so seine Diener. Falsche Propheten gab es in Menge, die jetzt, wo das Gericht Gottes so augenscheinlich hereinzubrechen anfing, immer noch „Friede, Friede!“ predigten, ihres Herzens Gedichte verkündigten und sich verschworen, es werde kein Unglück kommen; der HErr habe gesagt, es würde ihnen wohl gehen. Jeremia macht sie mit ihrer Verführung zu falschem Gottesdienst und mit ihrem unsittlichen, gottlosen Wandel dafür verantwortlich, daß Jerusalem immer mehr zu einem Sodom wird, 23, 14. 15. Gott hat sie nicht gesandt. Sein Wort wirkt ganz anders als die süßen Träume der falschen Propheten. Es ist gleich dem Feuer, das alles Unreine verzehrt, und gleich dem Hammer, der das harte Herz zerschlägt, 23, 28. 29. Anstatt auf seine warnende und strafende Stimme zu achten, waren es gerade sie, die mit Spott und Hohn und roher Gewalt ihn zum Schweigen zu bringen versuchten, 18, 18; 26, 11 ff.

Immer ernster wird des Propheten Wort. Schien doch alle Arbeit vergeblich, alles Beten umsonst, der ganze Zustand hoffnungslos. Das Gericht kann nicht mehr abgewandt werden; es rückt immer näher; dies Geschlecht wird es noch erleben. Der Leichtsinn will nicht hören, die Oberflächlichkeit nicht merken, die Trägheit sich nicht aufraffen, die Verstocktheit sich nicht erweichen lassen. Auch jetzt, da der Prophet immer deutlicher die Zuchtrute in der Hand des HErrn beschreibt, da er nicht nur im allgemeinen auf eine Kriegsmacht, die vom Norden her kommt, hinweist, sondern ganz bestimmt Babel und Nebukadnezar nennt, folgt kein Erschrecken, keine Besorgnis um Rettung. Das Heil, das Gott ihnen anbietet, weist Israel von sich.

Welch ein zerstörendes und todbringendes Gift ist die Sünde! Sie ist eine durch menschliche Kraft nicht auslöschbare Schuld bei Gott und zieht seinen Zorn und seine Strafe nach sich. Aber das ist nicht ihre einzige Folge. Sie ist auch ein Gift, das den ganzen Menschen zerstörend durchdringt. Die einzelne Sünde wächst sich, wenn sie nicht durch wahre Buße abgetan wird, zum Sündenzustand aus; die Kraft, neuen Versuchungen zu widerstehen, wird gelähmt, der Mensch gewinnt die Sünde lieb und immer lieber, sinkt von Stufe zu Stufe, wird unempfindlicher gegen die Warnungen und vor allem gegen das Evangelium, das ihm

Vergebung der Sünden darbietet. Er verstockt sich selbst und fällt in das Gericht der Verstockung. Gott wird des Erbarmens müde und entzieht ihm seinen Geist und seine Gnade. Das ist das furchtbare Gericht, daß der Mensch erst leichtfertig von einer Sünde zur andern eilt, anfangs mit Gewissensbissen über den einzelnen Sündenfall und mit den heiligsten und ernstesten Vorsätzen größerer Wachsamkeit, daß aber die Sünde immer mehr die Herrschaft über ihn bekommt und es auf der schiefen Bahn immer schneller und immer sicherer abwärts geht. Wie es bei einzelnen Menschen geht, so bei ganzen Volks- und Kirchenkörpern. Im Todesjahr des Königs Usia hatte Gott dem Propheten Jesaja bei seiner Berufung die Verstockung des Volkes wegen seiner Verachtung und Unbußfertigkeit verkündigt. „Mache das Herz dieses Volkes hart und seine Ohren schwer und seine Augen blind, damit es nicht sehe mit seinen Augen und höre mit seinen Ohren und verstehe mit seinem Herzen und sich bekehre und Heilung ihm werde", Jes. 6, 10. Das Wort, das ihnen zum Leben gegeben war, soll ihnen ein Geruch des Todes zum Tode werden. Ein volles Jahrhundert hat Gott Geduld und läßt immer wieder die Gnadenpredigt erschallen. Aber Juda verhärtete sich immer mehr und reifte immer schneller dem Gericht entgegen.

Und auch bei dem Fortschreiten des Abfalls und der immer ernster werdenden Strafpredigt unter Jojakim hält der Prophet nicht mit der Einladung zur Buße und der Predigt von der Gnade Gottes zurück. Selbst dem König sagt er, wenn er sich bußfertig zu Gott wende, werde die Strafe verziehen, und es sollten noch Könige, die auf Davids Stuhl sitzen, in das Haus des HErrn kommen, 17, 25; 22, 4. Im folgenden Kapitel, wo er den bösen Hirten Gottes Heimsuchung wegen ihres bösen Wesens droht, weist er auf die Zukunft hin, in der der HErr die übrigen seiner Herde sammeln und solche Hirten über sie setzen werde, die sie weiden sollen unter dem König, der ein gerecht Gewächs Davids ist, dem König, der da heißt „HErr, der unsere Gerechtigkeit ist", Jehovah Zidkenu. Wenn Juda auch ins Land der Mitternacht geführt wird, so will Gott doch seine Gnade nicht von seinem Volk wenden, will es wieder herausführen aus den Ländern, wohin er es verstoßen hatte. Dann wird Juda geholfen werden, und Israel wird sicher wohnen, 23, 3—7. Im Zorn verbirgt sich die Gnade, in der Strafe die Züchtigung. „Ich habe dich geschlagen, wie ich einen Feind schlüge, mit unbarmherziger Staupe um deiner großen Missetat und um deiner starken Sünden willen, will's aber mit dir nicht ein Ende machen; züchtigen aber will ich dich mit Maße, daß du dich nicht unschuldig halteſt", 30, 12. 14. So läßt Gott dem sündigen Volk immer wieder seine Gnade antragen. Aber weder der Ernst noch die Güte Gottes konnte es zur Umkehr bringen. „Ihr wolltet mir nicht gehorchen, spricht der HErr, auf daß ihr mich ja wohl erzürnetet durch eurer Hände Werk zu eurem eigenen Unglück", 25, 7.

Frankenmuth, Mich. (Schluß folgt.) E. A. Mayer.

Christian Missions in China Before Morrison.

2. The Late Medieval Mission under John de Monte Corvino.

The next entrance of Christianity into China came six and a half centuries after the beginning of the Nestorian missions, when the great Mongolian Empire had been established, when the Roman Papacy was in the height of its power, and when, as a result of the crusades, the interest of Western Europe in the East was still very much alive. Two Italian merchants, Maffeo and Nicolo Polo, succeeded in reaching China in 1260, getting as far as the court of Khubilai. They were requested by him to return to the Pope, "asking that a hundred teachers of science and religion be sent to instruct the Chinese in the learning and faith of Europe." The Dominican friars who were ordered by the Pope to accompany the Polos on their second journey to the East in 1271 (it was on this trip that Marco, the son of Nicolo, went along) were frightened off by war and turned back. The Polos, however, reached the court of Khubilai safely, and Marco Polo entered his service. When the rumor came back to Europe that Khubilai had been baptized, the Pope sent a party of five Franciscans to China; but these also failed to reach their destination.

The first cleric who successfully made the long and trying journey at this time was the Italian Franciscan friar John de Monte Corvino, sent as missionary into the East in 1289. He was accompanied by Nicholas of Pistoia, a Dominican, and a merchant. Friar Nicholas died on the way, in India, and John went on alone with the merchant. He arrived in 1294, not long after the death of Khubilai.

According to his own account, the Franciscan friar won the favor of the imperial court at Cambaluc (Peking) despite the opposition of the Nestorians, in the course of time acquired a "competent knowledge of the language and character which is most generally in use among the Tatars," and translated the New Testament and the Psalter. By 1300 he had built a church near the imperial palace, with a bell-tower and three bells.

By 1305 he had "baptized about six thousand converts; he had bought a hundred and fifty young boys of pagan parents, had baptized them, had taught them Greek and Latin, and had written out for them psalters, thirty hymnaries, and two breviaries."

The work progressed favorably. He reports "that he had a place at the emperor's court, a regular seat assigned him as representative of the Pope, and that the emperor honored him above the priests of all other faiths. The bounty of the emperor seems to have supplied the financial support of the work, at least to a large extent.

When the report of John's success reached Rome, it created a sensation. The Pope rewarded him with the Archbishopric of

Cambaluc. A number of other Franciscan friars were sent to China to assist him, but only three succeeded in reaching Cambaluc; a number of others, however, followed later. A letter dated 1318 states that at that time Archbishop John and two bishops resided at Cambaluc and in Zaitun Bishop Peregrine and three brothers.

John de Monte Corvino died between 1328 and 1333. He had spent about thirty years in China and had, almost single-handed, planted the Christian religion in that far-off land. After his death the work was carried on by others, prominent among whom was John of Marignolli, until the collapse of the Mongol Empire. With the establishment of the native Chinese Ming dynasty in 1368 an antiforeign reaction set in, and the Christian religion rapidly disappeared from the Chinese horizon in spite of the efforts to keep it alive.

3. Roman Catholic Missions in China after the Reformation.

The missions of the Roman Catholic Church in the East after the Reformation followed on the heels of the Portuguese navigators and the settlements established by them. China, being hostile to all foreigners, did not show much promise of becoming a fruitful missionary field. The intrepid Francis Xavier, who had, measured by the standards of that age, achieved amazing success in other fields, made elaborate plans to found a mission in China, but died before they could be carried out (1552).

Augustinians, Dominicans, Franciscans, and Jesuits traveled eastward to Macao, the Portuguese outpost in China, and to Manila, the Spanish center of activity in the Philippines, hoping to use these cities as bases for missionary activity in China and Japan. Though a few Chinese converts seem to have been won, the efforts as a whole were without permanent results, until Valignani, the Jesuit Visitor to the Indies, arranged to have Father Ruggerius, an Italian Jesuit, sent to China. He made several visits, about the year 1580, to Canton, the only Chinese port through which the Westerners were permitted to trade. The Jesuits who made common cause with the Portuguese were the only order given papal sanction at this time to work in China. In 1583 Matteo Ricci came to assist Ruggerius. Chaoch'ing, then the capital of Kwang-tung, became their headquarters for a time. Dressed in the garb of Buddhist priests, they proceeded, in accord with the Jesuit policy initiated by Loyola, to win the good will of the educated Chinese by means of their scientific attainments and the demonstration of European inventions, such as clocks, which were new to the Orientals. Among other things "Ricci prepared a map of the world which showed the location of the countries of Europe, but discreetly put China in the center and pictured the rest of the earth as decorative fringes." (Latourette) Ruggerius in 1588 went

back to Europe to strengthen the position of the missionaries by arranging for an embassy. He died before he could return. When the missionaries found later that the Buddhist monks were not greatly respected, Ricci and his colleagues changed their dress to that worn by the Chinese scholars. Ricci succeeded in reaching Nanking by 1599, but opposition to the work was so strong that little progress was made until the conversion of a prominent Chinese official, called by the Jesuits Paul Hsü, and his daughter Candida. Their assistance and prestige helped to open doors hitherto closed against Christianity.

In 1601 Ricci was able to establish himself in Peking, where a house was assigned to him and he was given a stipend from the imperial treasury. By 1605 the Peking congregation numbered two hundred souls, including several high officials and an imperial prince. By 1610, the year of Ricci's death, a foothold was obtained also in Shanghai.

Latourette's estimate of Ricci's work is given in these words: "To him, probably more than to any other one man, was due that attempt to adjust the Christian faith to its Chinese environment, which was later to bring about the famous rites controversy. He apparently saw that, if Christianity was ever to have any large place in China, either the culture and institutions of the country must be modified or the Church must in part adjust its teachings and practises to Chinese life. Since the former alternative seemed, at the time, impossible, he chose the latter. Measured by his ability and achievements, Ricci is undoubtedly one of the greatest missionaries whom the Church has had in China."

Meanwhile the other Roman Catholic orders were anxious to work in China also and various unsuccessful attempts were made by the Franciscans and Dominicans, who were under the protection of Spain and had to travel to China by way of Spain, Mexico, and the Philippines; but a mission on the mainland of China was not established until about 1630.

The Jesuits, however, carried their work forward. After Ricci's death, they received official recognition and were given charge of revising the Chinese calendar. In spite of opposition, and even persecution, they maintained themselves and by 1628 had founded an outpost as far west as Hsian-fu, at which time the discovery of the Nestorian stone was made.

Just before the coming of the Manchus, who were to overthrow the Ming dynasty, John Adam Schall became the leader of the Jesuit work at Peking. The war between the Manchus and Mings did not retard the mission-work, as the Jesuits were able to befriend both sides. When the Manchu emperor Shun Chih occupied Peking, he gave Schall official rank and "presented him with a site and a sum of money for a house and a church."

The estimates as to the number of Christians in China at this time vary. One gives 13,000 in 1627 and claims an increase to 40,000 by 1637; another gives 13,000 in 1617, 150,000 in 1650, and 254,980 in 1664. The provinces occupied were Kiangsi, Chekiang, Kiangnan, Shantung, Shansi, Shensi, and Chihli.

With the death of the friendly Manchu emperor Shun Chih the fortunes of the Jesuits met a change. During the minority of the new emperor, K'ang Hsi, regents unfriendly to the Fathers were in power. A persecution arose in 1664. Schall and others were imprisoned. Schall's death sentence was not carried out, due perhaps to the intervention of the emperor's mother. He died soon afterwards, however.

When the young emperor took charge of his own government, in 1669, he allowed the Jesuits to practise their religion again, although they were forbidden to proselytize. Schall's assistant Verbiest, who had been in Peking since 1660, was given charge of the calendar. He also became the emperor's tutor. Soon the Church prospered once more.

During this time the Spanish Franciscans and Dominicans were also making some headway in China, although not without difficulties, including the opposition of the Portuguese bishops. When the Dominican Capillas, who had been preaching in Fukien was martyred (1648), his death inspired others to make the attempt to enter China. Churches were built in Foochow and Tsinanfu and elsewhere. By 1665 the Dominicans had eleven residences, about twenty churches, and about 10,000 Christians in Chekiang, Fukien, and Kwangtung; and the Franciscans had 4,000 neophytes in Canton. The Augustinians, who also came from the Philippines, first effected an entrance into China in 1680 and by 1687 had about 12,000 adult converts.

The French Société des Missions which at first had centered its efforts in Siam and Indo-China, under the leadership of Pallu, came to Fukien about 1684.

The next year saw a party of French Jesuits set sail for China. Five members arrived at Ningpo in 1687. Through the influence of Verbiest, who died, however, before they could see him, they established themselves in Peking, Shansi, Shensi, and Kiangsu. Their favorable reception by Emperor K'ang Hsi caused Bouvet to journey back to France for reinforcements. When he returned, in 1699, he brought along, besides more missionaries, a representative of Louis XIV. The emperor now donated the ground and some of the funds for a church, and Louis XIV gave money, vessels, and furnishings. This church, the Pei T'ang, or North Church, was dedicated in 1703. "The French Jesuits," says Latourette, "had not only borne the name of their nation to Peking; by their scholarship

they had enhanced the prestige of their faith and had aided in obtaining for all Catholic missionaries a hearing throughout the empire."

Finally, in 1692, an imperial decree was obtained which gave the Christians the right to worship, as a reward for the services which the missionaries had by their scientific attainments rendered the empire. While the privilege of teaching and baptizing was not explicitly granted, it was a declaration of toleration for the Church.

The next fifteen years were years of quiet and steady growth. The imperial patronage increased. Just how many missionaries were active at a time is difficult to ascertain. Missionaries or native Christians were to be found in all the provinces except Kansu. By 1705 the total number of Christians in all China was said to be about 300,000. This number does not show much advance over some of the previous figures given above, and only emphasizes the unreliability of those estimates. At the same time there were many, especially among the educated and official classes, who looked upon the missionaries as foreigners and upon their work as being inimical to the best interests of China. This opposition was bound to assert itself as soon as the right opportunity arose.

Another obstacle to the continued success of the missionaries was gradually assuming serious proportions within the Church itself. This was the question as to the proper Christian attitude toward Chinese rites and nomenclature, a matter on which there was no unanimity among the various orders.

Already before 1615 the question had been raised as to the proper Chinese term for God. Should the terms *Shang Ti* (Supreme Ruler) and *T'ien* (Heaven) of the classics be used (with Christian connotations of course)? The Nestorians, Mohammedans, and Buddhists had asked the same question, and the Protestants later were to have their own difficulties in this regard. Matteo Ricci had used the term *T'ien Chu* (Lord of Heaven), employed by Taoists, Buddhists, and in Confucian literature; but he believed that both Shangti and T'ien could be properly adopted by Christians and that the use of known terms would make Christianity less strange to the Chinese.

Then there was the question of the ceremonies observed in honor of Confucius and of the ancestors. Should they be condemned? held to have no religious significance and tolerated? Could Christian converts perform them with certain modifications? Ricci took the moderate position that these rites had only civil significance and that his converts could perform them in so far as the laws of the empire required. He hoped the day would come when the Church's mode of honoring the dead would take the place of that of the heathen all over China.

These and other questions brought on a controversy that lasted a hundred years. As the Jesuits themselves were not unanimous in supporting Ricci's views, although the majority in China apparently followed him, it was only natural that, when the other orders began active work in Chinese missions, the situation became still more involved.

Morales, a Dominican, who led the opposition to the Jesuit practises, in 1645 received from the Propaganda a decree, approved by the Pope, tentatively prohibiting them, "until it shall be decided otherwise." Upon the Jesuit charge that they had been misrepresented by Morales, the Holy Office issued a decree in 1656, also tentative, allowing them to continue their rites. This decree did not cancel the first and the controversy went on, waxing hotter as it grew. It is interesting to note that the native Chinese Dominican, Gregory Lopez, the first Chinese appointed to a bishopric, sided against his own fraternity and with the Jesuits, even to the extent of writing several treatises in defense of Ricci's position.

When Maigrot, the French Vicar Apostolic in Fukien, in 1693 prohibited the Christians under his jurisdiction from following the Jesuit practises and removed two Jesuit Fathers for disobedience, angry members of their flocks are said to have attacked and beaten him while he was saying mass.

When the Pope, in 1697, ordered the Inquisition to reopen the whole question, all ecclesiastical circles in Europe were aroused. Even Leibnitz, the Protestant philosopher, joined the many who wrote books and pamphlets on the question by publishing a treatise in defense of the Jesuits. The ultimate result was that Pope Clement XI approved the statement issued by the Inquisition in 1704, forbidding the Jesuit practises. The Pope also sent Charles Maillard de Tournon as special legate to the Far East to settle the controversy. His efforts in that direction were seriously hampered by the fact that Emperor K'ang Hsi upheld the Jesuit position. When de Tournon finally threatened the disobedient missionaries with excommunication, the emperor had him deported to Macao, where he was kept in semi-imprisonment. The Pope, probably in order to give de Tournon greater prestige, made him cardinal; but that faithful servant died soon after his investiture, in 1710. The bull *Ex illa die,* issued by Clement XI in 1715, upheld the decree of 1704 and de Tournon's edict of 1707. Still the Jesuits held their ground.

The next step taken by the Vatican was to send a new legate to China for the publication of the bull there. Jean Mezzabarba was chosen for the task.

He was more politic than de Tournon had been, but was opposed by Emperor K'ang Hsi nevertheless. This learned ruler was gifted

with a real sense of humor. When Mezzabarba insisted that the papal bull which he was publishing was divinely inspired, the emperor remarked that "Maigrot must be the Holy Spirit, for the document corresponded with Maigrot's position."

Mezzabarba at last compromised with the Jesuits by allowing eight "permissions" if the papal bull would be accepted by them. Some of these "permissions" were as follows. The Chinese Christians "were to be allowed to have in their homes tablets to the dead inscribed with the names of the deceased, provided there was placed beside them a statement of the Christian belief about the soul and a disavowal of any superstition that might become a subject of scandal; all ceremonies of the Chinese in honor of ancestors which were neither superstitious nor suspected of superstition were permitted; honor to Confucius in so far as it was purely civil was allowed, provided that the tablet be purged of any superstitious inscription and that a declaration be made of the faith of the Church," etc.

Mezzabarba's report concerning this action did not please the Pope, Innocent XIII, who commanded the General of the Jesuits to bring his order into line. Then Benedict XIV, who was no friend of the Jesuits, in 1742 issued the bull *Ex quo singulari,* in which he annulled the eight permissions, commanded the disobedient missionaries to go back to Europe, and "purified the form of the oath of obedience to the papal decrees, which must be taken by all missionaries." *Roma locuta, causa finita!*

The days of formal toleration of Christianity were at an end, however. Persecutions which began during the closing years of the reign of K'ang Hsi, who had been so favorable to the Jesuits, continued under his successors in increasing degree, although the laws against Christianity were not always enforced with equal vigor in all parts of the empire. From 1707 to 1837 we have therefore a period of retarded growth of the Roman Catholic Church in China. When the Jesuit order was dissolved in 1773, the Lazarists (the Congregation of the Priests of the Mission) were given charge of their field in 1783; but the turmoil in Europe due to the French Revolution and the Napoleonic Wars cut off both workers and monetary support in a great measure. The persecutions continued from time to time, and though there were Roman Catholic Christians in about eighteen provinces, the total number of these in the first half of the nineteenth century, when the Protestant missions in China began, did not exceed a quarter of a million. W. G. Polack.

Corrigendum: Kwanyin, female principle, goddess of mercy, sometimes called the Mother Mary of China. (See Vol. III, No. 4, p. 280.) W. G. P.

"Entire Sanctification."

The old Adam is a thoroughgoing perfectionist. He is able to see that human nature is depraved, though, of course, the depth and extent of human depravity can only be learned from Scripture, (*Trigl.*, 477, 3), and yet in his proud conceit he maintains that he is master of his evil inclinations. The old Adam sees sin and the horrible consequences of sin on all sides; yet in his carnal security he believes that he has "perfectly," *i. e.*, "according to his knowledge and ability," met the demands of the supreme Lawgiver.

The perfectionistic tendencies of the old Adam are easily recognized in a number of pagan philosophies. Zoroastrianism, Gnosticism, notably Manicheism, and similar systems promise purity of body and soul. Buddhism teaches the attainability of the Nirvana, *i. e.*, entire passionlessness or freedom from anger, greed, or wrath. And what is the eclectic mystical philosophy of Plotinus but perfectionism? Neoplatonism offers perfection by reminding the soul of its divine source and by imposing ascetic exercises in order to effect the soul's spiritual unity with the creative mind. But pagan perfectionism is a vicious and hopeless thing. Sooner or later an awakened conscience will precipitate the proud perfectionist from the lofty clouds of his chimerical perfection into the abysmal slough of utter despair.

But, strange to say, also among the adherents of the Christian religion, with its perfect mirror of God's Law and its soul-comforting doctrine of the *sola gratia,* perfectionism has boldly raised its ugly head. The conceited question: "What lack I yet?" (Matt. 19, 20) has been repeated in every succeeding generation. Small wonder, then, that even Augustine was deeply impressed by the life of the Anchorites and that he did not fully see the dangers of this type of perfectionism. (Bindemann, *Augustin,* II, 38.) The climax of perfectionism is reached in the Roman doctrine concerning works of supererogation. What impudence to claim that in fulfilling the "evangelical counsels" the monks do more than is necessary for their own salvation! "They not only teach that these observances (monastic vows) are justifying services, but they add that these services are more perfect than other kinds of life, *e. g.*, marriage, rulership. . . . It is the height of impiety to hold that the monks satisfy the Decalog in such a way that merits remain." (*Trigl.* 427, 24; cp. 670, 315. 316.) But also the Roman Catholic layman is able to attain perfection, according to the Decrees of the Council of Trent. (Sess. VI., chap.18.) And Wilmers invites all to strive after perfection and for this purpose admonishes them to employ the salutary means which the Church has prescribed and comforts those unable to enter holy orders by reminding them that not all are obligated to seek a

higher (?) degree of perfection. (*Handbuch der katholischen Religion,* 599 f.)

The Lutheran threefold *sola* thoroughly refuted Rome's perfectionism. There is no room for human perfection where grace reigns supreme, where this grace is divorced from all enthusiasm and conveyed solely through the Scriptures, and where grace is accepted only by faith. But the old Adam of Agricola (Antinomianism), of George Major ("Good works are necessary to salvation"), and of Andreas Osiander (mystical subjectivism, based upon the infusion of Christ's essential righteousness) endeavored to hurl the Lutheran Church headlong into perfectionism. Though the Formula of Concord, in Articles 3, 4, and 5, definitely rejected all perfectionistic tendencies, a century later Lutheranism witnessed in its midst the rise of Pietism with its perfectionistic tendencies and the related mystical subjectivism as introduced by Zinzendorf in the Moravian colony at Herrnhut.

But the real hotbed for Protestant perfectionism was and still is the Reformed Church, more specifically the various Methodistic bodies. So closely is Wesleyan perfectionism related to Rome's, that the *Katholische Kirchenzeitung* could write: *"Die Methodisten sind keine eigentlichen Protestanten, und in ihren Lehren von den guten Werken und der Heiligung glauben sie fast dasselbe, was die Katholiken glauben."* (Guenther, *Symbolik,* 255.) Since Wesley's doctrine of "perfect love," or entire sanctification, has molded the doctrinal system of the Arminian Methodists, and since this doctrine plays such an important rôle in the recently organized Holiness bodies, therefore it should be profitable to examine perfectionism as taught 1) in historic Methodism and 2) by the modern Holiness Churches.

1.

An exact definition of Wesley's position in the doctrine of entire sanctification is extremely difficult. The latitudinarianism of Wesley and his associates is well known. The doctrinal position of the Methodists cannot be gaged by their brief confessional basis, but must be gathered from the private writings of the accepted leaders. This is especially true of the doctrine of entire sanctification. A superficial examination of Wesley's writings on this doctrine will reveal "that he found himself oscillating between conclusions varying with the different stages of his own inquiry into this Christian experience. It seems certain that, while he taught both the doctrine of entire sanctification and Christian perfection as *goals* of the regenerate life, he did not set down for himself any record of absolute attainment." (Du Bose, *History of Methodism,* II, 89.) Wesley apparently feared the logical excesses to which the doctrine of entire sanctification would lead and therefore expressed himself so guardedly on this point that

modern Methodists differ as to the mode, yea, even concerning the essence of this Christian experience. The only point on which they are agreed is the *reality* of sanctification. (Miley, *Systematic Theology*, II, 365.)

Though regeneration is considered complete in its sphere, *viz.*, to *renew* the moral nature, yet this gracious act of God is said to be insufficient because in the state of regeneration the Christian is unable to fulfil the divine injunctions of *perfect* holiness as demanded in Matt. 5, 48; 1 Pet. 1, 15. 16, and many other passages. And yet, because such holiness is required of man, there must also be a possibility of rendering it. "Divine holiness is the reason for Christian holiness," this is an axiom of Methodistic theology. But since the regenerated Christian is not able to render the divinely demanded holiness, the Methodists have invented a second gracious act, which enables man to "enter into perfect love." The Methodists readily admit that this doctrine raises many perplexing questions in the fields of theology and psychology. "Why can a sanctified believer do what the regenerate is unable to do?" "Just what takes place in the act of sanctification? Is a different kind of sin removed in the second act from the first act, or is sanctification only a more thorough regeneration?" These are some of the vexatious questions which Methodists are unable to answer and which, according to their own admission, are not treated in the Scriptures. But their enthusiastic interest for this specific doctrine is undaunted, and they only make all the more of the "testimonies" of sanctified believers. This doctrine, that man is able perfectly to fulfil the law of love so pleases the old Adam that he is not at a loss to find plausible arguments: "If regeneration is possible, then also sanctification," or: "If the words 'that which is born of the flesh is flesh' prove the total depravity of man, then, conversely, we must hold that no uncleanness remains in the soul which is born of the Spirit." (Miley, *op. cit.*, 362.) The entire argument may be summed up in Wesley's words: "Since God cannot be pleased with the sin which still dwelleth in the regenerate Christian, therefore God has provided a second gracious act, whereby we become perfect images of God"; in other words, the regenerate Christian has good intentions, the sanctified believer carries them out fully.

Entire sanctification is described by Wesley as "loving God with all our heart, mind, soul, and strength. This implies that no wrong temper, none contrary to love, remains in the soul; that all thoughts, words, and actions are governed by pure love." Entire perfection is usually called perfect love by Methodists, because in this state perfect love of God is supposed to be the guiding principle and with the supremacy of love the whole life "must be in harmony with the will of God." According to another writer on this topic, holiness is that state of the soul when the alienation from

God and the natural aversion to a holy life have been removed. In this state the temptations to sin no longer leave a damaging moral influence, and the Holy Spirit constantly reigns supreme.

Sanctification, like regeneration, is usually viewed as an instantaneous act. This does not mean that Wesley denied the possibility of a life of holiness in the state of *regeneration* or a process of preparation preceding the attaining of perfect love. On the contrary, Wesley and his followers stress the necessity of a preparation for the "second blessing." But the actual "death to sin," the entire sanctification, itself is an instantaneous act, just as a man may be dying for long months, yet death does not occur until the instant when the soul leaves the body. But Wesley did not leave his followers a clear-cut definition on the attainability of entire sanctification for every Christian, and his vagueness has been the cause of much strife and contention among the Methodists. His evangelical consciousness did not permit him to set down perfect love as a definite goal attainable for every Christian. This vacillating, no doubt, accounts for the fact that among his followers to-day there are rationalists on the one hand and thoroughgoing perfectionists on the other.

In order to maintain the doctrine of perfection, it is necessary to minimize or even expunge the sinfulness which remains in believers and likewise to exaggerate the regenerate's ability. And this is exactly what Methodists have done and still do. It is a mooted question among them whether the work of entire sanctification is in the mode of repression or eradication. Extremists among the Methodists believe that the evil propensities are eradicated and not only repressed. If, they argue, sanctification were only repression of the evil lust, then all heathens who valiantly fight against their wicked thoughts, words, and deeds would be sanctified; then every good resolution and habit would be sanctification. But, they say, grace penetrates into the texture of our spiritual being and *destroys* the disordered affections. Historic Methodism, however, defended the doctrine of *repression; i. e.,* the latent powers in the mind of the *regenerate* are developed to their full capacity in the act of sanctification, so that the good emotions have obtained dominance over all disordered affections, and these new spiritual powers suppress or cast out the evil inclinations. The spiritual capacities are developed to such a degree that all passions are controlled and perfect love reigns supreme. Quite naturally the Methodists have considerable difficulty with the remnant of sin, which no perfectionist can rule out of existence. The easiest way to dispose of this perplexing problem is to hurl a broadside at Scripture and all the confessional standards, which uphold the doctrine of sin and guilt in the believer. Methodists state that the Lutheran and the Reformed confessions exaggerate the sinful character of evil propensities. In full accord with the Roman communion,

Wesley denied the damnableness of concupiscence. Wesley in *Plain Account of Christian Perfection* gives us a comprehensive view concerning the perfectionist's idea of sin in the sanctified Christian, which may be summarized as follows: "Christian perfection does not exclude all infirmities, ignorance, and mistakes; for a man may be filled with pure love and still be liable to mistakes. A mistake in judgment may occasion a mistake in practise. Yet, where every word and action *springs from love, such a mistake is not properly a sin,* though it needs the atoning blood, for it is a deviation from the perfect Law; but it is not sin, for it is not contrary to love, and 'love is the fulfilling of the Law.' As long as the Christian is in this world, he is subject to involuntary transgressions, which are consequent on the ignorance and mistakes due to our mortal frame. Such transgression you may call sin if you please; I do not." Thus Wesley has paved the way for the doctrine of perfectionism by denying the sinfulness of the evil inclinations. But he has landed — in Rome, which teaches: "This concupiscence, which the apostle sometimes calls sin, the holy synod declares that the *Catholic* Church has never understood it to be called sin, as being *truly and properly* sin in those born again, but [it is called sin] because it is of sin and inclines to sin." (Council of Trent, Sess. V.)

The other necessity to which the perfectionists are driven in order to hold their doctrine is that they must consistently reduce the demands of God's holy Law down to the standard of human ability. No perfectionist claims that he has attained the perfection of Adam in Paradise or the perfection in heaven. His perfection is not that demanded of God, but a self-appointed holiness, a relative holiness. Methodists usually warn against considering sanctification such a state where the soul is free from all anxiety and care, indifferent to all outward things, and resting completely and securely in God. And yet, is not the sum and substance of the First Commandment this, that in every moment of our life we find perfect joy in God's will, trust in Him implicitly, without a quiver of the lip, and so love Him that no strange thought ever enters our heart? The Methodists have brought the demands of the First Commandment down to the level of their imagined capacity. In their opinion there are different grades of holiness for different Christians. The element of time, the various degrees of trials, the opportunities for service, the difference in the mental and religious capacities, make it impossible "to establish one grade for all who attain unto a life of holiness." Yes, as the mental faculties of the individual differ in strength, as he may be weak in languages, but strong in mathematics; so also, we are told, not to be disappointed if we do not find all graces perfectly developed in one Christian. The point to be maintained is that the Christian must be actively engaged in "a loving service

progressively commensurate with our ever-increasing capacity and light." (Lowrey, *Possibilities of Grace,* 227.)

Wesley's doctrine, consistently adhered to, leads either to despair or to carnal security and spiritual presumption. But Wesley was not consistent. Wesley admitted time and again that he had not attained the perfection state. Though he taught that the evil inclinations in the regenerate believer are involuntary and therefore not, properly speaking, sin, yet, when he dealt with his God and Lord, his only plea was: "Jesus, Thy blood and righteousness my beauty are, my glorious dress." (*Ev. Luth. Hymn-book,* 326.)

Wesley sensed the soul-destroying dangers which lurk in his doctrine. Though Wesley carefully refrained from stating that he had attained perfection, though he tried to guard the doctrine from its natural excesses by stressing the attainability of holiness only on the ground that the evil inclinations are not, properly speaking, sin, and not primarily because the Christian is inherently good, yet his doctrine is responsible for the many unholy fruits which to this day are ripening on the tree of Methodism. Though he warned against spiritual pride and advised his followers "not hastily to ascribe dreams, voices, impressions, and visions to be from God," yet his doctrine of sanctification is the mother of the presumptuous enthusiasm which has perturbed so many American and even foreign communities. For after all, Wesley must be considered the spiritual father of the modern Holiness movement.

2.

The attainability of holiness through sanctification as an act subsequent to regeneration is that doctrine which explains the presence of Methodism among the Christian churches. Due largely to the great revivals of the early part of the nineteenth century, this Methodistic leaven permeated the majority of the Reformed churches. But during the closing decades of the same century the conviction was voiced in many quarters that the original power and spirituality of Wesley's doctrines were rapidly disappearing from the churches. Almost simultaneously there arose in widely scattered parts of the country under the leadership of such men as the Revs. Hoople, Bresee, Knapp, Rees, and others independent movements within the various denominations for the "conservation and spread of apostolic power and holiness." At the same time a number of missionary associations were organized along undenominational lines, notably by Revs. Simpson, Dake, and Mrs. Alma White, who gained many adherents to the Holiness doctrine among the neglected and unchurched masses. Though this large group of Holiness bodies fell into many excesses, *e. g.,* the gift of tongues, divine healing, etc., they all believed themselves called to "promote and preserve Scriptural holiness." In 1890

the general conference of the Methodist Church viewed with alarm the wide-spread interest in the extreme view of entire sanctification as represented by the numerous *ecclesiolae in ecclesia.* In 1894 the bishops in their "Pastoral Address" referred to this movement in these words: "The privilege of believers to attain unto the state of entire sanctification and to abide therein is a well-known teaching of Methodism. . . . But there has sprung up among us a party with 'holiness' as a watchword. They have holiness associations, holiness meetings, etc. Religious experience is represented as if it consists of only two steps, the first step out of condemnation into peace and the next into Christian perfection. The effect is to disparage the new birth and all stages of spiritual growth if there be not professed perfect holiness. Such terms as 'saints,' 'sanctified,' etc., are restricted to the few who have reached the height of perfect purity and improperly denied to the body of believers, . . . even to those mature Christians who are ever increasing in the knowledge of God and are fruitful in every good work. . . ." (Du Bose, *op. cit.,* II, 90 f.) Not finding the Methodistic communion receptive to their peculiar conception of "entire sanctification" the leaders in this movement organized independent church-bodies, which coalesced into about twelve denominations, notably the Nazarene, the Pilgrim Holiness, the Pentecostal Holiness Church, the Church of God, the Assemblies of God. In addition to these aggressive bodies a number of evangelistic associations, chiefly the Christian and Missionary Alliance, the Pillar of Fire, send their apostles of the Holiness doctrine into the cities, villages, and hamlets of this and foreign countries.

In the main the Holiness people follow Wesley. But they consider the doctrine of entire sanctification the *articulus stantis et cadentis ecclesiae* and hence make every Scriptural statement subservient to their distinctive doctrine and therefore go beyond Wesley and historic Methodism. They are very positive in claiming that sanctification is the eradication of all evil propensities, that it is an instantaneous act, and that it must be the goal of every regenerate believer.

a) With Wesley they teach that "regeneration removes the *love* of sin, justification the *guilt* of sins already committed, and sanctification the *inclination* to sin in the future." (Hills, *Holiness and Power,* 91.) But while Wesley taught that the evil propensities continue in the sanctified believer, and while he based the attainability of entire sanctification on the assumption that the wayward tendencies are involuntary and therefore sinless, the modern Holiness people believe, that "entire sanctification is that act of God, subsequent to conversion, by which regenerate believers are *made free from inbred sin* and brought into the state of *entire devotement* to God." (*Nazarene Manual.*) That sanctification is considered as the *eradi-*

cation of inbred sin is evident from their writings. According to Dr. Carradine, *justification* cannot reach original sin. Justification is *pardon*, and original sin cannot be pardoned since it involves no guilt. The conclusion, then, is: "I stand a justified man with inherited depravity within me." Neither can *regeneration* correct man's inherited depravity, for it affects only man's *personal* depravity, man's personal evil *will*. But original sin is more than an act of the will. It is the *involuntary waywardness* of the flesh. (*Op. cit.*, 97 f.) But since God demands not only an *actual* (*i. e.*, an acted) obedience, but also holy dispositions, therefore entire sanctification must be the only means which can separate the sinner from all involuntary tendencies. "A fully saved heart can look into the face of Jesus and without mental reservation say, 'Thy will be done,' while the *whole nature* responds 'Amen.' But if depravity remains, it will rebel and refuse to yield." (*Op. cit.*, 89.) To deny this doctrine, to teach that sin and guilt still inhere in a Christian, from which God does not sanctify the believer, is considered a horrible and appalling doctrine, filling the Church with despair." (*Op. cit.*, 39.)

The Holiness exponents teach that Christ procured a twofold salvation, forgiveness of sins *and* entire sanctification, the one affecting our voluntary sins, the other the secret yearnings that do not come to the surface, that lie behind the will. Entire sanctification goes into the bed-rock of the moral nature and gives us relief in the "basement story" of our moral nature. And God is able to cleanse us perfectly of all evil dispositions because "by the gracious act of sanctification we are transformed into the same image from glory to glory and are made partakers of the divine nature. The longings [which cannot be realized as long as the involuntary sinwardness is not eradicated, M.] for holiness and the image of God become realized." (Hills, *op. cit.*, 92.) According to A. B. Simpson, a well-known advocate of this doctrine, sanctification is the entire eradication of the evil propensities; for, he says, "sin is not in the body, but in the heart. Death will not sanctify you, your heart must be sanctified *now*." (*The Fourfold Gospel*, 31.) "When we are dedicated to God, He comes to live in us and transfuses His life through our being. . . . He comes to live in us as truly as though we were visibly dwelling under His wing. God is again manifest in the flesh." (Pp. 39. 40.) The Holiness people clearly go beyond Methodist theology, for they cannot quote Wesley as their authority for the following statement: "There is no longer a conflict between the inclinations and the judgment. The seat of war has been mainly changed. Formerly we contended with enemies without *and within*. Now the citadel is purged; the enemies are all without, and the fort royal is all friendly to the King." (*Saved to the Uttermost*, 32.) When sanctification occurs, then, according to Dr. Carradine, "the various

propensities of the body, which regeneration subdued, but could not eradicate, are instantly arrested or extirpated. The craving of habit is ended, the root of bitterness is extracted. A sweet, holy calm fills the breast, actually effects [affects, M.] the body, steals into the face, and rules the life." (*Sanctification,* 31.) According to Simpson the spirit is so perfectly separated in its own divine nature from its own sinful heart that our ears are deaf to all sinful and mundane sensuality. The voice which sings for Jesus will unconsciously refrain from singing the *Ave Maria.* Though we come into contact with sin, it cannot contaminate us, for Christ's pure life fills us and expells all evil. Our soul naturally withdraws from the filth on all sides, yes, even from esthetic, but mundane thoughts, and our mind actually becomes an empty skull, which is then filled with God's penetrating fire, so that the intellect and all mental faculties become willing servants of God. The mind is able to rise above its former possibilities, and also the powers of the body are glorified and exalted." (*Wholly Sanctified, passim.*) No wonder that Merle D'Aubigné's *History of the Reformation* is credited to the increase of the mental powers which the famous historian received through "sanctification." (Hills, *op. cit.,* 299 f.) No wonder that the majority of the Holiness preachers claim that entire sanctification implies also divine healing; for "we are so united with Christ in our body that we shall have His power in this broken vessel of clay." (*Wholly Sanctified,* 129.) "The living physical Christ must come into your life, and He is able and willing to share His physical life with you. This is a nearer union than the connubial life, so near that the very life of His veins is transfused into yours." (*The Fourfold Gospel,* 61.)

That the Holiness people believe that sin is entirely eradicated is proved from the comfort which is given to a "saint" who feels his sin. Wesley would have answered him: Do not worry about the evil inclinations, for they are involuntary and therefore guiltless. But Rev. Simpson assures the "saint" that these temptations are entirely from without, solely from the devil. Yes, "God credits you with an obedience all the more pleasing, because temptation has been so strong." (*Wholly Sanctified,* 105.)*

b) Wesley preferred to say that perfect love was the result — at least in his own case — of the ripening of Christian experience and motive into the measure of the perfect man in Christ. The modern Holiness teachers stake their entire doctrine upon the claim that "entire sanctification" is an instantaneous act subsequent to regeneration. Sanctification in their opinion is not "following after," "mortifying the lusts of the flesh," "drowning the old Adam with

* The close affinity of these people to Rome becomes evident from a comparison of this statement with the concluding sentence of the Council of Trent concerning original sin. (Waterworth ed., 24.)

all sins and evil lusts," but it is "entering in," "saved to the uttermost." Therefore they ridicule the idea that a Christian, who, according to Rom. 5, 1, has peace with God, at the same time experiences a deepening of the consciousness of his guilt, a fuller realization of the weakness of his spiritual powers, and an increased conviction that temptations become greater and more insidious. They believe that sanctification is that ecstatic state in which the regenerate believer "feels as though a hand, not a human, but the almighty hand of God, were laid upon his brow, which is felt internally and externally. The hand of God penetrates into all parts of the body and infuses a sin-consuming power into the heart, the mind, and all members of the body." (*Synodalbericht,* Illinois, 1883, 35.) All passages in Scripture which contain the words "sanctification," "saint," "sanctified," are explained according to their conception of entire sanctification. Of course, if sanctification were such a new creation, then it could be attained solely through a divine act instantaneously performed. And that is the claim. This is the definition of the manuals of the various Holiness bodies, this is what Simpson means when he writes: "Sanctification is *ob*tainment, not *at*tainment." Christ is received by an instantaneous act. A person cannot be partially converted and partially unconverted. And just so, according to these enthusiasts, "the special ministry of the Holy Spirit, whose work it is to perfectly sanctify the regenerated sons of God, is received by an instantaneous act." A Christian, who has fully received the grace of Christ in justification and regeneration, must now also fully receive the gift of sanctification. He cannot be partially sanctified and partially subject to sin. Their whole theory of this doctrine demands the conception of an instantaneous act. What else than an instantaneous act of God could produce such a state, concerning which a perfectionist can claim: "During these last fifty years I have ceased to be conscious of the existence of those evil propensities which during the preceding eighteen years 'warred in my members.' In but one single instance have I during these fifty years been conscious at all of a movement of that evil temper, and that was but for a moment"? In this state there is no sin, though it is possible to lapse from this state. That is what these perfectionists mean when they say that entire sanctification is not *sinless* perfection; *i. e.,* the Christians are not as yet confirmed in their perfection, but may fall from grace while in this world. And when they say that it is not *absolute* perfection, they simply wish to state that God alone is absolute, that even the angels cannot approach His holiness. (Hills, *op. cit.,* 93.) Perfection is complete, entire, all-embracing, from its inception and in all its details no different from the perfection in heaven. These conceited spirits would have us strike from the Lord's Prayer the words "Forgive us our tres-

passes." Every Christian who still feels the pangs of an evil conscience must upbraid himself that he has either not diligently sought this blessing or think that God will not fulfil His "promises," and thus he must sink into bitter gloom and despair.

c) In the opinion of these modern perfectionists entire sanctification is not a utopian dream, but a state which is attainable for all Christians and must be sought by all regenerate believers. They go far beyond Wesley and historic Methodism in leaving no stone unturned to prove the attainability of entire sanctification for all believers. They advance arguments of probability and possibility (we were tempted to write "improbability and impossibility"), they marshal forth a vast array of Scripture-texts, they conjure up visions and secret voices; they relate experiences and give testimonies by the hundreds and thousands to prove their contention.

Though they employ Scripture very profusely (in a treatise of about 250 pages some 150 passages were treated to prove the attainability of perfection), yet their entire doctrine is based on the grossest kind of enthusiasm. But enthusiasm and rationalism always go hand in hand. In spite of their prolific use of Scripture they are the victims of a coarse rationalism. They "prove" the *probability* of entire sanctification from the essence of God, "who, hating sin and loving His children, would certainly also appoint means for completely sanctifying His believers." The *possibility* is established according to the Scholastic argument: *A debito sequitur posse;* if God demands holiness of His children, then they must *be able* to render such holiness. "God never gives a 'must' without a 'may.'" "What shall we say of these commands in Eph. 1, 4; Col. 1, 22? Is God a heartless tyrant issuing commands to a race of moral beings that none are able to keep? If holiness is not attainable, then God commands what is impossible. But God's commands are *enablings.*" (Hills, *op. cit.*, 101—124.) God's promise that Christ *is able* to succor them who are tempted occasions the perfectionistic comment: "If He is able to come to our aid and to remove all inbred sin, will He refuse to remove this evil?" (P. 131.) Another example of their rationalistic tendencies: "Jesus taught His disciples to pray, 'Thy will be done on earth as it is in heaven.' No one will deny that the angels are sanctified. Then, Jesus prays that believers may be sanctified on earth. . . . Who will be rash enough to affirm that the Son of God was praying for something that was not according to the will of God and was therefore impossible?" (P. 126.) We are told either to accept the doctrine that entire sanctification is attainable or to hold to the following absurdities: "That God of choice induces imperfect moral and spiritual purity, when He might just as well effect perfect purity; that Jesus abides in believers who are filled with warring lusts, when He might render their hearts clean temples

of the Holy Ghost; that God commands us to be holy, though He knows we cannot keep this command, thus making Himself an unjust tyrant." (P. 165.)

Rationalism is vicious. But it is doubly soul-destroying when it insidiously parades as Scriptural wisdom. Satan has blinded these modern perfectionists, who refuse to see their rationalistic enthusiasm. They feel secure in "the fact that the word 'perfection' and its relatives are predicated of human character under the operations of grace more than fifty times and that the words 'holy,' 'holiness,' 'sanctify,' 'sanctification,' etc., as affirmed of believers or urged upon them, move through the Scriptures like a flock of birds." (*Op. cit.*, 153.) "There are five times as many proof-texts, fairly interpreted, for the support of this doctrine as there are for the doctrine of conversion. There are ten times as many as there are for the divinity of Christ." But though the Scriptures seem to be on their side, a closer examination of the respective texts reveals that these enthusiasts have torn them out of their context, *e. g.*, Col. 3, 14. 15 (cp. *Trigl.*, 182), or that these texts, which speak of justification, continual justification, spiritual help in trials and temptations, or of sanctification in its Scriptural meaning, are made to teach entire sanctification, *e. g.*, Heb. 12, 10; 7, 25; Eph. 5, 25. 26; Acts 20, 32. Instruction seems to be hopeless when a professor of theology establishes the doctrine of entire sanctification with this interpretation of Matt. 23, 13: "Jesus (the altar) makes entirely holy (sanctifies) the regenerated and consecrated believer (the gift)." (*Op. cit.*, 264.)

Scripture-passages which clearly reject the idea of perfect sanctification are simply brushed aside. God's repeated verdict concerning man in the Old Testament: "There is none that sinneth not," is made to read: "that *may* not sin" (the Vulgate also has *peccet*), or this verdict is said to apply to man prior to his sanctification. (*Op. cit.*, 169 ff.) Dr. Steele adds the sarcastic remark: "A little scholarship applied to these Old Testament texts would improve the theology of some people." The well-known words of Paul, Rom. 7, 14—25, "cannot be accepted as a portrayal of Paul in the perfect life, but must be considered either as a picture of those living far beneath their privilege as believers or as a description of some experience in his own life when as a legalist he tried in vain to keep the Law." (P. 174.) Phil. 3, 11—15 does not disturb the perfectionist one moment, for Paul is here made to speak "of the perfection of the *resurrection* state," and this interpretation is established by comparing this text with Luke 13, 32, where Christ says: 'The third day I am perfected.'" The words are changed to read: "Not that I have already completed my course and arrived at the goal, so as to receive a prize." (Pp. 178 f.) Even 1 John 1, 8 does not dampen the spirit of these enthusiastic spirits, for in their opinion these words were

written against the Docetae, who, in claiming that the souls were immaterial, denied that their bodies were sinful.

But the final and clinching argument for the attainability of entire sanctification in the opinion of these "Spirit-baptized" people is the claim that not only Abel, Enoch, Moses, Caleb, Zacharias, Elisabeth, the disciples, and many other Biblical characters had this gift, but that also under the ministrations of modern Holiness preachers thousands upon thousands have been brought to a "Spirit-witnessed" realization of entire sanctification. "Testimonies" of those "who have entered in and are saved to the uttermost" fill their literature, and a recital of individual "experiences" constitutes a prominent part of their revivals, camp-meetings, prayer-meetings, and class-meetings. In short, their entire argumentation may be summed up in the statement: Believe that you are perfectly sanctified, and you are sanctified.

It goes without saying that the subjectivism and enthusiasm of the exponents of the doctrine of entire sanctification has made this one of the most bewitching, beguiling, and insidious errors of our day. It is a real menace because so many Scripture-passages are quoted in its defense. It is extremely dangerous because it flatters the old Adam by teaching an anticipation of the heavenly perfection, thus ignoring sin and the threefold use of the Law; and where there is no sin, there is no need of Him who died for *sinners*. These spirits ought to read what Luther said in his third public disputation against Agricola (St. Louis Ed., XX, 1642 ff.) or Historical Introductions to Triglotta, p. 165. But such enthusiastic spirits do not want to be instructed. It is impossible to convince him of his error who bases his contention upon a supposed vision, or an hallucination. The perfectionist has soared to dizzy heights of spiritual pride and carnal security on the mere bubble of an ecstatic revelation. But when the prick of God's holy Law pierces this vain bubble, he will be hurled into the depths of despair.

"Those haughty spirits, Lord, restrain," etc. (Hymn 110, 6.)

Springfield, Ill. F. E. Mayer.

Die Hauptſchriften Luthers in chronologiſcher Reihenfolge.

Mit Anmerkungen.

(Fortſetzung.)

1521. „An den Bock zu Leipzig." — Dieſe Schrift war am 14. Januar in Arbeit und ſcheint noch vor Ende des Monats ausgeſchickt worden zu ſein. Luthers Streit ging zurück in das Jahr 1519 und wurde veranlaßt durch einen Brief Hieronymus Emſers an Johann Zack, worin er ſich über die Leipziger Disputation ausſprach. Schon Ende September 1519 hatte Luther hierauf durch einen „Zuſatz" geantwortet. Es erfolgte eine Antwort auf ſeiten Emſers: *A Venatione Lutheriana Aegocerotis Assertio*, auf die Luther damals nicht einging. Die kurze Schrift vom Januar 1521 iſt in einem ſehr ſcharfen Ton gehalten. (St. Louiſer Ausgabe XVIII, 1250 ff.)

1521. „Auf des Bocks zu Leipzig Antwort." — Diese Schrift ging etwa Ende Januar oder zu Anfang Februar aus. Sie bezieht sich wieder auf Emsers Bericht von der Leipziger Disputation. Der Grundgedanke der ganzen Schrift ist ausgedrückt in den Worten: „Aber meine Lehre, dieweil ich weiß, daß sie nicht meine, sondern Gottes ist, will ich niemanden unverantwortet lassen antasten. Denn da liegt an meines Nächsten und meine Seligkeit in Gottes Lob und Ehre." (St. Louiser Ausgabe XVIII, 1256 ff.)

1521. „Unterricht der Beichtkinder über die verbotenen Bücher." — Diese Schrift lag am 17. Februar fertig vor. Sie legt in dreizehn Punkten dar, warum das „arme Volk", das durch öffentliche Verbote irregemacht wurde der Bücher Luthers halben, sich an solche Verbote nicht kehren solle, und daß die Beichtväter keine Gewalt hätten, ihren Beichtkindern unter solchen Umständen die Absolution zu verweigern. In dieser Schrift findet sich der interessante Passus: „Wo Mensch nicht absolviert, da absolviert Gott. Zugleich als wenn die Taufe und das Sakrament des Altars jemand vom Priester begehrte und er's nicht geben wollte, hätte sein Glaube und Begierde doch genug davon empfangen. Also, ob der Beichtvater nicht wollte absolvieren, soll er doch fröhlich und sicher sein der Absolution, dieweil er gebeichtet und sie begehrt und gesucht hat." (St. Louiser Ausgabe XIX, 808 ff.)

1521. „Grund und Ursach' aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden." — Anfangs November 1520 hatte Luther seine Schrift „Wider die Bulle des Endchrists" ausgehen lassen. Gleich nach Beendigung dieser Schrift machte sich Luther daran, eine ausführlichere Erläuterung und Erklärung der in der päpstlichen Bulle verdammten Artikel auszuarbeiten, zumal da dies von dem Kurfürsten, Spalatin und andern begehrt wurde. Die *Assertio Omnium Articulorum* und „Grund und Ursach'" waren am 29. Dezember 1520 im Druck, und letztere Schrift ging am 1. März 1521 aus. In 41 Artikeln führt Luther den Beweis für seine Stellung aus Gottes Wort; denn er behauptet: „Es muß je die Heilige Schrift klarer, leichter und gewisser sein denn aller anderer Schrift, sintemal alle Lehrer ihre Rede durch dieselbe als durch klarere und beständigere Schrift bewähren und wollen ihre Schrift durch sie befestiget und erkläret haben." (St. Louiser Ausgabe XV, 1476 ff.)

1521. „Das Magnifikat verdeutscht und ausgelegt." — Luther erwähnt diese Schrift schon am 27. Februar, denn er hatte sie zu Anfang Dezember 1520 in Angriff genommen. Noch vor seiner Abreise nach Worms waren die drei ersten Bogen im Drucke fertig. Der letzte Teil der Arbeit konnte aber erst auf der Wartburg vollendet werden. Das Manuskript war am 10. Juni vollendet; doch verzögerte sich der Druck so sehr, daß die Schrift nicht vor der zweiten Hälfte des August ausgesandt werden konnte. Luther übersetzte hier aus dem Griechischen, und auch seine Auslegung bezieht sich auf den Grundtext. Doch findet sich hier noch die Anrufung Marias und der Heiligen. (St. Louiser Ausgabe VII, 1372—1445.)

1521. „Über das überchristlich, übergeistlich und überkünstlich Buch Bock Emsers zu Leipzig Antwort." — Diese Schrift war am 6. März unter der Presse und wurde am 29. März versandt. Luther greift hier in scharfer, bisweilen derber Weise an. Von besonderem Wert sind die Ausführungen „Von der Priesterschaft aller Christen", „Von dem Buchstaben und Geist" und „Von der ehelichen Priesterschaft". Unter den einzelnen Aussagen finden sich die folgenden: „Der Heilige Geist ist der allereinfältigste Schreiber und Redner, der im Himmel und Erden ist, darum auch seine Worte nicht mehr denn einen einfältigsten Sinn haben können, welchen wir den schriftlichen oder buchstabischen Zungensinn nennen." „Wiewohl aber ich's halte, St. Peter sei zu Rom gewesen, und noch wollte ich dennoch nicht darauf sterben als einen Artikel des Glaubens. ... Es ist auch kein Artikel des Glaubens, ist niemand Ketzer darob, ob er nicht glaubt, daß St. Peter je zu Rom gesessen habe. Wiewohl es auch wiederum Frevel ist, zu leugnen, ehe es wird gründlich widerlegt." (St. Louiser Ausgabe XVIII, 1270—1353.)

1521. „Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen wahren Leichnams Christi, getan am Gründonnerstag." — Diese Predigt hielt Luther am 28. März 1521. Er führt in dreizehn Punkten aus, was zum rechten Verständnis der Lehre vom Abendmahl gehört, besonders von der rechten Würdigkeit. Das sub utraque ist vorausgesetzt. (St. Louiser Ausgabe XII, 1354—1361.)

1521. *Ad Librum Eximii Magistri Nostri Mag. Ambrosii Catharini, Defensoris Silvestri, Prieriatis Acerrimi, Responsio.* — Diese Schrift lag am 1. April handschriftlich vor und erschien noch in demselben Monat im Druck. Eine zweite Auflage wurde im Monat Juli fertiggestellt. Die deutsche Übersetzung, von Paul Speratus angefertigt, erschien 1524. Die Beantwortung der Frage nach Dan. 8, ob der Papst wirklich der Antichrist sei, nimmt einen großen Teil der Schrift ein. (St. Louiser Ausgabe XVIII, 1434—1583.)

(Fortsetzung folgt.) P. E. Kretzmann.

Propositions on Marriage and Divorce.

1. The mutual *consent,*[1] directly and unmistakably given, of one woman to be the wife of one particular man,[2] and of that man to be the husband of that same woman, both of them being capable of contracting marriage, is, according to Scripture, the very essence of the marriage contract. It is immaterial whether this mutual promise or consent is designated an engagement, a betrothal, or is called by any other name, as long as it is shown to have been made.[3] *(Consensus, non concubitus, facit matrimonium.)*

1) Gen. 24, 58. 67; 25, 20; 29, 21.

2) Gen. 2, 24; Matt. 19, 4; Prov. 5, 17; Rom. 7, 2; 1 Cor. 7, 3. 39; Eph. 5, 31. 33.

3) Matt. 1, 18; Luke 2, 5; Gen. 19, 8. 14.

2. The validity of this promise, consent, betrothal, or engagement is *conditioned* by the consent of the parents or those *in loco parentis,*[1] also by certain restrictions concerning the degrees of affinity and consanguinity obtaining between the contracting parties.[2]

1) Gen. 24, 4. 51; 29, 16. 19. 21; 1 Cor. 7, 36. 37.

2) Lev. 18, 6 ff.; 20, 10—23; Deut. 27, 20—23; Ezek. 22, 10 f.; 1 Cor. 5, 1.

3. Parental consent is essential to the validity of an engagement,[1] provided it is not arbitrarily withheld, especially for selfish reasons,[2] so that it would amount to a prohibition of marriage.[3]

1) Gen. 24; Col. 3, 20; Eph. 6, 1; 1 Cor. 7, 36; Deut. 7, 3; Jer. 29, 6; Ezra 9, 12; Neh. 13, 25; Judg. 14, 1 f.

2) Prov. 26, 2.

3) Gen. 2, 18; 1 Cor. 7, 2.

4. Conditional engagements receive full validity by the removal of such (justified) conditions.

Gen. 29, 18; Ruth 3, 13.

5. A valid betrothal, engagement, promise, or consent is, *in foro Bibliae et ecclesiae,* tantamount to marriage.

Gen. 29, 21; Matt. 1, 18—20; Luke 2, 5; Deut. 22, 23 f.; 28, 30; Joel 1, 8; Hos. 4, 13; John 3, 29; Ps. 45; 68, 12; Rev. 21, 2. 9; 22, 17. (Cf. Luther, 19, 101. 105.)

6. The nuptials constitute the public acknowledgment of the valid engagement and the permission of the civil authorities to make use of the privilege of cohabitation.

Gen. 2, 24; 1 Cor. 7, 3. 4.

7. The purpose of holy wedlock is the mutual care and protection commanded in Scripture,[1] cohabitation,[2] and the procreation of children.[3]

1) Gen. 2, 18. 20; Eph. 5, 28—33; 1 Cor. 7, 12. 13; Col. 3, 19; 1 Pet. 3, 1—7.

2) Gen. 29, 21; 1 Cor. 7, 2—5.

3) Gen. 30, 1; 38, 16—18; 1, 28; 1 Tim. 2, 15; 5, 14; Ps. 128, 3—6; Luke 1, 58.

8. The union of holy wedlock is ordinarily indissoluble except by death.

Matt. 19, 6; Mark 10, 9; Rom. 7, 2; 1 Cor. 7, 39.

9. The right of the injured party in holy marriage to ask for a public dissolution, or divorce, is clearly granted in Holy Scripture in the case of adultery (fornication), although this step is not mandatory.

Matt. 19, 9; 5, 32; Luke 16, 18.

10. There is only one other solution of the marriage bond possible, namely, when an unbelieving spouse becomes guilty of malicious desertion (or refuses the distinctive duty of wedlock) and the other spouse makes use of the right to have such dissolution publicly acknowledged. When an unchristian spouse deserts the other maliciously and will not by any means be persuaded to return, the innocent party is no longer under bondage to the deserter and may, after having obtained a legal divorce, marry again.

1 Cor. 7, 2. 9. 15.

P. E. Kretzmann.

Der Paſtor als guter Prediger.

Ein guter Paſtor hat mancherlei Talente. Er iſt ein eifriger Miſſionar. Es liegt ihm am Herzen, ſeine Herde zu mehren. Obwohl er weiß, daß der Befehl Chriſti: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie“ uſw., Matth. 28, 19, allen Chriſten gilt, ſo fühlt er ſich doch als ein Diener am Wort beſonders verpflichtet, dieſem Befehl nachzukommen. So ſucht er denn neue Glieder für ſeine Gemeinde zu gewinnen und neue Predigtplätze zu gründen.

Ein guter Paſtor iſt ferner ein weiſer Organiſator und Führer. Er begnügt ſich nicht damit, nur viele Seelen für Chriſtum zu gewinnen und um ſich zu ſammeln, ſondern er iſt auch darauf bedacht, ſie nach und mit Gottes Wort zu regieren. So ſieht er denn zu, daß gute Ordnungen

aufgerichtet und durchgeführt werden. Er iſt ſich deſſen bewußt, daß er der Biſchof, Aufſeher, der Gemeinde iſt, und wartet ſolches Amtes.

Ein guter Paſtor iſt auch ein treuer Privatſeelſorger. Er nimmt ſich der Kranken an, geht den Irrenden nach, ermuntert die Lauen, ſtraft die Widerſpenſtigen. Kurz, er redet mit ſeinen Beichtkindern nicht nur öffentlich, ſondern auch im Kreiſe der Familie und unter vier Augen.

Ein guter Paſtor iſt weiterhin ein geſchickter Lehrer und Pädagog. Auch die Jugend iſt ihm anvertraut, und ſo läßt er ſich denn zu ihr herab und unterrichtet ſie. Er iſt den Eltern ein treuer Gehilfe in der Erziehung ihrer Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.

Ein guter Paſtor iſt endlich auch ein guter Prediger. Das Predigen iſt ja das Hauptſtück ſeiner Amtsverwaltung. Es heißt in der Apologie: „Es iſt kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt.“ So läßt er es ſich denn angelegen ſein, gute Predigten zu machen und zu halten. Wie er nun dazu kommt und was dazu gehört, das ſoll im folgenden dargetan werden.

1. Er bittet Gott fleißig, daß er einen guten Prediger aus ihm machen wolle.

Der Apoſtel Jakobus ſchreibt: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſternis“, Kap. 1, 17. Johannes der Täufer ſagt: „Ein Menſch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel“, Joh. 3, 27. Auch die Predigtgabe kommt von Gott. In einem Liede ſingen wir: „Er macht geſchickt und rüſtet aus Die Diener, die des Herren Haus In dieſem Leben bauen; Er ziert ihr Herz, Mund und Verſtand, Läßt ihnen, was uns unbekannt, Zu unſerm Beſten ſchauen.“ Eingedenk dieſer Tatſache läßt es ſich ein rechter Paſtor angelegen ſein, Gott fleißig um ſolche Amtsausrüſtung zu bitten. Er bittet um Weisheit und Verſtand, die Predigt anzufertigen, um Kraft und Geſchick, ſie vorzutragen und für die Zuhörer um Gnade und Segen zum Hören. Er ſeufzt zu Gott ſchon zu Hauſe und in der Sakriſtei, ſodann wenn er die Kanzel betritt, und wieder, wenn er ſie verläßt. Er begießt gleichſam ſeine Predigt von Anfang bis zu Ende mit brünſtigem Gebet.

Auguſtinus ſagt: „Dem Prediger iſt frommes Gebet nötiger als Geſchicklichkeit im Reden. Er ſoll eher ein andächtiger Beter vor Gott als ein Prediger vor der Gemeinde ſein. Ehe er die Kanzel beſteigt, um zu predigen, ſoll er hinauf zu Gott in den Himmel ſteigen durch Gebet und Meditation. Eben zu der Stunde, da er auftreten will, ehe er ſeine Zunge regt, erhebe er die durſtende Seele zu Gott, um ausſprechen zu können, was er aus Gottes Wort in ſich aufgenommen hat und womit ſein Herz erfüllt iſt. Denn wer kann wiſſen, was für den gegenwärtigen Augenblick unſererſeits zu reden und ſeitens unſerer Zuhörer zu hören nützlich ſei, als der, der aller Herzen durchſchaut? Und wer kann machen, daß von uns, was nötig und wie es nötig iſt, geſagt werde,

als der, in deſſen Hand ſowohl wir als unſere Reden ſind?“ Valerius Herberger dichtet: „Erbetene Predigten dringen durch Mark und Bein; Das iſt ein nötiges Kirchenlatein.“

Selbſt die Apoſtel, die doch vom Heiligen Geiſte inſpiriert waren, beteten, wenn ſie im Begriff ſtanden, das Evangelium zu predigen. Nach Apoſt. 4, 29 beteten Petrus und Johannes mit „den Ihren“: „HErr, ſiehe an ihr Dräuen und gib deinen Knechten, mit allerlei Freudigkeit zu reden dein Wort“; und alsbald heißt es V. 31: „Da ſie gebetet hatten, bewegte ſich die Stätte, da ſie verſammelt waren, und wurden alle des Heiligen Geiſtes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit.“ In ſolcher Pflege des Gebets folgen wahrhaft fromme Prediger den Apoſteln nach.

Hier ſind ein paar Exempel, wie gute Prediger der nachapoſtoliſchen Zeit gebetet haben.

Ambroſius, Biſchof zu Mailand, der als der beſte Redner ſeiner Zeit galt, betete kurz vor der Predigt: „O HErr, ich flehe und bitte demütiglich, gib mir ein demütiges Wiſſen, das erbauen möge. Gib eine recht fromme und weiſe Beredſamkeit, die ſich nicht aufblaſen und wegen ihrer Vorzüge über die Brüder zu erheben wiſſen möge. Ach, lege in meinen Mund das Wort des Troſtes und der Erbauung durch deinen Heiligen Geiſt, daß ich mit Wort und Beiſpiel die Guten zum Beſſeren ermahnen und die, welche unrecht wandeln, auf den Weg deiner Gerechtigkeit zurückrufen könne. Die Worte, die du deinem Knechte geben wirſt, ſeien wie die ſchärfſten Geſchoſſe und wie brennende Pfeile, daß ſie durchdringen und die Herzen meiner Zuhörer zu deiner Furcht und Liebe entzünden.“

Luther betete: „HErr Gott, du haſt mich in der Kirche zu einem Biſchof und Pfarrherrn geſetzt; du ſieheſt, wie ich ſo ungeſchickt bin, ſolch groß und ſchwer Amt recht auszurichten, und wo es ohne deinen Rat geweſen wäre, ſo wäre es ſchon vorlängſt alles miteinander verderbet. Darum rufe ich dich an. Ich will zwar gerne meinen Mund und mein Herz dazu leihen und neigen, ich will das Volk lehren, ich will ſelbſt auch immer lernen und mit deinem Worte umgehen und demſelben fleißig nachdenken; brauche du mein als deines Werkzeugs. Lieber HErr, verlaß du mich nur nicht; denn wo ich werde allein ſein, ſo werde ich's leichtlich alles miteinander verderben.“

Bekannt iſt ferner das ſogenannte Sakriſteigebet Luthers. Es lautet alſo: „HErr Gott, lieber Vater im Himmel, ich bin wohl unwürdig des Amtes und Dienſtes, darin ich deine Ehre verkündigen und der Gemeinde pflegen und warten ſoll. Aber weil du mich zum Hirten und Lehrer des Wortes geſetzt haſt, das Volk auch der Lehre und des Unterrichts bedürftig iſt, ſo ſei du mein Helfer und laß deine heiligen Engel bei mir ſein. Gefällt es dir dann, durch mich etwas auszurichten zu deinen Ehren und nicht zu meiner oder der Menſchen Ruhm, ſo verleihe mir auch aus lauter Gnade und Barmherzigkeit den rechten

Verſtand deines Wortes und vielmehr, daß ich's auch tun möge. O JEſu Chriſte, Sohn des lebendigen Gottes, Hirte und Biſchof unſerer Seelen, ſende deinen Heiligen Geiſt, der mit mir das Werk treibe, ja der in mir wirke das Wollen und Vollbringen durch deine göttliche Kraft. Amen."

Andere ſchöne Gebete dieſer Art finden ſich im „Großen Gebetsſchatz".

2. Er predigt nicht Menſchenfündlein und Weltweisheit, ſondern Gottes Wort.

Ein rechter Prediger predigt nicht Menſchenfündlein. Es iſt ein Kennzeichen der falſchen Propheten, daß ſie Gottes Wort verdrehen, verdunkeln, in die Ecke ſchieben und ſtatt deſſen eigene Gedanken verkündigen. Ein fauler Baum bringt arge Früchte. Wie ſehr das dem HErrn mißfällt, zeigt er durch den Propheten Jeremias an, der da ſchreibt: „Siehe, ich will an die Propheten, ſpricht der HErr, die ihr eigen Wort führen und ſprechen: Er hat's geſagt!" Kap. 23, 31.

Luther klagt: „Darum keine greulichere Plage, Jammer und Unglück auf Erden iſt denn ein Prediger, der Gottes Wort nicht predigt, deren jetzt leider alle Welt voll iſt, und meinen doch, ſie tun wohl und ſeien fromm und iſt nichts anderes ihr Weſen denn Seelen morden, Gott läſtern, Abgötterei aufrichten, daß ihnen viel ſeliger geweſen wäre, ſie wären dieweil Räuber, Mörder und die ärgſten Buben geweſen; ſo wüßten ſie doch, daß ſie übel täten. Aber nun gehen ſie unter dem prieſterlichen, biſchöflichen, päbſtlichen, geiſtlichen Namen und Schein dahin und ſind nur reißende Wölfe in Schafskleidern, daß gut wäre, ihre Predigt würde von niemand gehört."

Leute, die zu JEſu Zeiten Menſchenfündlein predigten, waren die Schriftgelehrten. Der Evangeliſt Matthäus ſtellt JEſum in Gegenſatz zu ihnen und ſagt: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten." Hierzu ſchreibt Luther: „Damit zeigt er an, was die Schriftgelehrten für Prediger und Lehrer geweſen, nämlich daß es eitel kalt, loſe, faul Geſchwätz geweſen ſei, mit keinem Ernſt noch Gewalt Gottes Gebot getrieben und ausgeſtrichen haben, gleichwie unſere Lumpenwäſcher bisher auf der Kanzel nichts anderes als vom Fegfeuer, Ablaß, Kappen, Roſenkränzen, Kerzenaufſtecken geeifert haben. Aber er hat anders dreingegriffen, das ſie vor nicht gehört hatten, die rechte Lehre und Leben gezeigt und die Laſter geſtraft."

Was Luther beklagt, daß alle Welt von ſolchen voll ſei, die nicht Gottes Wort, ſondern Menſchenfündlein predigen, das haben auch wir zu unſern Zeiten zu beklagen. „Viel Sekten und viel Schwärmerei Auf einen Haufen kommt herbei." Fündlein wie das von einer allgemeinen Bruderſchaft der Menſchen ohne Rückſicht auf den Glauben, von einem Millennium, die Evolutionslehre u. dgl. ſind zu unſern Zeiten beſonders in Mode. Ein Prediger nach dem Herzen Gottes hat damit nichts zu tun.

Er trägt aber auch nicht Weltweisheit vor. Es iſt nicht ſein Beruf, ſein Auftreten auf der Kanzel zu benutzen, weltliche Wiſſenſchaft, auch wenn ſie kein leeres Fündlein iſt, an den Mann zu bringen. Wohl nimmt er, wo es ſich gibt, darauf Bezug; er preiſt ſie als eine Gabe Gottes, er benutzt ſie, zu illuſtrieren; aber ſein Zweck und Ziel iſt nicht, ſie ex officio zu lehren. Zu Luthers Zeiten geſchah es oft, daß einer die Philoſophie des Ariſtoteles predigte. Zu unſern Zeiten verſteigt man ſich gewöhnlich nicht ſo hoch; aber von rein weltlichen Dingen auf der Kanzel zu handeln, iſt vielerorts auch jetzt etwas Allſonntägliches. Tagesfragen, Politik, Moden uſw. ſind beliebte Erörterungsgegenſtände. Auf ein ſolch niedriges Niveau ſteigt ein wirklich guter Prediger nicht hinab.

Er verkündigt Gottes Wort. Er iſt ein Seelſorger. Er hat den Beruf, für die ihm anvertrauten Seelen zu ſorgen, daß ſie ſelig werden. Das einzige Mittel dazu aber iſt Gottes Wort. Der Apoſtel Paulus ſchreibt an Timotheus: „Hab acht auf dich ſelbſt und auf die Lehre, beharre in dieſen Stücken; denn wo du ſolches tuſt, wirſt du dich ſelbſt ſelig machen und die dich hören", 1 Tim. 4, 16. Er beachtet die Mahnung Petri: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11.

Nicht ſpekulierende Vernünftelei,
In Brauch und Übung ſteht Theologei,

heißt es in „Luthers Lehrweisheit".

„Dieſen Ruhm", ſagt Luther, „ſoll ein jeder Prediger haben, daß er gewiß ſei und ſein Herz auch in dem Vertrauen ſtehe und könne ſagen: Dieſe Zuverſicht und den Mut habe ich zu Gott in Chriſto, daß meine Lehre und Predigt iſt wahrhaftig Gottes Wort. . . . Wer ſolches nicht rühmen kann und will doch in der Kirche lehren und regieren, dem wäre beſſer, wie Chriſtus Matth. 18, 6 ſagt, daß er mit einem Mühlſtein am Halſe ins tiefe Meer geſenkt würde; denn er predigt und ſchaffet nichts anderes denn des Teufels Lügen und Tod."

3. Er trägt Geſetz und Evangelium vor und iſt dabei ſorgfältig darauf bedacht, ſowohl ſäuberlich zu teilen als auch beides recht zu verbinden.

Er verkündigt zunächſt das Geſetz, die Offenbarung des heiligen Willens Gottes. Dadurch leitet er ſeine Zuhörer zur Erkenntnis ihrer Sünden an. „Durch das Geſetz kommt Erkenntnis der Sünde", Röm. 3, 20. Kann doch ſonderlich die natürliche Verderbtheit des menſchlichen Herzens nur durch das geoffenbarte Geſetz erkannt werden, Röm. 7, 7. Daß ein Prediger dabei das Geſetz den etwaigen Gottloſen unter ſeinen Zuhörern ſowie dem Fleiſche der Chriſten auch als einen Riegel vorhält, um ſie vor groben Ausbrüchen der Sünde zurückzuſchrecken, ſoll hierbei nur erwähnt werden. Das Geſetz predigt ein ſolcher Paſtor ſeinen Zuhörern dann aber auch als ſolchen, die zum Glauben gekommen ſind, Vergebung erlangt haben und nun in guten Werken ſich dankbar beweiſen wollen. Er zeigt ihnen aus dem Geſetz, was wahrhaft gute

Werke ſind. Der Pſalmiſt ſagt: „Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, Pſ. 119, 105. In der Predigt des Geſetzes wird dieſes Licht zu gottſeligem Wandel aufgeſteckt.

Zum andern aber verkündigt ein guter Prediger das Evangelium, die frohe Botſchaft von Chriſto, der uns durch ſein Leben, Leiden und Sterben erlöſt hat. Dies Evangelium iſt das eigentliche und einzige Mittel, arme Sünder zu tröſten und ſelig zu machen. Es iſt das Wort des Heils. Die Verkündigung des Evangeliums hält ein guter Prediger für ſeine Hauptaufgabe, ſeine eigentliche Lebensaufgabe. Als der HErr vor ſeiner Himmelfahrt ſeinen Jüngern ihren Beruf vorhielt, ſagte er kurz: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Paulus faßt die Arbeit, die Timotheus tun ſoll, in die Worte: „Tu das Amt eines evangeliſchen Predigers“, 2 Tim. 4, 5.

Quenſtedt ſagt in ſeiner *Ethica Pastoralis*: „Es gibt keinen wichtigeren und fruchtbareren Gegenſtand, den der evangeliſche Redner in ſeinen Predigten an das Volk behandeln könnte, als wenn er die Erkenntnis Chriſti JEſu, unſers HErrn und Heilandes, ſeinen Zuhörern ins Ohr und Herz häufig und tief einpflanzt. Man hört auch nichts lieber und mit größerer Andacht, als wenn von ſeiner Perſon, von ſeiner unausſprechlichen Liebe, von ſeinen Ämtern und den uns erwieſenen Wohltaten gehandelt wird. . . . Das vornehmſte Werk des Apoſtels Paulus, den wir mit Recht für den Fürſten und Lehrer aller Prediger erkennen, war dieſes, daß er Chriſtum, und zwar den gekreuzigten Chriſtum, predigte.“ Darin folgt ein guter Prediger unſerer Zeit dem Apoſtel nach.

Freilich, er achtet dabei mit allem Fleiß darauf, daß er dieſe beiden Lehren der Schrift, Geſetz und Evangelium, ſowohl in ſäuberlicher Teilung als auch in rechter Verbindung vortrage. Er unterſcheidet alſo zunächſt ſorgfältig zwiſchen beiden. Er will nicht mit dem Geſetz die Böſen fromm und mit dem Evangelium die Menſchen zu armen Sündern machen.

Luther ſagt: „Darum iſt hoch vonnöten, daß dieſe zweierlei Worte recht und wohl unterſchieden werden; wo das nicht geſchieht, kann weder das Geſetz noch das Evangelium verſtanden werden, und müſſen die Gewiſſen in Blindheit und Irrtum verderben. . . . Denn Geſetz und Evangelium ſind wohl beide Gottes Wort, aber nicht einerlei Lehre. . . . Darum, welcher dieſe Kunſt wohl kann, den ſetze obenan und heiße ihn einen Doktor der Heiligen Schrift. . . . Ich erfahre es an mir ſelbſt, ſehe es auch täglich an andern, wie ſchwer es iſt, die Lehre des Geſetzes und Evangeliums voneinander zu ſondern. Der Heilige Geiſt muß hier Meiſter und Lehrer ſein, oder es wird kein Menſch auf Erden verſtehen noch lehren können. Darum vermag kein Papiſt, kein falſcher Chriſt, kein Schwärmer dieſe zwei voneinander zu teilen.“ Es gibt auch in unſerer Zeit Paſtoren, die wohl berühmte Redner ſind, aber nicht gute Prediger, weil ſie Geſetz und Evangelium nicht ſäuberlich teilen können.

In einer deutschländischen Predigtsammlung wird, um ein Beispiel anzuführen, unter andern Themata die Frage behandelt: „Womit werden wir einst vor Gott bestehen?“ Die Antwort lautet: „1. Mit oder bei glaubensvoller Gottseligkeit, 2. mit oder nach liebreicher Erfüllung der Nächstenpflicht, 3. mit hoffnungsvollem Gottvertrauen; denn Gott tut es nun einmal nicht anders: erst wahre Gottseligkeit in Christo, dann auch weitere Aussicht auf weitere Gnade und Barmherzigkeit.“ Es wird dort ferner gefragt: „Wie können wir der Gnade Gottes in Christo teilhaftig werden und bleiben?“ Die Antwort ist: „1. Durch gründliche Selbst- und Weltverleugnung, 2. durch stilles Warten auf die zu hoffende Erscheinung der Herrlichkeit Christi und 3. durch willige Annahme der Erlösung und Reinigung durch ihn.“ Welch eine heillose Verirrung und Verwirrung! Dahin kommt es, wenn einer Gesetz und Evangelium nicht zu scheiden weiß.

Allerdings müssen bei rechter Teilung diese beiden Lehren andererseits auch in rechter Verbindung gepredigt werden, und darauf achtet ein guter Prediger auch. Er predigt erst Gesetz, dann aber alsbald auch Evangelium. Er verbindet beides so, daß jede seiner Predigten wirklich eine Anweisung zur Buße, zu Reue und Glauben, ist und so Sünder selig machen kann. Ein Unding wäre es, eine Zeitlang etwa nur Gesetz und dann eine Zeitlang etwa nur Evangelium zu predigen. Wie leicht könnten dabei Seelen Schaden nehmen! Nein, ein wirklich guter Prediger scheidet wohl Gesetz und Evangelium voneinander, läßt aber doch beide Seite an Seite gehen.

4. Er verkündigt den ganzen Rat Gottes zur Seligkeit und legt dabei besonderes Gewicht auf die Lehrstücke, die seinen Zuhörern vor andern nötig sind.

Als Paulus von den Ältesten der Gemeinde zu Ephesus Abschied nahm, erklärte er: „Ich habe bezeuget beide den Juden und Griechen die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn JEsum Christum. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündiget hätte alle den Rat Gottes“, Apost. 20, 21. 26. 27. Also der Apostel hat den Ephesern „alle den Rat Gottes“ verkündigt; und darin folgt ihm jeder gute Prediger nach. Er hat dabei das Gebot Gottes vor Augen: „Ihr sollt nichts dazutun noch davontun“, 5 Mos. 12, 32. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre; so verschweigt er denn nichts. Er erwähnt die einzelnen Lehren nicht nur hie und da, sondern tut Fleiß, sie nach und nach gründlich und vollständig darzulegen. Die Verschweigung und Unterdrückung irgendeiner Schriftlehre achtet er für einen an seinen Zuhörern begangenen Raub. Er sieht zu, daß er auf Grund der Perikopen und anderer Texte jährlich wenigstens einmal über die Fundamentalartikel der christlichen Lehre predigt. Im „Magazin für ev.-luth. Homiletik“, Jahrg. 15, 379, ist eine Anleitung zu finden, wie auf Grund der Evangelien in einem Jahre die Hauptlehren behandelt werden können.

D. C. F. W. Walther ſagt: „Hat ein aufmerkſamer Zuhörer einen Prediger vielleicht ſchon jahrelang gehört, ohne über wichtige Dinge, die zum chriſtlichen Glauben und Leben gehören, Aufſchluß erhalten zu haben, ſo gereicht das dem Prediger zu einem nicht geringen Vorwurf. Hat ein Prediger z. B. nie einen gründlichen Unterricht gegeben über die Nächſtenliebe, über die chriſtliche Freiheit, über die Mitteldinge, über die brüderliche Beſtrafung, Bann und Kirchenzucht, über Rechte der Gemeinde und des Amtes, über die letzten Dinge, über die Pflichten der Untertanen gegen die Obrigkeit, der Kinder gegen die Eltern, der Dienſtboten und Lehrlinge gegen ihre Herren, der Frauen gegen ihre Männer und umgekehrt, über die Verbindlichkeit der Verlobung, über die Ehe, über die ehehinderlichen Verwandtſchaftsgrade, über die Notwendigkeit der elterlichen Einwilligung, über Erziehung und Ausbildung der Kinder in Haus und Schule, über das Morgen-, Tiſch- und Abendgebet, über den Hausgottesdienſt, über den Wucher, über die Eingebung der Heiligen Schrift, über Kirche und Sekte, über Weſen, Brauch und Nutzen der Sakramente, über Anfechtungen, über die Sünde wider den Heiligen Geiſt, über die Gnadenwahl, über chriſtliche Vollkommenheit uſw., ſo kann es durch des Predigers Schuld geſchehen, daß manche ſeiner Zuhörer aus Unwiſſenheit auf die gefährlichſten Irrwege geraten, und er kann nicht mit Paulus rühmen, daß er rein ſei von aller Blut.“

Bei dieſer Verkündigung des ganzen Rates Gottes iſt nun aber nicht ausgeſchloſſen, daß ein Prediger doch beſonderes Gewicht auf ſolche Lehrſtücke legt, die ſeinen Zuhörern vor andern nötig ſind. Ein guter Prediger berückſichtigt die beſonderen Verhältniſſe und Zeitumſtände, unter denen er zu wirken hat. Ein Säemann ſät ſeinen Samen nicht irgendwohin und zu irgendeiner Zeit; er ſät nicht aufs Waſſer, ſtreut ſeinen Samen auch nicht im Winter aus. Ein Jäger ſchießt nicht ziellos in den Wald hinein, um etwas zu erjagen. So predigt auch ein guter Prediger nicht aufs Geratewohl und gibt ſich nicht damit zufrieden, daß er ja Gottes Wort verkündige, ſondern er berückſichtigt die Verhältniſſe. Als ein kluger Haushalter gibt er dem Geſinde, über das ihn der HErr geſetzt hat, zu rechter Zeit ſeine Gebühr, Luk. 12, 42.

Luther erzählt von einem Prediger, der eine ganze Predigt darüber hielt, wie unrecht es ſei, wenn eine Frau ihrem Kinde eine Amme halte — und er hatte lauter arme Radſpinnerinnen vor ſich. Ein anderer Kanzelredner brachte einmal ſeine Zeit auf der Kanzel damit zu, daß er die Pflichten der von der Peſt Ergriffenen einſchärfte, und doch war in der Stadt, wo er das tat, die Seuche ganz und gar unbekannt. Nein, ein guter Prediger iſt ein kluger Haushalter. Hat er eine erkenntnisſchwache Gemeinde, ſo legt er vornehmlich Gewicht auf die Grundlehren des Heils. Hat er eine erkenntnisreiche Gemeinde, ſo geht er tiefer und reicht ſtärkere Speiſe dar. Hat er junge Leute vor ſich, ſo hebt er beſonders das hervor, was der Jugend nötig iſt. Hat er alten Leuten zu predigen, ſo nimmt er Rückſicht auf das Alter. Drohen

seiner Gemeinde schwere Kämpfe, so läßt er es sich angelegen sein, sie gerade dafür zu rüsten. Leidet sie unter besonderen Kalamitäten, so achtet er sich für berufen, vor allem Buß- und Trostpredigten zu halten. Kurz, er reicht sonderlich das aus Gottes Wort dar, was die Umstände erfordern.

5. Er ist eifrig und sorgfältig, auch den Irrtum zu strafen und zu widerlegen.

Ein guter Prediger lehrt nicht nur, sondern wehrt auch. Auf dem Titelblatt dieser theologischen Zeitschrift findet sich folgendes Zitat aus Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sein sollen, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen." Daß solches Wehren zum Amte eines Predigers gehört, zeigt die Schrift klar und deutlich. Zum Propheten Jeremias sprach der HErr: „Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen", Jer. 1, 10. Also nicht nur bauen und pflanzen sollte er, sondern auch ausreißen und zerbrechen. Im Briefe an Titus gibt der Apostel die Beschreibung eines Bischofs und fordert von ihm, daß „er halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher; denn", fährt er fort, „es sind viel freche und unnütze Schwätzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, welchen man muß das Maul stopfen".

„Wie es das doppelte Amt des Arztes ist, die vorhandene Gesundheit zu erhalten und die zerrüttete wiederherzustellen, so gebührt es auch denen, welchen die geistliche Sorge für die Seelen anvertraut ist, nicht nur durch rechte und gesunde Lehre die ihrer Treue befohlenen Zuhörer zu unterweisen, sondern auch vor allen Ketzereien, die wie eine Seuche und ein Krebs sind, mit aller Sorgfalt sie zu bewahren." (Quenstedt.)

Hierher gehört auch Hohel. 2, 15: „Fahet uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben", wozu Augustinus folgende Erklärung gibt: „Was heißt ‚Fahet die Füchse' anderes als: die Ketzer mit der Autorität des göttlichen Gesetzes besiegen und sie mit den Zeugnissen der Heiligen Schrift als mit Fesseln anbinden und zusammenschnüren." Gerade dadurch, daß die gegenteilige Lehre zurückgewiesen und widerlegt wird, tritt die rechte Lehre um so klarer und deutlicher hervor.

In solchem Auftreten wider den Irrtum ist ein guter Prediger „eifrig und sorgfältig", wie unsere These sagt. Er ist zunächst eifrig. Er denkt nicht: Wenn du die reine Lehre gepredigt hast, ist es genug; die Zurückweisung des Irrtums hören die Leute nicht gern; du machst damit nur böses Blut. Luther sagt: „Ein Lehrer, der zu den Irrtümern stille schweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger denn ein öffentlicher Schwärmer und tut mit seiner Heuchelei größeren

Schaden denn ein Ketzer und iſt ihm nicht zu vertrauen; er iſt ein Wolf und ein Fuchs, ein Mietling und ein Bauchdiener . . .; er liegt entweder mit den Feinden heimlich unter einer Decke oder iſt ein Zweifler und Windfaher und will ſehen, wo es hinauswolle, ob Chriſtus oder der Teufel obſiegen werde."

Wie ernſt war es nicht dem Apoſtel Paulus, allen in ſeinen Gemeinden ſich zeigenden Irrtümern entgegenzutreten! So eifrig er war, den groben Irrtümern zu wehren, die ſich in der Gemeinde zu Korinth betreffs der Auferſtehung von den Toten fanden, 1 Kor. 15, 12, ſo eifrig war er auch, den feineren Irrtümern zu ſteuern, die ſich anderwärts betreffs der chriſtlichen Freiheit zeigten. „Ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig", ſchrieb er an die Galater, Kap. 5, 9.

Andererſeits aber iſt ein guter Prediger bei dieſer mißlichen Arbeit auch ſorgfältig. Er wehrt natürlich gerade den Irrtümern, die ſeine Gemeinde bedrohen, legt dar, welches dieſe ſind, und nennt, wenn es zweckdienlich iſt, auch beſtimmte Namen. Er hütet ſich freilich, den Irrlehrern irgend etwas anzudichten; um ſicher zu gehen, führt er, wo möglich, ihre Ausſagen oder Schriften wortgetreu an. Er enthält ſich aller ſchmähenden Reden, aller giftigen Sticheleien, aller ironiſchen Spötteleien, alles Polterns. Er ſtraft und verweiſt den Irrtum auch nicht nur leichthin und insgemein, ſondern widerlegt ihn klar und deutlich mit Gottes Wort. Er zeigt durch ſein ganzes Gebaren und Reden, daß ihn nur die Liebe zur Wahrheit und nicht etwa fleiſchliche Leidenſchaft zu ſolchem Strafen und Widerlegen dringt.

6. Er hält ſich bei der Textwahl für die ſonn- und feſttäglichen Predigten der Regel nach an die altbewährten Perikopenſyſteme.

Es iſt eine alte und treffliche Sitte, vor der Predigt einen Text zu verleſen, den Text, der in der Predigt ausgelegt und angewendet wird. Als JEſus einſt in ſeiner Vaterſtadt Nazareth predigen wollte, verlas er erſt ſeinen Text aus dem Propheten Jeſaias, Luk. 4. Bei dieſer Sitte bleibt ein guter Prediger. Es gibt allerdings Paſtoren, die ohne einen vorliegenden Text über irgendeine Lehre predigen oder wohl einen Text verleſen, ihn aber bald links liegenlaſſen und ihren Reden ein anderes Ziel geben. Auch unter Luthers Predigten finden ſich einige, denen kein Text vorausgeſchickt wird oder der Text nicht beſonders erklärt wird. Man nennt das freies Predigen zum Unterſchied vom textualen Predigen. Aber dieſe Predigtweiſe iſt nicht allgemein beliebt geworden und gilt mit Recht als nicht empfehlenswert. Ein guter Prediger bindet ſich durch Auslegung eines Textes an gewiſſe Schranken und beugt der Verſuchung vor, ins Blaue hineinzureden.

Unſere Theſe nun beſchäftigt ſich inſonderheit mit der Textwahl für die Hauptpredigten, die ſonn- und feſttäglichen Predigten. Ein Paſtor muß allerdings auch Gelegenheitspredigten halten, und daß er dazu einen Text wählt, der der Gelegenheit angemeſſen iſt, iſt ja ſelbſtverſtändlich. Er wählt, wo möglich, einen Text aus den kanoniſchen

Büchern der Schrift, und nur ganz ausnahmsweiſe legt er ſeiner Rede ein Wort aus den Apokryphen oder aus dem Katechismus oder einen Vers aus dem Geſangbuch zugrunde. Was uns hier aber beſonders intereſſiert, iſt, wie geſagt, ſeine Textwahl für die Sonn- und Feſttage. Er hält ſich dabei der Regel nach an die altbewährten Perikopenſyſteme, wie wir ſie in den bekannten Evangelien und Epiſteln für das Kirchenjahr haben. Deren Wert und Zulänglichkeit iſt allerdings ſchon viel beſtritten worden. Die Reformierten, Zwingli und Calvin an der Spitze, haben von Anfang an gegen die altkirchlichen Perikopen Front gemacht. Die Sekten und Schwärmer unſerer Zeit wollen zumeiſt auch nichts davon wiſſen. Auch unter den Pietiſten fanden ſich Gegner der Perikopen. Schon Spener ſchrieb: „Ich leugne nicht, daß ich ſolche Gewohnheit nicht eben hoch kann loben, daß das ganze Jahr immerfort in den Hauptpredigten . . . nichts anderes als dieſe Texte behandelt werden.“ Auch treulutheriſche Theologen hat es gegeben, die über das Predigen auf Grund der gegebenen Perikopen ein hartes Urteil fällten, z. B. Joh. Rambach, Joachim Lange, Buddäus und Walch. Aber die meiſten und beſten der lutheriſchen Theologen ſind für Beibehaltung der Perikopenordnung. Es iſt allerdings beklagt worden, daß die altkirchlichen Perikopenreihen Mängel zeigen, daß manche liebliche Geſchichte des Neuen Teſtaments ſich nicht in den Evangelien findet und daß andererſeits zu viele Texte gleichartigen Inhalts aufgenommen worden ſeien. Daß z. B. in den Evangelien ſich zu viele Geſchichten von Wundern fänden und in den Epiſteln zu viel Geſetz enthalten ſei. Doch wer vermöchte wohl ein Perikopenſyſtem aufzuſtellen, das allen genehm wäre? Luther hatte an der Auswahl der Texte auch mancherlei auszuſetzen, aber er ſagt doch in der deutſchen Ordnung des Gottesdienſtes vom Jahre 1526: „Des heiligen Tages oder Sonntags laſſen wir bleiben die gewöhnlichen Epiſteln und Evangelia. . . . Daß wir aber die Epiſteln und Evangelia, nach der Zeit des Jahres geteilet, wie bisher gewohnt, halten, iſt die Urſach', wir wiſſen nichts Sonderliches in ſolcher Weiſe zu tadeln.“ Ja, die Kirche war es gewohnt, beſtimmte Abſchnitte aus der Schrift regelmäßig an den einzelnen Sonntagen zu hören. Schon die Juden des Alten Teſtaments hatten beſtimmte Abſchnitte, die bei den öffentlichen Gottesdienſten verleſen und betrachtet wurden; die fünf Bücher Moſe hatten ſie zu ſolchem Zweck in 54 Paraſchen eingeteilt. Später kam zu der Geſetzesperikope ein Abſchnitt aus den Propheten, Haphthare genannt. Dieſem Vorbild des Alten Teſtaments folgte die Kirche des Neuen Teſtaments. Ganz von ſelbſt ſonderten ſich für beſtimmte Gottesdienſte beſtimmte evangeliſche und epiſtoliſche Lektionen aus. So predigten z. B. über unſer Weihnachtsevangelium ſchon Athanaſius, Chryſoſtomus und Ambroſius. Der Kirchenvater Hieronymus († 420) ſoll dann der Überlieferung zufolge das Perikopenſyſtem zuſammengeſtellt haben, das in der römiſchen Kirche zur allgemeinen Geltung kam. Dieſe Perikopen hatten ſich feſtgeſetzt im Herzen

und in der Sprache des chriſtlichen Volks. So wollte Luther dieſes ehrwürdige Erbe nicht angreifen, ſondern nahm es in die lutheriſche Kirche herüber. Und das gereichte der Kirche zum Segen und gereicht ihr noch dazu. Durch das Feſthalten an den altbewährten Perikopen zeigt ein Prediger die Einheit der Kirche und den Zuſammenhang mit dem Glauben der Väter an. Er beugt dem Verdacht vor, als ob er ſich bei der Textwahl durch beſondere Affekte ſeinen Zuhörern gegenüber leiten ließe. Er entgeht mancher Verlegenheit und Mühe; denn jeder Prediger weiß, wie ſchwer es oft iſt, einen paſſenden Text zu finden. Er trägt der Vorliebe ſeiner Zuhörer Rechnung, die wirklich gerne die ihnen ſchon aus den Tagen ihrer Kindheit bekannten Texte immer wieder auslegen hören, die nie einer beſonderen Empfehlung bedürfen oder einer Rechtfertigung, warum man ſie als Predigttexte gebraucht. Er gibt auch den Zuhörern Gelegenheit, ſich ſchon vorher mit dem Worte Gottes, das ihnen ans Herz gelegt werden ſoll, genauer zu beſchäftigen.

Freilich ſoll damit nicht geſagt ſein, daß ein Prediger nie mit dieſer Routine brechen dürfte. Der Regel nach predigt er über die altbewährten Perikopen. Gewißlich darf er auch Ausnahmen machen. Ohne Zweifel iſt es erbaulich und fruchtbar, auch einmal ein Jahr lang über Freitexte zu predigen oder über die Texte eines andern, neueren Perikopenſyſtems oder über Katechismuswahrheiten. Er wird dabei Gelegenheit haben, einmal eingehendere Belehrung über Dinge zu geben, die dem Skopus der altkirchlichen Texte ferner liegen, und um ſo lieber wird er ſich dann mit ſeinen Zuhörern immer wieder den bekannten Perikopen zuwenden.

7. Er macht zunächſt Vorſtudien für ſeine Predigt, indem er ſelbſtändig über den Text meditiert und ſchon vorhandenes Predigtmaterial nachlieſt.

Ein guter Prediger trifft Vorbereitungen für ſein Auftreten vor der Gemeinde. Er geht nicht etwa einfach auf die Kanzel, legt die Uhr neben die Bibel und predigt nun auf ein halbes Stündlein, was ihm gerade einfällt. Selbſt heidniſche Redner haben es nie an guter Vorbereitung fehlen laſſen, wenn ſie öffentlich aufzutreten hatten. Von dem atheniſchen Redner Perikles wird berichtet, daß er der wiederholten Aufforderung des Volkes zu reden nicht Folge geleiſtet habe, weil er nicht vorbereitet geweſen ſei. Der berühmte römiſche Redner Cicero war ſo ſorgfältig, wenn er reden ſollte, daß er glaubte, er könne die Worte niemals genug überlegen. Als er einſt eine wichtige Rede zu halten hatte und ſein Knecht Erotus ihm die angenehme Nachricht brachte, daß der geſetzte Termin einen Tag hinausgeſchoben worden ſei, war er ſo vergnügt, daß er dem Knechte die Freiheit ſchenkte. Wieviel mehr ſollte nicht ein Prediger des Evangeliums ſich vorbereiten, wenn er zu reden hat.

Daß Gott dies will, iſt angezeigt im Propheten Heſekiel, Kap. 40. Da leſen wir, daß Gott den Propheten auf einen ſehr hohen Berg führte

und zu ihm ſprach: „Du Menſchenkind, ſiehe und höre fleißig zu und merke eben darauf, was ich dir zeigen will. Denn darum biſt du hergebracht, daß ich dir ſolches zeige, auf daß du ſolches alles, was du hie ſieheſt, verkündigeſt dem Hauſe Iſrael.“ Alſo ehe Heſekiel dem Hauſe Iſrael predigen durfte, mußte er mit Mühe einen Berg beſteigen und ſehen und hören und merken, was Gott ſagte und verkündigt haben wollte. „Wer den hohen Schulberg nicht erſt hinauf will, iſt ein hochmütiger Geiſt und wird gewiß nicht viel Erbauliches liefern.“

Es wird erzählt, daß in einer vakanten Gemeinde in Deutſchland die Bewerber um das Predigtamt des Orts abſichtlich dazu verbunden wurden, Probepredigten ohne vorherige Vorbereitung zu halten. Um zu erfahren, was ſie aus dem Stegreif zu leiſten vermöchten, händigte man ihnen die Texte, über die ſie zu predigen hatten, erſt kurz vor dem Beſteigen der Kanzel ein. Leute, die ſo etwas von einem Prediger verlangen, ſind gewiß mit wenigem zufrieden; ihnen genügt jedenfalls ſchon die Gewalt ſchöner Worte. Die lutheriſche Kirche hat ein ſolches Weſen ſtets ſcharf verurteilt. D. Ägidius Hunnius ſagt: „Diejenigen, welche im Vertrauen auf ihre natürliche Beredſamkeit aus dem Stegreif alles, was ihnen in den Mund kommt, herausſchwatzen, ſind wahrlich mit ſtrengem Tadel zu beſtrafen, weil ſie in einer ſo ernſten, die Ehre des göttlichen Namens und das ewige Heil des Volkes betreffenden Sache ſo nachläſſig handeln und reden vor dem Angeſichte Gottes und der heiligen Engel.“ Es darf ſich auch niemand auf Matth. 10, 19 berufen, wo der HErr zu ſeinen Jüngern ſagt: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden ſollt; denn es ſoll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt.“ Dies Wort handelt nicht von der Predigt vor der Gemeinde, ſondern von dem Bekenntnis vor ihren Verfolgern. Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß die Apoſtel redeten, unmittelbar getrieben von dem Heiligen Geiſt. Es kommen ja auch bei einem ernſten, rechtſchaffenen Prediger unſerer Tage Notfälle vor, da er ohne viel Vorbereitung zu predigen gezwungen iſt. Aber dann wird der HErr gewißlich auch ihm Mund und Weisheit geben, daß er nicht zuſchanden wird, ſondern ſeines Amtes warten kann.

Worin beſtehen nun die Vorſtudien, die ein gewiſſenhafter Prediger der Regel nach macht? Sie beſtehen zunächſt in ſelbſtändigem Meditieren. Er weiß, über den oder den Text haſt du am nächſten Sonntag oder Feſttag zu predigen, und ſo geht er denn bis dahin mit der Entwicklung desſelben zur Predigt gleichſam ſchwanger. Wie ein Kind im Mutterleibe nach und nach gebildet und ſchließlich reif wird zur Geburt, ſo geht es mit ſeiner Predigt. Er denkt fleißig über den Text nach, erforſcht deſſen wahren Sinn, zergliedert ihn, vergleicht, wo möglich, die Überſetzung mit dem Urtext, ſchlägt die Parallelſtellen nach, achtet auf den Zuſammenhang, worin der Text ſteht, und erwägt etwaige Verdrehungen von ſeiten der Widerſacher. Nachdem er ſo ſelbſtändig geforſcht hat und es ſich überlegt, wie er den Text ſeiner Gemeinde in

der Predigt recht nutzbar machen könnte, lieſt er ſchon vorhandenes Predigtmaterial nach. Es gibt viele gute Predigtbücher. Dieſe bieten ihm Muſter für ſeine Verkündigung an die Gemeinde. Er gebraucht ſie nicht ſo, daß er die Predigten einfach kopiert und wortgetreu wiedergibt, ſondern macht ſie ſich ſo zu nutze, daß er Anregung daraus ſchöpft und Gedanken daraus ſammelt.

D. Chr. Chemnitz ſagt betreffs des Gebrauchs von Poſtillen: „Hier wird gefehlt 1. in excessu, da einige ganze Predigten abſchreiben; 2. in defectu, da einige die Arbeiten anderer gänzlich verachten und ihre eigenen ſchwachen Meditationen, die ſie aus ſich, wie die Spinne ihr Gewebe, bisweilen ſpinnen, einzig und allein bewundern. Daher raten wir: 1. daß man gute Kommentare und Poſtillen zu Rate ziehe und aus denſelbigen ſowohl den richtigen Sinn als auch einen Vorrat von Gedanken entnehme; 2. daß man, wo man einen Mangel bei ſich ſpürt, auch etwas freier der Arbeiten anderer ſich bediene, was, wie wir meinen, ohne Rüge geſchehen kann, bis man ſelbſt einigermaßen erſtarkt iſt.“

Das beſte Predigtmaterial, das einem guten Prediger unſerer Zeit zur Verfügung ſteht, ſind die Predigten D. Luthers und D. Walthers ſowie die Predigtſtudien im „Homiletiſchen Magazin“. Daß es daneben noch viele andere Werke gibt, die auch wohl benutzt werden können, ſteht außer Frage und ſoll nur erwähnt werden.

Port Hope, Mich. (Fortſetzung folgt.) E. Berner.

Dispoſitionen über die zweite von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 11, 16—24.

Röm. 15, 4; 1 Kor. 10, 11. Dies gilt zunächſt von der Zeit des Alten Teſtaments, aber auch von den Reden JEſu, die er an ſeine Zeitgenoſſen richtete und die in der Schrift des Neuen Teſtaments aufgezeichnet ſind. Wenn er z. B. dem Nikodemus die Notwendigkeit der Wiedergeburt vorhält, Joh. 3, 5, ſo legt er damit eine für alle Menſchen zu allen Zeiten gültige Wahrheit nieder. Sein Troſt, Joh. 11, 25. 26, der zunächſt der Martha vermeint iſt, iſt zugleich an alle Gläubigen bis ans Ende der Welt gerichtet. So redet der HErr JEſus in unſerm Text ſeine Zeitgenoſſen an; aber was er ihnen zu Gemüte führt, das ſollen ſich alle Menſchen aller Zeiten geſagt ſein laſſen.

JEſu Strafpredigt an ſeine unbußfertigen Zeitgenoſſen.

1. Er deckt den eigentlichen Grund ihres Unglaubens auf.
2. Er droht ihnen ein furchtbares Gericht.

1.

Sowohl Johannes der Täufer als auch JEsus waren Gesandte Gottes, um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu predigen, Mark. 1, 2. 3. 9. 14. 15. Der eine war der ernste Bußprediger, Matth. 3, 1 ff., der aber auch in herrlicher Weise Christum verkündigte, Joh. 1, 7. 26—36; 3, 27—36. Der andere war der leutselige Menschenfreund und Sünderheiland, der aber auch in erschütternder Weise das Gesetz predigte. Vgl. die Bergpredigt und Matth. 23, 2—39. Weil beide in der Hauptsache übereinstimmten, in der Predigt des Gesetzes und des Evangeliums, waren beide nicht nach dem Geschmack der selbstgerechten Juden, die weder Buße noch Heiland nötig zu haben meinten. Anstatt aber das zuzugeben, suchten sie allerlei Entschuldigungen; wie eigensinnige Kinder, denen keiner etwas recht machen kann, hatten sie an jedem Prediger etwas auszusetzen, V. 17. 19. Sie *wollten* eben nicht hören und verdeckten durch ihre Verleumdungen nur den wahren Grund ihrer Verwerfung der Predigt, den Unglauben.

Ganz ähnlich handelt noch heute die ungläubige Welt. Sie will nicht glauben, will sich weder unter das Gesetz noch unter das Evangelium beugen. Um ihren Unglauben zu entschuldigen, sucht sie allerlei Entschuldigungen. Dem einen Weltkind ist das Christentum zu streng, dem andern nicht streng genug. Dem einen ist Gott ein blutdürstiger Tyrann, dem andern ungerecht in seinen Forderungen, dem dritten ist die Bibel zu töricht usw. Hüten wir uns vor dieser Tadelsucht, die dem Unglauben entstammt! Nehmen wir Gottes Wort an, wie es lautet, nicht nur das, was mit unserer Vernunft übereinstimmt, sondern auch das, was wir nicht begreifen können. Gerade auch dann, wenn uns Gottes Wort Wahrheiten vorhält, die unserm Fleisch nicht angenehm sind, wenn unsere Lieblingssünden gestraft werden, wollen wir nicht handeln wie eigensinnige Kinder, sondern als Kinder der Weisheit ihr recht geben, zugestehen, daß Gott besser weiß als wir, was uns nötig ist zum Glauben und zur Seligkeit. Sonst möchte auch uns das erschreckliche Urteil treffen, das der HErr Christus über seine Zeitgenossen ausspricht.

2.

V. 20—24. Gerade in den hier genannten Städten hatte JEsus die meisten Wunder getan, ohne daß sie sich jedoch bußfertig gezeigt hätten. Dahin kommt es schließlich mit dem Eigensinn und dem Ungehorsam des Menschen. Weil er dem Wort nicht glauben will, verschließt er sein Herz auch gegen die größten Wunder, Luk. 16, 29. 31. Je größere Gnade aber einem Menschen widerfahren ist, um so größer ist auch seine Verantwortung und um so schwerer das Gericht, das ihn, den Verächter, trifft.

Wenn das doch unser Land zu Herzen nehmen wollte! Hier hat jedermann reichlich Gelegenheit, mit Gottes Wort bekannt zu werden. Wie bekannt ist der Name Christi, wie weit verbreitet die Bibel! Welche

Wunder und Zeichen sind geschehen, um die Wahrheit des Christentums zu bestätigen! Das Bestehen einer christlichen Kirche, die andauernde Ausbreitung der Bibel, die Bekehrung so vieler Millionen und ihre persönliche Erfahrung der gewaltigen, durch Gottes Wort hervorgebrachten Änderung ihres ganzen Lebens: das alles sind Wunder und Zeichen, die heute noch in großer Zahl geschehen. Wenn unser Land sich trotzdem gegen Gottes Evangelium verschließt, dann ist es reif zum Gericht. Daher fängt Gott auch an, seine Ruten über unser Land zu schwingen.

Das gilt auch von unserer Kirche. Gerade uns hat Gott viel gegeben. Ausführen! Wenn unsere Kirche nicht mehr ein leuchtendes Beispiel gibt im Bekenntnis der Wahrheit, im Eifer für die Ausbreitung des reinen Wortes, in einem heiligen Lebenswandel; wenn wir träge werden im Werk des HErrn, immer reden von allzu großen Opfern oder allzu großer Strenge: dann stehen auch wir in großer Gefahr, daß sich das Wort des Heilandes an uns erfülle, das er über Kapernaum geredet hat. Tun wir Buße, bitten wir Gott um Vergebung, fangen wir an, mit neuer Treue und neuem Eifer ihm zu dienen! T. L.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 10, 13—16.

„Solange meine Kinder klein sind, werde ich sie nicht mit Religion belästigen; sie verstehen ja doch nichts davon; ich will ihnen auch kein bestimmtes Glaubensbekenntnis aufzwingen; wenn sie etwas älter sind, sollen sie die Sache selbst entscheiden." Wie oft hört man Eltern so reden! Das ist aber ganz schriftwidrig. Unser Text zeigt uns:

Daß wir unsere kleinen Kindlein zu Christo bringen sollen.

1. Daß dies wirklich unsere Pflicht ist;
2. Was dies unter gegenwärtigen Verhältnissen von uns fordert.

1.

A. Es handelte sich hier nicht um größere Knaben und Mädchen, sondern um kleine Kindlein, *παιδία*, V. 13, um Säuglinge, *τὰ βρέφη*, Luk. 18, 15.

B. Christus will, daß diese zu ihm gebracht werden, V. 14. Allein können sie noch nicht kommen; sie müssen getragen werden. Wer soll das tun? Natürlich die, denen der HErr sie anvertraut hat: die Eltern.

C. Warum sollen die Eltern ihre Kindlein zu Christo bringen?

1. Weil der Heiland sie liebhat, V. 14. 16. Er ist der rechte Kinderfreund, der Kinderheiland. Weil er selbst einst ein Kindlein war, kann er Mitleid haben mit der Schwachheit und Not der Kindlein, Hebr. 4, 15. Er will sie in seine Heilandsarme nehmen und vor allem Übel behüten und bewahren. Sie sollen sein Eigentum werden und bleiben.

2. Weil auch ihnen das Himmelreich gehört, V. 14b. Christus hat es ihnen erworben, denn er war das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Durch sein Blut ist auch die Sünde der Kindlein getilgt, ist auch ihnen ein Erbteil im Himmel zubereitet. Aber dieses himmlische Erbe werden sie nicht erlangen, wenn sie ferne von JEsu bleiben. Ohne JEsum gibt es auch für die Kindlein keine Seligkeit.

3. Weil sie den Segen des Heilandes empfangen können, V. 16. Viele leugnen das. Sie behaupten, ein Säugling könne nicht durch die Gnadenmittel Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen, weil er das Evangelium noch nicht verstehen könne. Das ist aber falsch. Hier steht: „Er segnete sie", V. 16. War das eine leere Zeremonie, eine bloße Geste? Keineswegs. Weil Christus die Kindlein gesegnet hat, haben sie auch seinen Segen empfangen. Daß diese Behauptung richtig ist, tritt in V. 15 klar zutage. Da steht es ganz klar, daß die Kindlein das Reich Gottes empfangen; ja der Heiland stellt sie uns Erwachsenen sogar als Vorbilder vor Augen.

D. Unsere Pflicht ist also klar: wir sollen unsere Kindlein dem HErrn JEsu in die Arme legen. Aber wie?

2.

A. Die Verhältnisse haben sich geändert. Christus ist nicht mehr sichtbar unter uns; in seine leiblichen Heilandsarme können wir unsere Kindlein also nicht legen. Trotzdem können und sollen wir sie zu ihm bringen, und zwar

1. in der heiligen Taufe, Matth. 28, 19. Dies ist das einzige Mittel, wodurch man unmündige Kindlein in die Arme JEsu legen kann. Verwirft man die Kindertaufe, so hat man keinen Heilsweg mehr für die Kindlein. Beten kann man allerdings für sie; aber das Gebet ist kein Gnadenmittel. Unser Gebet reinigt sie nicht von ihrer Sünde. Das muß Gott selbst tun; und das Mittel, wodurch er verheißen hat, es zu tun, ist die Taufe.

2. Durch christliche Erziehung. Eltern haben ihre Pflicht noch nicht erfüllt, wenn sie ihre Kinder haben taufen lassen. Matth. 28, 20 betont den Unterricht in der christlichen Lehre und verschiedene Bibelstellen die christliche Erziehung, Eph. 6, 4. Tagtäglich muß man die Kindlein zu JEsu bringen, damit sie bei ihm bleiben. Das geschieht a. durch christliche Zucht in der Familie und regelmäßige Hausandachten, Matth. 18, 20; b. dadurch, daß man sie in christliche Schulen schickt; c. dadurch, daß man sie anhält, die Gottesdienste regelmäßig zu besuchen; d. durch das gottselige Beispiel der Eltern.

B. Prüfen wir uns! Ist vielleicht jemand hier, der sein Kindlein dem Heiland noch nicht durch die Taufe in die Arme gelegt hat? Und wie steht es bei denen unter uns, die ihre Kinder zur Taufe gebracht

haben, mit deren christlichem Unterricht und christlicher Erziehung? (Ausführen nach 2, A, 2.)

Schluß. Dies ist eine überaus wichtige Sache: wichtig für die Familie, die Kirche, den Staat; wichtig vor allem für das ewige Seelenheil unserer Kinder. Gott gebe, daß wir unsere Pflicht immer besser erkennen und erfüllen! E. J. F.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 17, 1—10.

Christen sind Pilgrime auf dem Wege zum Himmel, auf dem sie gemeinschaftlich wandern. Weil sie nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit andern des Weges ziehen, so müssen sie sich wie Reisende einander anpassen, sich nicht gegenseitig im Wege stehen und nicht einer des andern Reise hemmen; vielmehr sollen sie einander helfen, damit alle das Ziel erreichen und ihrer keiner dahintenbleibe. Darum gibt der HErr ihnen mancherlei Lebensregeln in seinem Wort; auch im Sonntagsevangelium. Desgleichen im heutigen Text.

Etliche Reiseregeln für Christen.

1. Wie sich der Christ gegen seine Brüder verhalten soll.
2. Was ihn dazu bewegen soll.

1.

Die Welt, durch die wir wandern, ist böse; darum kann es gar nicht anders sein, als daß Ärgernisse kommen, daß Dinge geschehen, wodurch andere, die sie sehen und hören, zur Sünde verführt werden. Nicht alle Menschen sind eben Christen; und Unchristen geben in ihrem Tun und Treiben Anstoß zur Sünde, Matth. 12, 34. 35; Gal. 5, 19—21. Leider geschieht das aber auch unter Christen, Offenb. 2, 15. 20. Der alt' böse Feind sucht immer noch mit viel List, welchen er verschlinge, und braucht als Mittel dazu selbst solche, die für Christen gelten.

Der HErr warnt: „Hütet euch!" V. 2. Gott wird von des Verführers Hand das Blut dessen fordern, den er verführt hat. Darum soll jeder Christ ja vorsichtiglich wandeln, 2 Kor. 6, 3; soll sich lieber etwas Erlaubtes versagen als einem Bruder Anlaß geben, gegen sein Gewissen zu handeln, Röm. 14, 21; 15, 1; 1 Kor. 9, 19.

Ferner: Auf der Reise geht so manches nicht, wie es gehen sollte; man stößt sich gegenseitig usw. Was dann tun? Wiedervergeltung? Nein; V. 3b. 4. Freilich sollen wir dem sündigenden Bruder in aller Freundlichkeit und Geduld sein Unrecht zeigen, 3 Mos. 19, 17; Matth. 18, 15; Gal. 6, 1; aber nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, Röm. 12, 21. Und wenn die Mahnung Frucht trägt, sollen wir vergeben, nicht einmal, sondern sooft er darum bittet, V. 4; Matth. 18, 22. Darin liegt aber auch, daß wir unser eigenes Unrecht erkennen, bekennen und um Vergebung bitten, Ps. 141, 5.

2.

Die Jünger erkennen sofort, daß der HErr nichts Leichtes von ihnen erwartet. Kein Ärgernis geben, das ist schwer, das rechte Strafen schwerer, das fröhliche wiederholte Vergeben am allerschwersten. Dazu gehört starker Glaube; darum ihre Bitte: V. 5. Der HErr bestätigt das: Dem Glauben ist alles möglich, V. 6; Mark. 9, 23.

Aber der Glaube ist nun nicht etwas Natürliches; der kommt von oben herab, fließt aus der Erkenntnis der großen Gnade, die uns widerfahren ist. Darum erzählt der HErr das Gleichnis, V. 7—10. Die Mahnung ist nötig. Nichts steckt tiefer in unserm Herzen als geistlicher Hochmut, überhebung über den schwachen Bruder. Dabei kann aber der Glaube nicht bestehen; das macht das Vergeben schwer, ja unmöglich. Nur wer seine eigene Unwürdigkeit vor Gott recht lebendig erkannt hat, Matth. 18, 23—35, kann dann auch, von Liebe und Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, gegen den Nächsten Liebe üben.

Darum ist des Christen Reiselied: 241, 2. T. H.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 21, 15—19.

Joh. 13, 36—38 und Luk. 22, 33. So hatte Petrus einst in guter Meinung, aber in falschem Selbstvertrauen gesprochen. Der HErr, der Herzenskündiger, der wie der Geist Gottes die Herzen forschet und weiß, was des Geistes Sinn sei, Röm. 8, 27, hatte die gute Absicht und das ernstliche Verlangen, seinem HErrn treu zu bleiben, durch alle fleischliche Vermessenheit durchgehört. Wie kein rechtes Gebet unerhört verhallt, so war das auch bei dem Gebet des Petrus nicht der Fall. Christus erhört es, aber zu seiner Zeit und in seiner Weise. Nachdem er ihn so tief hat fallen lassen, obwohl er kraft seiner Fürbitte wieder aufgerichtet worden war, verheißt er ihm in unserm heutigen Text, daß er allerdings ihm nachfolgen, ja in Liebe ihm anhangen, in Treue ihm dienen und einst sein Leben für ihn lassen werde. Das ist die rechte, von Christo selbst gewirkte Nachfolge Christi. Dazu fordert der HErr auch uns auf und will eben durch solchen Zuruf uns die dazu nötige Kraft und Stärke verleihen.

„Mir nach! spricht Christus, unser Held."

1. Mir nach in wahrer, von mir selbst erzeugter Liebe.
2. Mir nach in treuer Erfüllung der von mir euch zugewiesenen Pflicht.
3. Mir nach durch das von mir verklärte Todestal.

1.

Dreimal hatte Petrus JEsum verleugnet. Dreimal sollte er nun seine Liebe zu ihm bezeugen. Diese Liebe war von JEsu selber erzeugt. Sie fußte auf dem Glauben, Matth. 16, 16; und diesen Glauben hatte

nicht Fleisch und Blut in ihm gewirkt, sondern der Vater im Himmel, zu dem der Sohn ihn gezogen hatte. Alles, was Petrus seither erfahren hatte, hatte seine Liebe zu seinem Heiland zu desto hellerer Flamme entfacht. Trotzdem waren mancherlei Gebrechen an seiner Liebe: Selbstgefälligkeit, fleischliche Vermessenheit usw. Daher hatte JEsus ihn gewarnt, Joh. 13, 38, ja, als die Warnung nichts fruchtete, ihn fallen lassen, Matth. 26, 69 ff. Aber zugleich hatte er für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre. Kraft dieser Fürbitte mußte ihm selbst sein schwerer Fall zum besten dienen, Röm. 8, 28. Seine innige Liebe zu JEsu geht hervor aus Joh. 20, 3 ff.; 21, 7. Nun sucht JEsus selber diese Liebe zu läutern und zu reinigen. Er fragt ihn: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Damit weist er auf die vermessene Aussprache Petri hin, Matth. 26, 33. Beschämt antwortet Petrus: „Du weißest, daß ich dich liebhabe.“ Nicht mehr erhebt er sich über andere, nicht mehr prahlt er mit seiner Liebe. Ihm ist es genug, daß der HErr weiß, daß er ihn liebhat. Und zum andern und zum dritten Male fragt JEsus: „Hast du mich lieb?“ Das tut dem Petrus weh, und dennoch ist ihm dies nötig. Denn nur wo rechte Demut herrscht und rechtes Verzagen an der eigenen Kraft sich findet, kann wahre Liebe zum Heiland blühen und wachsen. So befähigt der Heiland seinen Apostel zur rechten Nachfolge Christi dadurch, daß er ihn zu rechter, aufrichtiger Liebe erzieht.

Prüfen wir uns: Lieben wir JEsum? Wohl singen wir: „Meinen JEsum laß' ich nicht“; ist das uns aber ein wirklicher Ernst? Warum murren wir denn so oft in trüben Tagen? Warum lassen wir JEsum so oft betteln gehen, wenn er in der Person der leiblich und geistlich Armen sich an uns um Unterstützung wendet? Warum verleugnen wir ihn so oft, wenn die Welt unsern Glauben verspottet oder wenn unser Bekenntnis mit sonstigen Unbequemlichkeiten verbunden ist? Bitten wir JEsum, daß er, das Vorbild wahrer Liebe, auch uns zu rechter Liebe erwärme! Denn nur wenn wir ihn lieben, können wir ihm nachfolgen.

2.

In solcher Liebe werden wir dann auch treu in dem von ihm uns zugewiesenen Beruf unsere Pflicht erfüllen. Das verlangt JEsus von allen, die ihm nachfolgen. Seinem Petrus gibt er den Auftrag, seine Lämmer und Schafe zu weiden, zu füttern und zu leiten, daß ihnen kein Unfall widerfahre, für das geistliche Wohl der von ihm teuer erkauften Seelen zu sorgen. Petrus hatte das getan, hatte das Evangelium gepredigt. Allerdings hatte er durch seinen tiefen Fall das Amt verwirkt. Aber die Gnade seines Heilandes, die ihm seine Sünden vergeben hatte, setzte ihn nun auch wieder in seinen Lebensberuf als Apostel und wirkte die dazu nötige treue Pflichterfüllung. Wie fleißig hat dann Petrus sich seinem Beruf gewidmet, vom ersten Pfingstfest an bis zu seinem Tode! 2 Petr. 1, 13—15.

So gilt allen Christen der Wille und Befehl des Heilandes: „Predigt das Evangelium!“ Matth. 28, 19. 20. Und diesen uns von Christo gestellten Auftrag sollen wir als seine Nachfolger in rechter Liebe zu ihm getrost und willig erfüllen. (Ermahnung zu rechtem Eifer im Missionswerk.) Petrus wurde zum Apostel berufen. Nicht jeder Christ ist als Prediger berufen. Aber in seinem besonderen Beruf, in seiner irdischen Arbeit, mag sie sein, welche sie wolle, soll nun auch der Christ nach Christi Willen dieselbe Treue und Gewissenhaftigkeit üben, die er von seinem Apostel in der Verrichtung seines apostolischen Berufs verlangte.

3.

V. 18. 19. Einst hatte Petrus gesagt: Matth. 26, 35, aber nur zu bald JEsum verleugnet. Nun sagt ihm sein Heiland, daß er einst mit seinem Tode Gott preisen, das heißt, aus Liebe zu seinem Heiland selbst in den Tod gehen würde. Allerdings sagt ihm der Heiland auch, daß er geführt werden würde, wo er nicht hin wolle, V. 18. Das böse Fleisch, das dem Christen anhängt, will eben nicht leiden und sterben mit dem Heilande. Aber in der Kraft seines Heilandes würde er sein Fleisch überwinden und getrost für seinen Heiland in den Tod gehen. Wir wissen nicht, ob wir zu solchem Märtyrertode ausersehen sind. Aber auch unser Tod soll und wird um Christi willen ein Lobpreis Gottes sein. Gerade die Sterbensfreudigkeit eines Christen zeigt die wunderbare Macht der Gnade Gottes an, die auch Todesfurcht überwindet und in Todesfreudigkeit verwandelt. Wohl wird auch der Christ von der Furcht des Todes ergriffen. Der Tod ist und bleibt eben Unnatur. So hat selbst ein Paulus gewünscht: 2 Kor. 5, 2—4; so hat selbst der Fürst des Lebens Grauen empfunden vor seinem Tode, Luk. 22, 44. Aber wie JEsus überwunden hat, so überwinden auch wir in dem allem weit um deswillen, der uns geliebt hat, Röm. 8, 37. Wie Simeons Tod, Luk. 2, 29, und der Tod eines Paulus, 2 Tim. 4, 8, und eines Petrus, 2 Petr. 1, 14, so ist auch der Tod eines jeden gläubigen Christen ein Lobpreis der Gnade Gottes. Auch im Tode folgt der Christ seinem Heilande, dem er zeitlebens gefolgt ist; folgt ihm durch das finstere Tal des Todes, wo ihm des guten Hirten Stecken und Stab Trost und Erquickung sind; folgt ihm durchs Tor der Ewigkeit in den durch den Heiland geöffneten Himmel, wo JEsus sitzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. (Lied 280, 7.)

T. L.

Miscellanea.

Preaching "Worthy of the Gospel."

There are some very impressive sections in a new book by Richard Roberts, *The Preacher as Man of Letters*, as when he remarks, for instance: "Since in these days it seems to have become the rule that the preacher must also be the Jack of all trades to the community, the community must be content on Sunday morning with a hurried salad of commonplaces dressed in such improvised speech as the preacher can put together in the few and brief interstices of time that are left to him by his multitudinous engagements. But these things ought not so to be. If we are still to preach the Gospel, we must have time to make not only our matter, but also our manner of speech worthy of the Gospel. And it is not to be forgotten that there have been men who have stood in the pulpit and preached sermons which still live on as literature. Even if we hardly dare aspire to so great eminence, it should never cease to be a point of honor with us that we take pains to find 'fit words' for the great matters that are in our care. ... It is well to bear in mind that economy of speech is the first condition of wealth of speech. ... To give the example of precise, simple, comely, and gracious speech is in itself a spiritual ministry. ... I am not speaking without my book when I declare to you that the pulpits of the English-speaking countries and, I will add, especially those on this side of the Atlantic Ocean inflict an appalling quantity of slovenly and disjointed English upon the long-suffering pews every Sunday of the year. This is no doubt partly due to slack and foggy thinking; but I am inclined to think that it arises chiefly from impatience or indolence or haste. Surely the matters committed to us are of such great consequence that we should spend time and pains in the effort to state them precisely, lucidly, and comprehensively. It is not to be expected, nor will it be found in a sermon dashed off in half a morning; neither will it be found — a few exceptional persons apart — in a sermon of which the preparation has consisted in little more than putting a few notes on a sheet of paper. If it be complained that there is little time in the modern minister's life to take these pains, then I answer without hesitation that some activities should be set on one side in order that there may be time. Four morning hours daily in a study with locked doors is the very least that should be offered to a task so momentous. And that is too little." (Pp. 176 ff.) P. E. K.

Luthers unbefangene Textkritik.

Daß Luther ein Exeget von Gottes Gnaden war, iſt bekannt. Weniger bekannt iſt ſeine Methode in der exegetiſchen Arbeit. Er war ja kein Philolog im heutigen Sinne des Worts, und er begibt ſich in ſeinen exegetiſchen Arbeiten weder auf das Gebiet des Arabiſchen noch auf das des Aſſyriſchen. Was er aber in ganz vorzüglicher Weiſe getan hat, iſt, daß er den intendierten Sinn der göttlichen Schriften erforſcht hat. Und dabei hat er ſich ſonderlich einer geſunden Hermeneutik und einer unbefangenen Textkritik bedient, ſo daß wir auch in dieſer Hinſicht viel von ihm lernen können. Um nur zwei Beiſpiele anzuführen. Zu Gen. 47, 31 bemerkt er: „Zu der

Zeit des Hieronymus hat man, wie es scheint, noch keine Punkte gebraucht, sondern die ganze Bibel ist ohne Punkte gelesen worden. Die neuen Hebräer aber nehme ich nicht an, die sich selbst zuschreiben, daß sie der hebräischen Sprache rechten Sinn und Verstand haben, so sie doch nicht Freunde, sondern Feinde der Heiligen Schrift sind. Darum spreche ich die Worte oftmals aus den Punkten stracks zuwider, es sei denn, daß die vorige Meinung mit dem Neuen Testamente übereinkomme und sich damit reime. . . . Es wäre besser, man läse die Schrift nach dem Innerhalb; und das Neue Testament gibt uns desselben rechten, innerlichen Verstand, nicht den oberen oder unteren. Dieser Text aber bleibt im Zweifel wegen der mancherlei Punkte, darüber sie nicht können eins werden. . . . Das wollte ich aber wünschen, daß man nur e i n e Dolmetschung haben möchte; denn ich habe zu solchem Texte, der so mancherlei und ungleich ist, gar keine Lust; ja ich bin aller Äquivokation, das ist, da die Worte mehr denn einerlei Verstand haben, sehr feind. Und man soll sich befleißigen, so viel als immer möglich ist, daß man aus den Worten des Textes einen rechten, einfältigen Verstand nehmen und fassen möge, der sich fein mit der Grammatik reime. . . . Ich wollte aber von Herzen wünschen, will auch ermahnt und gebeten haben alle, so die hebräische Sprache lernen wollen, daß sie ja einen Text auf einerlei einfältigen und gewissen Verstand ziehen. Hernach wollen wir dann auch einem jeden leichtlich zulassen, daß er (wie die Poeten pflegen) ein wenig seinen Willen haben möge und etwa eine freiere Auslegung suche, doch so, daß nur ein einiger, rechter und eigentlicher Verstand bleibe. Nun hat es aber wohl können geschehen, daß auch an diesem Orte die Uneinigkeit des Verstandes dieser Worte aus solchem Mißbrauche kommen ist, daß sie also gleichsam ihr Spiel miteinander der unteren und oberen Punkte halber getrieben." Luther setzt sich dann auch mit Hebr. 11, 21 auseinander. (II, 1838 ff.) — Und zu Ps. 22, 17 schreibt Luther unter anderm: „Denn daß man die Punkte verändern und כָּאֲרִי und דָּיַי lesen könnte, das genügt nicht, da es hinlänglich bekannt ist, daß man den Punkten nicht glauben darf, da sie erst eine neue Erfindung sind." Er führt dann in meisterhafter Weise aus, daß seine Übersetzung „sie haben . . . durchgraben" dem Zeugnis des Evangeliums gemäß ist. (IV, 1284 ff.)

P. E. K.

Caodaismus.

Die „Berliner Illustrierte Zeitung" bringt einen Artikel eines W. Boßhard über „Die seltsamste Sekte der Welt, die Vereinigung aller Religionen im Caodaismus in Indochina", in welchem es heißt:

„Im französischen Indochina gewinnt der Caodaismus zusehends an Bedeutung; in fast allen größeren Orten in Kotschinchina und Kambodscha besitzt er Tempel. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich im Laufe von fünf Jahren eine religiöse Gemeinschaft, die heute zwei Millionen Anhänger zählt. Die Grundideen sind: Nächstenliebe, Wahrheit, Gewissenhaftigkeit und Harmonie innerhalb der gesellschaftlichen Schichten der Menschheit. Dem Haupte der religiösen Lehre, Le-van-trung, einem Anamiten, unterstehen 6 Kardinäle, 36 Erzbischöfe, 72 Bischöfe und 3,000 Priester; mehrere Erzbischöfe und Bischöfe sind weiblich. Spiritismus und Theosophie sind Bestandteile des Caodaismus. Doch die gesamte Organisation hat neben der geistigen auch eine materielle Seite, die dem Besucher der Caodaistentempel vor allem durch die großen Geldschränke

zum Bewußtsein gebracht wird. Der Neubekehrte muß, wenn er in die Gesellschaft aufgenommen werden will, seinen Beitrag entweder in barem Gelde oder durch Arbeitsleistungen bezahlen."

Aus den beigegebenen Bildern nach offenbar trefflichen Aufnahmen Boßhards wird einiges Weitere über die Sekte deutlich, wenn auch nicht alles, was man wissen möchte. Ein Bild zeigt Le-van-trung, das Oberhaupt der Sekte, der Ritter der französischen Ehrenlegion ist, in seinem Ornat mit steifer, hoher, reichbesetzter Stoffmütze, die in neun gebogenen Zacken sich auflöst. Auf jede dieser Zacken ist ein chinesisches Schriftzeichen gestickt. Leider ist auf dem Bilde nur eins deutlich leserlich: khun = Erde, weiblich, unterordnen. Le-van-trung sitze am Schreibtisch, der nach europäischem Muster verfertigt ist mit Schreibunterlage, Tintenzeug, Fließwiege und Akten, die er gerade durchsieht. Der Oberpriester scheint in den besten Jahren zu sein; auf dem gutgenährten Antlitz sitzt eine neuzeitliche Metallhornbrille. Der Vollbart zeigt den spärlichen Wuchs, wie er den Mongolen eigen ist. Ein anderes Bild: „Der Hochaltar im caodaistischen Tempel von Tay-Ninh (Indochina). Über den Figuren von Buddha, Konfuzius, Christus, Laotse sieht man im Hintergrund das Symbol des Caodai: den Globus mit dem Auge."

Hier wird das ausgesprochen buddhistische, und zwar chinesisch-buddhistische, Gepräge der Sekte deutlich. Im chinesischen Buddhismus hat von alters her die Verehrung aller nur möglichen Götter, Halbgötter und Heiligen stattgehabt, und unter diesen unzähligen Göttern, Schutzgöttern, Schutzengeln und Heiligen hat neben indischen Göttern (Ta-fan Tien-schen) und Indra (Ti-schih Tsun-schen) längst auch Konfuzius, dann der Literaturgott Wen-tschang und der Kriegsgott Kwan-schen eine Stätte der Verehrung gefunden. Wenn hier auf dem „caodaistischen" Hochaltar auch noch Laotse erscheint, so ist das keineswegs wunderlich und neu; denn Buddhismus und Taoismus stehen in China längst in Wechselwirkung. Auch das Schrifttum wirkt längst herüber und hinüber. Ebenso ist es nicht neu, daß JEsus im Schrifttum und in der Verehrung des Taoismus und Buddhismus auftaucht.

Taoismus und Buddhismus sind ihrem Grundzug nach pantheistisch-universalistisch und darum hemmungslos synkretistisch. Warum sollte neben Tausenden von Buddhas, Göttern, Halbgöttern und Heiligen nicht auch JEsus, warum neben der Göttin der Barmherzigkeit Kwanjin nicht auch die Madonna und Himmelskönigin Maria in neunter Stufe göttlicher Rangordnung Raum zur Verehrung haben? Warum sollte nicht auch ihre Himmelfahrt ausdrücklich berichtet werden? Römisch-katholischer Einfluß ist hier deutlich. Ein Bericht über den Islam fehlt im „Schen-hsien-kang-kien" ebensowenig.

Also der „Caodaismus" bringt auch da nichts grundsätzlich Neues vom Standpunkt des chinesischen Buddhismus aus, wenn er neben fünf Götter- und Heiligenbilder, neben Buddha, Konfuzius und Laotse auch ein JEsusbild auf den stufenförmigen Altar stellt. Das JEsusbild trägt deutlich die Züge westlichen Ursprungs. Es ist ein edles europäisch-katholisches Bild, wie es in irgendeiner katholischen Kirche stehen könnte. Wahrlich, eine seltsame „Vereinigung aller Religionen"; sagen wir lieber ein seltsames Gemisch. Wer den buddhistisch-taoistischen Hintergrund kennt, weiß, wie er das zu werten hat. Hier ist nichts mehr da von der Botschaft des Neuen

Testaments: „Es ist in keinem andern Heil." Hier ist JEsus ein Schutzgott und Schutzheiliger nicht nur unter fünf, sondern unter tausend andern. Hier wird erschütternd deutlich die ganze unerlöste Armut dieses modernen, auf kolonial-europäisch-katholischem Boden erwachsenen Buddhismus, der wie jeder Buddhismus hoffnungslos gefangen bleibt im Pantheismus und zwar frommer, aber menschlich immanenter Mystik.

Gewiß, Paulus würde auch heute zu diesen Menschen wie einst zu den Athenern sagen: „Ich sehe, daß ihr in allen Stücken gar sehr viele Götter fürchtet", Apost. 17, 22; er würde nicht verschmähen, anzuknüpfen an das eine alles überstrahlende, göttliche Auge auf dem mächtigen Himmelsglobus hinter und über dem caodaistischen Hochaltar und würde mit dem 139. Psalm künden den einen gewaltigen Schöpfer, den das All nicht fassen kann und dem doch kein einziger Mensch zu entrinnen vermag, der in seiner Heiligkeit jeden ganz persönlich vor sein durchforschendes Gericht stellt. Und Paulus würde es sich gewiß auch nicht entgehen lassen, auf das JEsusbild und die andern Bilder zu weisen: „Wir sollen nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht", Apost. 17, 29.

Wie wird doch deutlicher, auch diesem modern-synkretistischen Buddhismus gegenüber, wie nur eine vom Sauerteig des Synkretismus freie Christenheit klares, befreiendes Wort Gottes zu verkündigen hat, wie sie aber auch heute dies Wort Gottes verkündigen muß in aller Welt mit demselben erbarmenden und brennenden Herzen wie einst Paulus.

(Ev. Miss.-Magazin.)

Kanzelredner oder Volksprediger?

Hierüber äußert sich ein Pastor unserer Synode brieflich, wie folgt: „Ich unterscheide zwischen berühmten Kanzelrednern und gewaltigen Predigern. Berühmte, elegante Kanzelredner blühen in der Treibhausluft einer vornehmen, müßigen, satten Kirche. Gewaltige Prediger wachsen unter den Dornen des Kreuzes in der ecclesia militans. Jesaias, Jeremias, Johannes der Täufer sind in einer vornehmen, fashionablen Kirche undenkbar. Cicero blühte auf dem Forum im eleganten, faulenden Rom. Wenn die Männer ihn gehört hatten, sagten sie: ‚Wie schön hat er geredet!' Demosthenes blühte unter Sturm und Krieg. Wenn der geredet hatte, schrien die Athener: ‚Auf zum Krieg gegen Philipp!' Cicero ist ein Bild der eleganten Kanzelredner, Demosthenes das der gewaltigen Prediger.... Hierzu möchte ich noch bemerken, daß der Kanzelredner mit dem Kunstredner und der gute Prediger mit dem Volksredner zu vergleichen ist. Der Kunstredner will glänzen (Cicero); der Volksredner will das Volk zur Tat anfeuern (Demosthenes). Bei dem Kunstredner tritt die Person des Redners, seine Beredsamkeit und seine elegante Diktion in den Vordergrund; er will gefallen. Bei dem Volksredner tritt seine Person ganz in den Hintergrund. Man vergißt ihn; man ist hingerissen von dem, was er sagt. Er begeistert; er bewegt zum Nachdenken, zur Selbstbetrachtung, zur Tat. Ein Kunstredner ist selten oder wohl nie ein Mann des Volks, sondern fühlt sich weit erhaben über dem Volk. Der Volksredner ist ein Volksmann, gehört zu ihnen, versteht das Volk, seine Denkungsart, seine Gesinnung, seine Wünsche, Bedürfnisse, Eigenarten, seine Sorgen, Nöte, Bedrängnisse. Und weil dem so ist, so kann er sich auch zu ihnen herab-

laſſen, kann ſich in ihre Lage und ihre Gedanken verſetzen, kann in einer Sprache reden, die ſie verſtehen und faſſen können, kann ihnen aus dem Herzen und zu ihrem Herzen reden. Das alles vermag der Kunſtredner nicht. Das will er auch gar nicht. Das wäre für ihn eine Entwürdigung.

„Warum ſchreibe ich das? ... Mir iſt, als ob manche unſerer Paſtoren nicht mehr ‚in Fühlung' ſind mit unſerm Chriſtenvolk. Man hat den Finger nicht mehr auf dem Puls unſers Gemeindelebens. Die Folge iſt, daß ſo viele Predigten nicht mehr direkt aus dem Bedürfnis der Gemeinde und ihrer Lage, ſondern aus der Studierſtube oder einem 'help' hervorgehen. Das leibliche und geiſtliche Wohl und Weh der Gemeinde diktiert bei vielen die Predigt nicht mehr in die Feder, ſondern das Muß oder der Wunſch zu glänzen. Die Geſchichte der Predigt zeigt, daß die beſten Prediger dann aufblühten, wenn die Chriſten unter ſchwerem Druck lagen, und daß ſolche Prediger Volksmänner im eigentlichen Sinne waren, Männer, die mit ihrem Volk Freude und Leid teilten, die darauf bedacht waren, ihren Chriſten unter dieſer Laſt, dieſem Kreuz, die Krone vor die Augen zu halten."

E. J. F.

Zu Gal. 4, 25.

Durch die Stuttgarter Jubiläumsbibel wird die Aufmerkſamkeit von Bibelleſern wieder auf viele Stellen gerichtet, die ſchon durch die Reviſion von 1881 eine Änderung des Lutherſchen Textes erfuhren. Unter dieſen iſt auch die Stelle Gal. 4, 25, wo das Wort *συστοιχέω* viele Schwierigkeiten machte. Luther hat bekanntlich überſetzt: „und langet bis gen Jeruſalem", während die Authorized Version im Text "answereth to Jerusalem" hat mit der Randbemerkung: "is in the same rank with". Die Revised Version behält die Überſetzung der Authorized Version im erſten Teil des Satzes bei, gibt aber den Nachſatz mit "for she is in bondage with her children" wieder. Das griechiſche Verbum iſt, wie Bauer-Göttingen in der neuen Auflage des Wörterbuches von Preuſchen angibt, der militäriſchen Sprache entnommen und heißt eigentlich „Vordermann halten" und demgemäß ohne Bild „entſprechen, Korrelat ſein". Die deutſche revidierte Bibel hat „kommt überein mit", was ſich nicht gut erklären läßt. Überſetzt man mit Köhler (Der Brief Pauli an die Galater, 107): „und entſpricht dem jetzigen Jeruſalem", ſo ergibt ſich ein ſehr feiner Sinn, der dem ganzen Kontext gerecht wird. Die altteſtamentliche Kirche war mit der Geſetzgebung, mit der Bundesſchließung auf Sinai, verbunden und daran gebunden. Jeruſalem hätte ſich mit dem Kommen des Meſſias von dieſer Knechtſchaft losmachen ſollen, hat es aber vorgezogen, das Evangelium der Freiheit zu verwerfen und ſich an den alten Buchſtaben zu binden. So entſprach denn das Jeruſalem zu Pauli Zeit dem Berge der Geſetzgebung des Alten Teſtaments; es hat ſich durch den knechtiſchen Sinn binden laſſen, ſo daß die geſetzliche Richtung, gegen die Paulus kämpfen mußte, eben in Jeruſalem ihren Sitz und Halt hatte. Er ruft alſo ſeinen Leſern zu: Was Sinai im Alten Bunde war, das machen die Juden jetzt aus der Stadt Jeruſalem: einen neuen Berg der Geſetzgebung und der Knechtſchaft. Luther hat den *Gedanken* ziemlich richtig getroffen, wenn er ſchreibt: „Denn zu Jeruſalem geht das Geſetz, Tempel, Königreich und Prieſtertum ſamt all dem, ſo auf dem Berge Sinai von dem Geſetz als von einer Mutter herkommen iſt, im Schwange; darum faßt Paulus dieſes Jeruſalem zum Berge Sinai und nennt beide mit *einem* Namen Sinai oder Hagar." P. E. K.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

The Meaning of the Term "Day" in the Creation Account. — The following excerpts are from an article by Prof. H. C. Leupold, which appeared in the April and May issues of *The Pastor's Monthly*. "This matter did not constitute a problem in days of old. The term *day* was taken in its most common meaning to be a twenty-four-hour day. . . . But the standing tradition in this question was given a rude jolt at the time when geologists began to make rather sweeping statements with regard to what they had found, claiming that scientific proof was available demonstrating the fact that the earth had passed through a succession of creative periods, each of rather long duration, which periods could clearly be discerned by the scientist in the strata of rock or fossil-bearing rock with which the scientist had familiarized himself. . . . So a new trend sprang up in the world of exegesis, a trend which in some cases simply capitulated on the spot and said, 'We must modify our interpretation so that it conforms to the latest achievements in science.' Since *day* may be conceived of as 'period,' men with surprising facility injected this view into the Scriptural account. . . . This type of interpretation is dominant in the exegesis of the day. You find almost the entire corps of exegetes in array over against you if you attempt to take the term *day* as did the fathers. . . .

"Exegesis is not dependent upon, nor conditioned by, geology. It does not arrive at certain results which must afterward be checked up against the findings of geology and be rectified in accordance with the latest state of this science. . . . Just what does Gen. 1, 5 mean? A literal translation runs thus: 'And it became evening, and it became morning, day one.' . . . Let every man think soberly. What does this imply on the face of it? What impression did the writer intend to convey? Answer: The same impression that the Church has always gotten until somewhat more than a century ago and the same impression we all get. The author is speaking of a twenty-four-hour day. . . .

"The objections urged against our view shall also be examined. 1) It is objected that the term *yom* may mean 'period.' However, painstaking, exact lexicographers like Koenig know nothing of this. The only meanings he knows are these: a) 'day' in the broader sense (twenty four hours); b) 'day' in the narrower sense, the light part of the twenty-four hours; c) the general meaning, 'time'; d) a figurative meaning, like 'day of the Lord.' Yet, though that 'day of the Lord' has none of the foregoing meanings it certainly does not yet mean 'period' on that account. Men have their 'day' when their season for action, for opportunity, comes. So it is when the Lord has His day: it is a time for Him to get into action with regard to works that He has long anticipated doing. But who has ever dreamt of substituting a word like 'period' for this thought? That *yom* should mean 'period' is pure fiction. 2) Perhaps the most common, at least the most popular, argument that is advanced by the day-period advocates

is the one derived from 2 Pet. 3, 8: 'One day is with the Lord as a thousand years.' ... They should be sure, in order to give the thought of the passage correctly, to add the second half of the verse: 'A thousand years are as one day.' ... A most unfortunate verse to quote here if it is not arbitrarily to be torn in half. But if they insist on using their half of the verse alone, then it must follow that every time the word *day* is used in reference to works that God does, then periods must be implied, as Ex. 13, 4: 'This day came ye out' of Egypt. Certainly the word cannot mean period in this instance. According to what principle is this newly found meaning, then, to be applied? When it suits the purposes of him who uses this meaning! ... 3) Then comes the somewhat alarming argument that in the creation account itself *day* means period, namely, Gen. 2, 4. ... The word day is here to be taken in the general sense, 'time,' a sense which is common enough. ... 4) With a certain show of triumph, however, men point to the fact that for the first three days there was neither sun nor moon. However, the same expression is used after the sun was created on the fourth day as was used for the days before. ... The most that could be proved by such an argument would be perhaps that the first three days were of different length than ordinary days. But we still have the last three days to which this contention cannot apply. Therefore the vote stands three against three. A deadlock! ... But let it be remembered that this argument is built on the presupposition that day and night as we now have them cannot be except there be a sun. Who knows enough about these matters as they originally stood to advance any contention? ...

"But the argument that seems to carry most weight in our day is the argument from geology. ... Let me emphasize first of all that this problem, whether there were or were not long geologic periods, is still a mooted one. ... Reputable geologists earnestly contend for a radically different view. ... Herbert Spencer's remarks on this point are interesting: 'Though probably no competent geologist would contend that the European classification of strata is applicable to the globe as a whole, yet most, if not all, geologists write *as though it were so.*' ... Note what Huxley in his day already had to say on the matter: 'In the present state of our knowledge and of our methods one verdict — "Not proven and not provable" — must be recorded against all grand hypotheses of the paleontologists respecting the general succession of life on the globe.' ... It would be a mere trifle to cite countless cases where this order is absolutely disregarded by rock formation." (A number of cases cited by reputable geologists are given.) ... "The ultrapositive claims in regard to the matter of long periods involved in the formation of the earth's surface are unsubstantiated theory or, to speak our mind freely, crude speculation."

Another matter: All the labor spent by the theologian in making *day* mean "period" in order to harmonize Scripture and "science" is misspent, since the *six* "periods" of Scripture do not conform to the rather larger number of periods which science has constructed, unless the theologian succeeds in making "six" mean twelve or any other number science may at any other time demand. (Cf. *Lehre und Wehre*, 1919, Oct.; *Theological Monthly*, 1924, Feb.) E.

Vereinigung von Unterrichtsanstalten in der Amerikanisch-Lutherischen Kirche. Im „Luth. Herold" lesen wir hierüber: „Ein Zusammenschluß von Unterrichtsanstalten ist von der Erziehungsbehörde der Amerikanisch-Lutherischen Kirche in Erwägung gezogen worden. Die folgenden Empfehlungen wurden gemacht: die theologische Abteilung der Capital University mit dem Wartburg-Seminar in Dubuque, Iowa, zu verbinden; das St. Paul Luther College mit dem Eureka College in St. Paul, Minn., zu vereinigen; die Abteilungen für humanistische Studien und Lehrervorbildung der Wartburg-Normalschule in Waverly, Iowa, nach Clinton, Iowa, zu verlegen und mit dem Wartburg-College daselbst zu verbinden; die Schule (St. John's College and Academy) in Petersburg, W. Va., zu schließen. Das Archiv soll der Capital University überwiesen und dort aufbewahrt werden." J. T. M.

Vereinigung der Evangelischen Synode und der Reformierten Kirche. Auf einer Versammlung der Vereinigungskommissionen der Evangelischen Synode von Nordamerika und der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten, die am 12. Februar in Pittsburgh, Pa., stattfand, wurde einstimmig der vorgelegte Entwurf des Vereinigungsplans der beiden Kirchenkörper angenommen. Der Entwurf soll bis zum Herbst 1933 überlegt werden, und dann sollen die Hauptversammlungen der beiden Kirchengemeinschaften die entscheidende Antwort geben. Der Name des neuen Kirchenkörpers soll heißen „Die Evangelische und Reformierte Kirche". Gemeinden und Anstalten mögen ihre Namen beibehalten, aber sie sollen ihre Mitgliedschaft in der Evangelischen und Reformierten Kirche kenntlich machen. In bezug auf die Lehre wird gesagt: „Die geschichtlichen Bekenntnisschriften der beiden Kirchen erkennen wir an und nehmen wir an als Lehrgrundlage der Vereinigung." Die höchste gesetzgebende Körperschaft ist die Generalsynode, die sich aus einer gleichen Zahl ordinierter Pastoren und Laienmitglieder zusammensetzt. Die Gemeinden, Klassen, Synoden und Distrikte sollen weiterbestehen und ihre Arbeit in der Weise verrichten, wie es vor der Vereinigung geschehen ist; sie sollen auch das Aufsichtsrecht über ihr Eigentum und ihre Anstalten behalten. Gemeinden oder Anstalten können sich mit gegenseitiger Zustimmung vereinigen; doch unterliegt eine solche Vereinigung von Gemeinden der Bestätigung der Klassen oder Distrikte, eine Vereinigung von Anstalten aber der Bestätigung der Generalsynode. (Kirchenblatt.)

Testimony against the Lodge. — A statement by Rev. J. P. Milton, appearing in the *Lutheran Companion* and answering a question on public testimony against lodge-membership and other popular sins, touches on points which deserve consideration by every pastor. Pastor Milton writes: —

"It is my firm conviction that the pastor should speak out with regard to these things. I believe that he should speak both publicly and privately. Some brethren, I know, disagree with me as to the value of the public utterance in such matters. They say that no good is accomplished thereby. It simply stirs up emotions. The effective way is that of private conversation, where calm reasoning and loving persuasion may prevail. Certainly, private conversation in these matters is effective and should be sought diligently by the conscientious pastor; but there is no more reason to rule out public preaching on these topics than to reject all preaching

in favor of personal work. The pastor is to be a watchman and as such should warn all where danger threatens. That resentment will sometimes be the result cannot be denied; but if it is resentment against the truth, the method of approach will have little to do with the case. Then, too, my experience has been that there have been just as definite fruits from the public preaching on these questions as from personal conversation; and often the two contribute equally.

"But I do believe just as firmly that preaching on these matters should never degenerate to mere nagging. First, there are other sins equally great. The people should not be given the impression that only these are condemned. Secondly, these questions should never be presented except in clear and unmistakable connection with the central relationship of the individual to Christ. It should be made clear that only the saved soul can be expected to see the wrong in these as in other things. Thirdly, I believe that these questions should rarely be referred to just "in passing," but should be given intelligent discussion. The whole case cannot be stated each time, but some well-motived reasons for the Christian's condemnation of these evils should be given. Fourthly, I believe that the tone should be that of warning and pleading love, never that of sharp, bitter, or sarcastic invective. On the lodge question, for example, I am happy to recommend the little booklet by Pastor S. Hj. Swanson, *Christ and the Lodge*, because of its fair and irenic, yet firm, straightforward, and fearless spirit." A.

The King James Version Lauded. — Our readers will be glad to read what an expert in Greek language and literature, Prof. John A. Scott of Northwestern University, has to say about the superior excellence of the King James Version. The *Classical Journal* of April, 1932, publishes a short note from his pen on the thirteenth chapter of First Corinthians, from which we cull two paragraphs: —

"When the translators of the New Testament undertook to render in English the *agape* of 1 Cor. 13, they saw they had a difficult problem in transferring to English the exact meaning of the original. The easy thing was to translate it 'love,' as had been done in so many other passages; but they knew that no word in English is so vague and so indefinite as the word 'love' when standing undefined and alone. The love of the flesh is called lust or carnal, love of wealth is named avarice, love of food gluttony, and selfishness is love of one's self. The list of ignoble loves is a long one, but Paul meant no one of these. The church at Corinth was torn with dissensions, and he wished them to overlook wrongs and to bear with patience the faults they could not cure; he wished them all to have 'a disposition that inclines men to put the best construction on the words and actions of others,' and that is the very definition of 'charity' given in *Webster's Dictionary*.

"The ability of the King James Version to rise above the letter and to get the spirit constantly thrills me. The trouble with the Revised Version is that it always hugs the ground; it is never sure enough of its knowledge of Greek or of English to trust its wings."

Coming from a man who is deeply versed in all things Greek, these words deserve our close attention. A.

An Ominous Law Enacted in New York. — The *Christian Century* informs us that Governor Roosevelt of New York, on March 17, signed a bill which, if we mistake not, was sponsored by the Roman Catholic forces in the Assembly and is intended to strengthen the influence of this Church in the public-school system of the State. The law makes it a misdemeanor if people engaged in seeking or giving employment to public-school teachers "directly or indirectly ask, indicate, or transmit orally or in writing the religion or religious affiliation of any person seeking employment or official position in the public schools of the State of New York." The persons expressly mentioned in the law as enjoined from giving or seeking such information are "members of employment agencies and any board of education, trustee of a school district, superintendent, member, or teacher of a public school, or other official or employee of a board of education." If convicted of transgression of this law, a fine of not less than one hundred dollars and not more than five hundred dollars will have to be paid or imprisonment of not less than thirty days and not more than ninety days will have to be suffered, or both imprisonment and fine may be imposed. Will it, after enactment of this law, be surprising if soon the public schools of New York will be taught chiefly by nuns appearing in their religious garb? The *Christian Century* comments: "The people of New York are hardly aware of the outrage that has been perpetrated upon their constitutional liberty." A.

A Strong Word against Movies. — An Episcopalian rector, writing in the *Christian Century* on the question, "Have the Movies Cleaned Up?" presents startling evidence showing that they have not. Beginning the discussion, he says: "I am not against moving pictures. I am only against the forty-five to fifty per cent. of them that are evil; but they constitute, I believe, the greatest menace to the morals of our boys and girls this country has ever seen; for sixty million of our young people under twenty-four years of age (as many as the entire population of Japan) have been going to see them every week; and nothing in my estimation is so fraught with danger to this country to-day as these evil pictures, and nothing seems to have less oversight by parents, Church, and State. Most parents in all probability do not realize the damaging nature of what their children are seeing. Therefore the great need to-day is to arouse American parents to that realization, so that they will rise up in indignant and overwhelming protest to the American Government and demand a change." Having presented a list of typical advertisements showing the degrading nature of the respective plays, he tells of the report of a committee of twenty women from a Presbyterian church who made a canvass of the films shown in their city during five weeks and who stated that of the sixty-seven feature films investigated twenty-one were judged to be good, seventeen indifferent, and twenty-nine bad. At that, some of the worst films shown during that time were not viewed at all. The writer quotes a recent article from a London newspaper, saying: "There is a flood of demoralizing screen stuff coming from the States at present, a Niagara of scum which deserves a barricade, a dam as firm and strong as we can make against it. . . . How America can permit these contemptible pictures of her youth and of her society to be distributed over the civilized world passes understanding. If we are to believe the picture of American life

as it is thus shown, we must accept it as disgraceful and as lamentable a state of affairs as any reputable nation ever suffered from." He likewise quotes the *New Statesman* of London thus: "Americans should realize that, so long as the United States travesties and profanes herself before the whole world by the loathsome pictures that pour steadily from Hollywood, there is little excuse for complaining if other peoples think America ridiculous . . . and not only ridiculous, but obscene and trivial. . . . America sometimes makes excuse for Hollywood on the ground that foreign nations must enjoy these pictures, or else they would not patronize them. . . . It is an argument that could be used equally well by the keepers of brothels. People willing to traffic in a certain line of goods can always do a lively business with the unhappy human race, but they should be content with gold for payment and should not clamor for respect." Are we alive to the dangers lurking in this institution for the spiritual life of our young people? A.

A Sample of Modern "Gospel"-Preaching. — As reported in the *Church at Work*, the bulletin of the Metropolitan Church Federation of St. Louis, the guest speaker during the first week of noonday Lenten services, Dr. Bernard C. Clausen, delivered an address from which the following paragraphs are taken: "When young people say, 'For crying out loud,' they are labeling with scornful resentment what I take to be the worst sin of our present generation, the sin of the cry-baby, the disposition to excuse our own failures by paying attention to the difficulties involved in our own environment. It begins in our babyhood, when children find out the easiest way to get what they want is to cry loudly for it. We understand it in our babies, and we know that these babies will learn better as they grow older. . . . From this innocent extreme at one side this vice goes all the way to the logical extreme on the other side. This is the most prevalent form of disease in America. More than half of the hospital beds are filled by mentally ill rather than physically ill people. At least half of these have what is known as dementia praecox, which is the extreme of this habit of 'crying out loud.' This occurs when people prefer to live in an unreal world and to explain their present failures by means of existing difficulties. . . . Shocked by the most dreadful tragedy imaginable, tortured by heart-breaking anxiety, the Lindberghs have been showing the world what a brave spirit can do when they refuse to 'cry out loud.' They are showing the kind of Spartan courage I wish we could cultivate in business and daily life. That ought to show us who are complaining about the loss of a few thousand dollars or a half dozen extravagant luxuries to look facts in the face. But be fair when you select the facts. At the depth of our depression our average tax-payer is five times as well off as the average Englishman, our average worker has six times the buying power of the average Russian, and we are now at a higher level of material wealth than any other nation of the world has ever been at the height of its prosperity — and we are cringing and whining in despair! . . . Woman's favorite sport is 'speaking of operations.' A woman must have three or four symptoms to discuss nowadays in order to be accepted in polite society. Many confess that the most flattering photograph they ever had taken was an X-ray of their gall-stones. Is it any

wonder that we invite illness? . . . I plead for that great fortitude which Jesus showed when He climbed Calvary refusing to 'cry out loud.'" — Even if one overlooks the exaggerations and the attempt to appear facetious, how can this be designated as a Lenten address? P. E. K.

Meddling with Politics Condemned. — A very sensible expression of opinion from Senator Borah was published recently in the *Presbyterian Magazine*. The Senator assigned to the Church its true sphere in the life of our nation, saying: "The Church has been, and ought to be, a great factor in all matters which pertain to the building up of character in the individual. The Church ought to devote its effort to equipping the individual for citizenship by building up his intellectual and moral status. The Church, however, has no business in politics. There seems to me to be a lack of steadiness, a lack of courage, a lack of willingness, on the part of the individual to-day to bear the burdens of adversity. If we are not on the crest of material success, we think the world has all gone to pieces. But, after all, material success is only a small part of life. It is the Church's business to develop character that can stand up under adversity, character that realizes that life does not consist merely in possessions. Let the Church keep out of politics and center its effort on the development of character. It will then make a fundamental contribution to the nation — the development of true citizenship." We would add that a true Christian character is developed where the message of Christ is received and man through faith in the Redeemer has become a new creature. A.

1932 the Centenary of an Antimasonic Wave. — In a review of the *Commonweal* we are reminded that a hundred years ago an interesting movement was on foot which was directed against the Masonic order. It will be recalled that, owing to the mysterious disappearance of Mr. Morgan, which was quite generally charged to the revenge of the Masonic lodge, which had become incensed by the revelations made by Morgan with respect to Freemasonry, much feeling was aroused in the United States against this order. The *Commonweal* says that in 1832 this Antimasonic sentiment played somewhat of a rôle in politics. Clay, we are told, "could have had the Antimasonic support, but refused it, confining himself to saying nothing either way." There was an Antimasonic party, whose candidate was William Wirt of Maryland. It is very interesting to note "that the one State which Wirt did carry was Vermont." The point of the *Commonweal* is that Catholic influences had but little to do with Antimasonic feeling a hundred years ago, and it adduces the action of Vermont, which could not and cannot be considered a strong Catholic State, in proof of its contention. We remark, Alas, for human forgetfulness! A.

Lane Seminary Moved to Chicago. — In 1829 two Presbyterian seminaries were founded, McCormick Seminary and Lane Seminary. The latter was located in Cincinnati, where, under the presidency of Lyman Beecher, it became a famous school. Living in this city, across the river from a slave State, the daughter of this president, Harriet Beecher Stowe, obtained the impressions which she voiced in *Uncle Tom's Cabin*. McCormick Seminary, located at Chicago, is now known as the Presbyterian Theo-

logical Seminary, and it is with this school that Lane Seminary will be merged. The trustees of Lane will continue to administer the assets of the institution, providing fellowships, scholarships, and endowments for students at the school in Chicago. A.

Death Removes Secretary of U. L. C. — "The Rev. Dr. Melanchthon Gideon Groseclose Scherer, secretary, since its organization in 1918, of the United Lutheran Church in America, died Wednesday afternoon, March 9, 1932, at the home of his son, Paul E. Scherer, D. D., . . . in New York City. Had he lived till March 16, he would have been seventy-one years of age." This is the beginning of the obituary of Dr. Scherer, written by Dr. Kieffer and published in the *Lutheran*. The ancestors of Dr. Scherer, as this notice informs us, settled in Guilford County, North Carolina, about the middle of the last century and "have furnished the Lutheran Church quite a number of earnest, faithful, laborious, and successful pastors." As pastor, professor, and synodical leader, Dr. Scherer played an important rôle in the United Synod of the Evangelical Lutheran Church in the South and in the U. L. C. This year a book of his appeared, entitled *Christian Liberty and Christian Unity*. His friends and acquaintances pay him high tribute as theologian and Christian gentleman. A.

Death of Dr. Hall. — The Protestant Episcopal Church of our country lost one of its theological leaders when Dr. Francis J. Hall, who had been professor of Dogmatics at the Western Theological Seminary in Chicago and at the General Theological Seminary in New York, passed out of this life. In reading about him, we are told that on February 27 he for the last time received Holy Communion and on February 29 Holy Unction. In addition to this the *Living Church* reports that requiem masses were said for the departed. One step more, and these people are in the midst of Popery. A.

II. Ausland.

Proteſtantiſche Führer in Europa. Das „Kirchenblatt" bringt die folgende intereſſante Mitteilung: „In dem zum größten Teile katholiſchen Frankreich iſt der Präſident der Republik Doumer [† 7. Mai] ebenſo wie der vorige Doumergue Proteſtant, ſo daß die kleine Minorität der franzöſiſchen Proteſtanten zweimal nacheinander aus ihren Reihen das Oberhaupt der Republik geſtellt hat. Daß der deutſche Reichspräſident von Hindenburg, aus altem evangeliſchem Geſchlecht ſtammend, treu zu ſeinem evangeliſchen Glauben ſteht, iſt bekannt. Daß die nordiſchen Republiken Eſtland und Finnland, die faſt ganz der evangeliſch-lutheriſchen Kirche angehören, auch evangeliſche Staatspräſidenten haben, iſt dort ſelbſtverſtändlich. Aber zu verwundern iſt es, daß auch Staaten, die zum größten Teile katholiſch ſind, wie z. B. Ungarn und die Tſchechoſlowakei, Proteſtanten an ihrer Spitze haben. So gehört der Reichsverweſer von Ungarn, der frühere Admiral Horthy, der evangeliſchen Kirche an, ebenſo wie der frühere Miniſterpräſident Graf Bethlen. Auch in Böhmen (Tſchechoſlowakei) ſteht an der Spitze als Staatspräſident des überwiegend katholiſchen Landes ein Proteſtant, Profeſſor Maſaryk, der mit dreißig Jahren von der katholiſchen zur evangeliſchen Kirche übertrat und vor dem Jahre 1918 viel deswegen erduldet hat." J. T. M.

Ein zeitgemäßes Wort über Goethe. Wir zitieren aus dem „Luth. Herold" eine kurze, populäre, aber im allgemeinen doch sachgemäße und wahre Kritik über Goethe. Das Blatt schreibt:

„Das Goethegedenkjahr wird wohl in allen zivilisierten Ländern gefeiert. Wir können es nur billigen, daß man die Verdienste dieses Mannes würdigt. Man soll großen Männern gerecht werden, aber man soll ihr Lob nicht übertreiben; man soll sie nicht, um einmal ein modernes Wort zu gebrauchen, ‚vergötzen'. Das geschieht jetzt vielfach mit Goethe. Man nennt ihn ‚den größten deutschen Mann', und dabei kennt ihn die Masse des deutschen Volkes kaum, und wenn er nie gelebt hätte, würde es ihn auch nicht vermissen. Wenn heute tausend Männer wie Goethe im alten Vaterlande aufständen, würden sie dem deutschen Volke schwerlich zum Aufstieg aus seinen mancherlei Nöten verhelfen. Dazu wären andere Männer nötig wie Luther oder, in kleinerem Maße, Paul Gerhardt, Ernst Moritz Arndt u. dgl. Man kann ihn als Dichter, als Denker, als Weltmenschen feiern, aber er war nicht ‚der größte deutsche Mann'. Auch war er kein gläubiger Christ. Freilich war er auch kein Gottesleugner, kein Spötter und Lästerer wie die modernen Freidenker [das heißt, im Sinne der heutigen Atheisten; nach der Schrift gehört Goethe aber doch zu den Gottesleugnern, Spöttern und Lästerern, weil er mit der Wahrheit des Wortes Gottes trotz aller schönen Aussprachen über die Bibel seinen Spott trieb. — R e d.]. Der Goethebund in Deutschland, der sich zum Wortführer und Sachwalter aller Bestrebungen macht, die der Gemeinheit, allem Schmutz in Kunst und Literatur freie Bahn schaffen wollen, macht seinem Gedächtnis keine Ehre; aber auch die kritiklosen Bewunderer, die Goethe zum Kronzeugen des evangelischen Christentums erheben möchten, tun der Wahrheit und Gerechtigkeit keinen Dienst, wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß man aus den 46 Bänden der Werke Goethes eine Blütenlese vieler schönen Worte und Gedanken über Bibel und Christentum sammeln könnte und gesammelt hat. . . . Goethe ist ein Stern erster Größe am Dichterhimmel, aber an d e m Himmel, von dem Dan. 12, 3 geschrieben steht, prangt sein Name leider nicht." J. T. M.

Die hebräische Hochschule in Palästina. über die Universität in Jerusalem, die bisher noch immer mehr Theorie als Praxis war, lesen wir in der „A. E. L. K.":

„Als die britische Regierung im Jahre 1918 eine Kommission unter Dr. Weizmanns Führung nach Palästina sandte, um festzustellen, ob sich die Gründung einer jüdischen Universität ermöglichen lasse, sicherte sie zunächst Grund und Boden für die erforderlichen Gebäude auf der Höhe des Scopus, wo sich ein wunderbar schöner Rundblick bietet auf das Gebirge Moab und das Tote Meer auf der einen und auf Jerusalem auf der andern Seite. Nach Mitteilung des Spezialkorrespondenten des *Manchester Guardian* vom Februar d. J. enthält der inzwischen fertiggestellte Neubau der Hochschule Räumlichkeiten für folgende Unterrichtszweige: Humaniora, Mathematik, Biologie, Chemie, Naturgeschichte, Hygiene, Parasiten- und Bakterienkunde. Die in einem Sondergebäude am westlichen Abhang des Scopus untergebrachte Bibliothek enthält über eine viertel Million wertvoller Handschriften und Bücher in allen Sprachen, die zur Zeit aus der vorher in der Stadt in verschiedenen Häusern untergebrachten Jüdischen Nationalbibliothek stammen. Das Gebäude ist von Lord Balfour feierlichst eröffnet worden und enthält neben den Bücher- und Handschriftensammlungen Lese-

räume und eine einzigartige Sammlung von Manuſkripten und Gemälden hervorragender jüdiſcher Männer. Profeſſor Einſtein ſtiftete hierher ſein Manuſkript über die Relativitätstheorie. Die erſte Doktordiſſertation fand kürzlich ſtatt, und andere werden folgen aus der ſich zur Zeit auf 180 belaufenden Zahl der Studierenden, von denen die Hälfte aus Paläſtina ſtammt, während der Reſt ſich auf Deutſchland, Polen, die Vereinigten Staaten, Canada, Finnland, Rumänien und die Tſchechoſlowakei verteilt. Der Körper der akademiſchen Lehrerſchaft beſteht aus 60 Gliedern, unter denen ſich drei Engländer befinden und an deren Spitze der Rector magnificus Dr. Judah Magnes ſteht, ein Rabbi, der vormals Direktor der jüdiſchen Gemeinde in New York war. Kollegiengelder werden von den Studenten nicht gezahlt, und das Budget, in dieſem Jahre 35,000 Pfund Sterling, wird vornehmlich von wohlhabenden Juden in Amerika und freiwilligen Stiftern aufgebracht. Unterkunftsräume für die Studierenden ſind nicht vorhanden; jedoch beſteht die Abſicht, demnächſt ein Gebäude für dieſen Zweck zu errichten. Jüngſt iſt ein Lehrſtuhl für internationales Friedensrecht errichtet worden, geſtiftet von Sir Montague Burton. Erſter Inhaber iſt der Generalanwalt von Paläſtina Sir Norman Bentwich."

J. T. M.

Was Calvin Responsible for the Execution of Servetus? — The latest *apologia* of Calvinism (*The Reformed Doctrine of Predestination*, by Prof. Loraine Boettner, 1932) also discusses this point. "Calvin conducted the theological part of the trial, and Servetus was convicted of fundamental heresy, falsehood, and blasphemy. During the long trial Servetus became emboldened and attempted to overwhelm Calvin by pouring upon him the coarsest kind of abuse. The outcome of the trial was left to the civil court, which pronounced the sentence of death by fire. Calvin made an ineffectual plea that the sword be substituted for the fire; hence the final responsibility for the condemnation rests with the Council." (P. 416.) Dr. Emile Doumergue, the author of *Jean Calvin*, gives this account, as quoted on p. 417: "On October 26 Calvin wrote again to Farel: 'To-morrow Servetus will be led out to execution. We have done our best to change the kind of death, but in vain. I shall tell thee when we meet why we had no success.' (*Opera*, XIV, pp. 590. 613—657.) Thus what Calvin is most of all reproached with — the *burning* of Servetus — Calvin was quite opposed to. He did what he could to save Servetus from mounting the pyre." What is the general Reformed opinion on this matter? Dr. M. G. G. Sherer quotes on page 65 of his book *Christian Liberty and Church United* (1932) the following from *John Calvin; His Life, Letters, and Work*, by Hugh Y. Rayburn: "On the spot where Servetus was executed there now stands a monument raised by some of those who have a more reverent regard for the convictions of their fellow-men than was cherished by their theological ancestor. On one side it bears this inscription: 'The 27th October, 1553, died at the stake at Champel, Michael Servetus of Villeneuve, in Aragon, born 29th September, 1511.' And on the other side: 'The respectful and grateful sons of Calvin, our great Reformer, condemning an error which was that of his time, and firmly attaching themselves to liberty of conscience according to the true principles of the Reformation and the Gospel, have raised this expiatory monument. 27th October, 1903.'" John F. Hurst's *History of the Chris-*

tian Church does the matter full justice when it says: "Calvin had him arrested and was never contented until Servetus had been executed. Indeed, he made it a condition of remaining in Geneva that Servetus should be put to death, although he wanted him beheaded, not burned." (II, 298.) Professor Boettner's statement that "the final responsibility for the condemnation rests with the Council" cannot stand. — Much less can Calvin's own later statement stand, as quoted on page 417 from *Opera*, VIII, p. 461: "From the time that Servetus was convicted of his heresy I have not uttered a word about his punishment, as all honest men will bear witness." And in one of his later replies to an attack which had been made upon him, Calvin says: "For what particular act of mine you accuse me of cruelty I am anxious to know. I myself know not that act, unless it be with reference to the death of your great master, Servetus. But that I myself earnestly entreated that he might not be put to death his judges themselves are witnesses, in the number of whom at that time two were his staunch favorites and defenders. (*Calvin's Calvinism*, p. 346.)"

E.

Rom beerdigt Freimaurer. über den kürzlich verstorbenen Franzosen Aristide Briand berichtet die „A. E. L. K.", wie folgt: „Aristide Briand, Freimaurer hoher Grade und als entschlossener Atheist bekannt, auch kirchlich exkommuniziert, ist trotzdem kirchlich beerdigt worden. Die Umgebung des Kardinalerzbischofs von Paris begründet die Sache gemäß der ‚Germania' vom 12. März so, daß Briand im Laufe der letzten Zeit eine freundlichere Einstellung zur Kirche genommen habe. Ihm verdanke man die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Vatikan und das Gesetz über die religiösen Orden. Der Kardinalerzbischof habe überdies ausgezeichnete Beziehungen zu Briand unterhalten und seine innere Entwicklung gekannt, die es ermöglicht habe, ihm ein kirchliches Begräbnis zu gewähren. Auch sei ein Schriftstück Briands da, woraus hervorgehe, daß er um kirchliche Beerdigung gebeten habe, und der französische Ministerpräsident sei in diesem Sinne beim Pariser Erzbischof vorstellig geworden."

J. T. M.

Die Mission in China unter dem Kreuz. Unter dieser Überschrift bringt der „Luth. Herold" eine Zitat aus dem „Ev. Deutschland", das dem Leser einige wichtige Winke und Wahrheiten ans Herz legt. Wir lesen da:

„Aus dem *China Christian Year-book* teilt Professor Witte mit: ‚Die politischen Wirren, die großen Nöte, die Feindschaft der extremen Modernisten und eines Teils der Beamten haben zur Folge gehabt, daß die Zahl der Christen eher ab- als zugenommen hat. Eine neue Statistik fehlt. Das ist durchaus erklärlich, zumal China noch immer den harten Kampf um seine Freiheit von den ungleichen Verträgen kämpft, die Missionare aber noch nicht freiwillig auf ihre Vertragsvorrechte verzichtet haben, das Christentum also politisch gedeckt bleibt und unter dem Haß gegen die fremden Bedrücker steht. Daß die englischen und amerikanischen Missionare nicht auf die Vertragsvorrechte verzichten, bleibt höchst bedauerlich. Man braucht sich aber trotz allem nicht entmutigen zu lassen. Nur soll man vorsichtig sein mit der Aufstellung eines solchen Plans, wie die Mission ihn vor zwei Jahren aufgestellt hat: Verdoppelung der Zahl der Christen in fünf Jahren. Und nun sinkt die Zahl der Christen! Gottes Gedanken sind eben doch oft anders als Menschengedanken.'"

Beide Gedanken, nämlich daß sich christliche Missionsfreunde durch die Wirren der Zeit nicht entmutigen lassen dürfen, das Missionswerk weiter zu betreiben, und daß man dem HErrn der Kirche keine Vorschriften in bezug auf den Bau seines Zions machen darf, sind von großer Wichtigkeit zu gesegneter Führung der Mission überhaupt. In dem einen zeigt sich menschlicher Kleinglaube, in dem andern menschlicher Stolz; beide aber stehen der wahren Missionswirksamkeit hindernd im Wege. J. T. M.

Rom bildet Missionare für Rußland aus. Folgende merkwürdige Nachricht bringt „D. A. L. K.“:

„Der ‚Ev. Pressedienst Niederland‘ berichtet aus Rom, daß dort jetzt systematisch Missionare ausgebildet werden für die Zeit, da in Rußland der Weg für Evangeliumsverkündigung wieder offen sein wird. Besonders der Kapuzinerorden hat den Auftrag bekommen, in seinem russischen Kollegium zu Rom junge Missionare dazu auszubilden. Einer der leitenden Persönlichkeiten dieses Ordens, der Pater Gondelphus Fermont, ein Niederländer, ist sogar mit Zustimmung des Papstes von dem lateinischen Ritus zum byzantinisch-slawischen Ritus übergetreten und hat die Leitung der Mission, die demnach auch dem byzantinisch-slawischen Ritus folgen wird, auf sich genommen.“ J. T. M.

Eine wichtige Erklärung christlicher Missionare in Indien. Wie der „Christl. Apologete“ mitteilt, haben in Indien englisch-evangelische Missionare eine überaus weittragende Erklärung bekanntgemacht. Das Blatt schreibt darüber: „In Indien haben 240 evangelische englische Missionare ihre Stellung zum Christentum und zur nationalen Bewegung dahin festgelegt: ‚Wir Missionare sind keine Politiker. Parteipolitik liegt außerhalb der missionarischen Arbeit. Aber wir müssen in der wirklichen Welt in Indien unsern Dienst tun. Sie ist erfüllt von Bitterkeit, Mißtrauen und einem wachsenden Gefühl der Schmach im Herzen des indischen Volkes als einer Nation, deren Schicksal in den Händen eines fremden Volkes liegt. Wir betrachten daher die nationale Bewegung als eine Wiederentdeckung der völkischen Selbstachtung. Wir bitten die Regierung, daß die berechtigten Wünsche der indischen Völker ernstlich berücksichtigt werden. Jedenfalls muß der Schutz der Minoritäten in Indien gewährleistet werden. Wir wollen die Hände aller derer, die für den Frieden arbeiten, stärken und mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirken, daß gegenseitige Achtung und gegenseitiges Vertrauen in den christlichen Gemeinden wiederhergestellt und der Geist der Liebe und der Versöhnlichkeit immer mehr die Oberhand bekomme.‘“ Die Missionare hätten unsers Erachtens besser getan, wenn sie erklärt hätten: Wir sind hier zur Verkündigung des Evangeliums. Punktum! J. T. M.

Open or Close Communion in the Anglican Church? — A correspondent of the *Christian Century* writing from London informs us that in the Anglican Church the question, Who may be admitted to the Lord's Table? is again given wide discussion. He says: "Convocation was busy last week discussing the question how far non-conformists who are unconfirmed should be admitted on occasion to Holy Communion in the Church of England. The Bishop of Chelmsford has claimed that the instruction that requires confirmation before a worshiper is admitted to Holy Communion applies only to those who are within the Church of England. Non-conformists may therefore be admitted on occasion without

breaking the law. Others dispute this reading and point out that the instruction permits the Communion to be given to those who are 'ready and desirous to be confirmed'; but the non-conformists are not desirous. An ex-president of the Baptist Union, the Rev. J. C. Carlile, hoped that Free-Churchmen would appeal to the archbishop to leave them alone. 'We hope so, too,' says the *Church Times*. The question is shelved. But it will come up again at the church assembly in spring. Among other contributions to the discussion in the press there was one which has deeply moved those who read it. It may speak for itself. 'I was a young and jealous priest, very jealous for the rubrics. There came to my parish an old, retired Congregational minister. There was no non-conformist church within several miles, and he asked me if I would administer Communion to him because he thought he was not long for this world. I refused his request. Now I recognize that my action was unkind, uncharitable, and cruel.'" Non-conformists, it will be remembered, is the name used for those Christian people in England who do not belong to the Established Church. The sad feature of the discussion referred to in the above item is that apparently the great question is not, What do the Scriptures say? but, What do our feelings dictate? A.

The Role of Ancient Egypt According to Dr. Rendel Harris. — In connection with the notice of the eightieth birthday of Dr. Rendel Harris, English reporters point out that he is a member of the Society of Friends and is still connected with the Woodbrooke Settlement, Birmingham, where he was the first director of studies. We are told that at the present time he is working on a series of essays, "all aimed at proving, often in very quaint and interesting fashion, the diffusion of culture from Egypt in the early years of the civilized world." The following statement as to the views of Dr. Harris is certainly startling: "From the presence of place names Dr. Harris deduces the occupation by Egyptians of many sites in the British Isles." With deep and melancholy interest, too, one reads the following sentence: "During the war he went through some terrible experiences, being twice on a torpedoed vessel and seeing his friend James Hope Moulton die in an open boat after one of these experiences." A.

A Protest against Modernism in Korea. — *Christianity To-day* (February, 1932) reports the founding of the Evangelical Fellowship League in Korea as a protest against the spread of Modernism in that country. While the organization is unionistic, its emphasis on the deity of Christ and His atonement of course fills us with joy. The doctrinal statement of the league reads: —

"1. We believe in the Scriptures of the Old and New Testaments as the inspired Word of God, inerrant in the original writings, and as authoritative in all matters of faith and practise.

"2. We believe in the Triune God, Father, Son, and Holy Spirit, equal in power and glory, three Persons and one God.

"3. We believe in the full deity and true humanity of our Lord and Savior Jesus Christ, who, being truly God, took unto Himself a human nature, was born of the Virgin Mary, wrought miracles, kept perfectly the Law of God in our behalf, died on the cross as our Substitute to satisfy divine justice and to reconcile us to God, rose from the grave on the third

day, leaving an empty tomb, who, having ascended unto the Father, ever liveth to make intercession for believers and will come again in a personal and visible manner.

"4. We believe that salvation is not to be obtained by human character or by man's effort, but by grace, through trust in the merit of our Savior Jesus Christ alone, and that all who so believe are justified by faith.

"5. We believe that those who truly trust in Christ as their personal Savior are regenerated by the Holy Spirit and must show forth their salvation by a life of conscious obedience to the will of God as revealed in the Scriptures.

"6. We believe in the resurrection of the body for all men, 'some to everlasting life and some to shame and everlasting contempt.'

"7. We believe that all those who consciously reject the offer of salvation through Christ Jesus are under condemnation of eternal punishment; and this fact constitutes an urgent call to preach the Gospel to all man.

"We accept this doctrinal statement without mental reservations and pledge ourselves to bear testimony to its truthfulness and to oppose all efforts to subvert, or hold as unessential, any of these Christian truths."

J. T. M.

Dr. Eduard Sievers geſtorben. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" enthielt letzthin folgende Notiz: „Am 30. März ſtarb in Leipzig Geh. Hofrat D., Dr. phil., Dr. med. Eduard Sievers, Profeſſor a. D. der deutſchen Sprache an der Univerſität Leipzig, im zweiundachtzigſten Lebensjahr. Er war 1850 in Lippoldsberg, Heſſen, geboren, wurde mit einundzwanzig Jahren bereits außerordentlicher Profeſſor der germaniſchen Philologie in Jena, fünf Jahre ſpäter Ordinarius daſelbſt, kam 1883 nach Tübingen, 1887 nach Halle und 1892 nach Leipzig, wo er dreißig Jahre lang, bis zu ſeiner Emeritierung, wirkte. Sein Name wurde auch in Theologenkreiſen viel genannt als Entdecker der Schallanalyſe, wonach er Geſchriebenes, bzw. Gedrucktes, mit dem inneren Ohr hörte und die Stimmen der Verfaſſer unterſchied. Er hörte in den pauliniſchen Briefen heraus, was Paulus ſelbſt geſchrieben hatte, was ſeine Begleiter; er hörte die Stimme des Johannes und des Petrus oder im Alten Teſtament die Stimme Davids und anderer. Er ſtellte u. a. feſt, daß die erſten Verſe des Pſalms 110: ‚Jahve hat geſagt zu meinem HErrn' echt davidiſch ſind, im Gegenſatz zu den ‚Ergebniſſen' der altteſtamentlichen Wiſſenſchaft. Dabei war ſein Ausgangspunkt das ‚Bogenlied', 2 Sam. 1, 19 ff., das bekanntlich allen Forſchern als davidiſch gilt; dieſen Stimmklang hielt er feſt, las für ſich laut die Pſalmen im Hebräiſchen und hörte immer wieder die Stimme Davids heraus. Die wirkliche Verwendbarkeit der Schallanalyſe im Gebiete der Wiſſenſchaft iſt noch umſtritten. Ihr eifrigſter Vertreter iſt der Limbacher Pfarrer D. theol. Johannes Jeremias, der jüngſt ein bedeutſames Werk über die Evangelien veröffentlicht hat und ihren echt apoſtoliſchen Urſprung auf Grund der Schallanalyſe nachweiſen zu können glaubt. (Der apoſtoliſche Urſprung der Evangelien. Leipzig, Dörffling & Franke; Preis: RM. 6.) Jedenfalls iſt die Schallanalyſe eins der intereſſanteſten Probleme der theologiſchen Gegenwart; ſie wird noch von ſich reden machen."

So weit die „Kirchenzeitung". Das hier genannte Buch von Pfarrer Joh. Jeremias wird bald in dieſer Zeitſchrift beſprochen werden. A.

Book Review. — Literatur.

The Gospel According to Luke. By *G. Campbell Morgan, D. D.* Fleming H. Revell Company, New York, Chicago, London, and Edinburgh. 284 pages, 5¾×8. Price, $2.50.

Favorably known to a wide public on both sides of the Atlantic as preacher, lecturer, and writer, and honored and esteemed in those circles where the Bible is still accorded its position of authority, Dr. Morgan in this book continues his exposition of the gospels, works on Matthew and Mark having preceded this volume. What is submitted consists of stenographically reported lectures, as the brief foreword informs us, and one soon notices, in perusing a few pages, that in these discussions there is retained the freshness of the spoken discourse. We are therefore not dealing with an exhaustive commentary, but with a popular presentation of the chief thoughts in Luke's gospel, to which are joined throughout, as is proper, practical applications. One cannot read the volume without sincere admiration of the author's remarkable gift to make important truths and events stand out boldly, limned in striking colors on a background quickly provided by a few deft strokes of the brush. Without striving to be eloquent, the author's enthusiasm for the great subject which he is dealing with often makes his sentences vibrate with rare power and beauty. As an expositor of the Holy Scriptures he exhibits deep acquaintance with the holy writings in general and an acute penetration into the meaning of the particular text he is explaining. He does not use the sacred Word as a peg on which to hang his own ideas and theories; he actually expounds. Whatever the line of thought may be which he pursues, whether he touches what we consider to be of chief importance in a passage or not, his remarks are always stimulating.

The doctrinal point of view, of course, is that of the Reformed churches. With respect to the words of institution of the Lord's Supper, Dr. Morgan does not shrink from boldly saying (p. 244): "As I see Him take that loaf and look at it and see in it a symbol of His body, then break it, and see that as the symbol of that through which He was about to pass, so I see Him take the cup and see in its red color the symbol of His blood. He gave it to them. He did not participate. He did not eat the bread; He did not drink the cup. He dispensed it. He said: That bread, broken, is the symbol of My body. Eat it, partake of it. That fruit of the vine in that cup is the symbol of My blood poured out. Drink of it. I wonder if they remembered something He had said to them before, that, except they should eat His flesh and drink His blood, there was no life in them. That was a strange saying; John says, a hard saying; and when He said it, many of His disciples went back and stayed no more with Him. Whether they understood or not, here they were approaching the interpretation of that mystic saying." It will be noticed that Dr. Morgan commits the common Reformed error of finding in John 6 a reference to the Lord's Supper, when in reality the chapter merely speaks of the spiritual eating and drinking of Christ's flesh and blood, which takes place when we accept Him as our Redeemer in true faith. — Now and then there is

a tendency to be overliteral — another Reformed trait. Thus the admittedly difficult words of Jesus, Luke 22, 17. 18: "Take this and divide it among yourselves; for I say unto you, I shall not drink from henceforth of the fruit of the vine till the kingdom of God shall come," are interpreted by Dr. Morgan in a way which, while not contrary to the analogy of faith, will hardly commend itself to Bible students in general. Dr. Morgan's comments are (p. 243): "What did He mean? Well, I admit that it is not easy of interpretation. My own is a very literal one. Do we find at any point afterwards in the story that He did drink of the fruit of the vine? Yes, John tells us that they gave Him vinegar, that is, sour wine, to drink, and He took it. Jesus, knowing that all things were now finished, saith, 'I thirst.' And they brought Him sour wine to drink, and He took it, and He drank it. He drank the fruit of the vine there on the cross, sour wine. He drank wine, when? When He knew that the kingdom of God had come, because all things were accomplished." We are sure that this is not the meaning which Jesus intended. He is pointing to the fulfilment of the Passover as a typical prophecy of the joys of eternal life. But it is only on rare occasions that one disagrees with the conclusions of this talented Bible scholar. W. Arndt.

Christian Liberty and Church Unity. By *M. G. G. Scherer*, Secretary of the United Lutheran Church in America, Member of the Continuation Committee of the World Conference on Faith and Order. Fleming H. Revell Company, Publishers. 1932. 204 pages, 5×7½. Price, $1.75.

This is an excellent presentation of the Lutheran doctrine of Christian liberty, its nature and practical importance, defining its meaning, that is, freedom from sin, the guilt and power of sin, freedom from the Law, and freedom from arbitrary rules and regulations of men, and drawing an appealing picture of its behavior: it behaves joyously, obligingly, unselfishly, jealously, etc. "It lives by faith and works by love and is not under Law, but under grace." (P. 78.) These portions contain much material for profitable study. So also the second section, dealing with church unity. It stresses the point that no particular form of ecclesiastical constitution and administration is necessary for unity, rejecting and conclusively refuting the hierarchical claims in their various forms and defining church unity as the inner unity of faith. The fine exposition of John 17, 21 is particularly valuable, which passage "is so confidently appealed to as final by those who indentify Christian unity with the organic union of the Church" (p. 92), while it speaks of the unity "of one spirit, one faith, one hope, and one baptism" (p. 144).

The book thus contains much fine Lutheran theology. The greater the shock when one is confronted with such un-Lutheran, unscriptural statements as these: "Christian liberty does not come to the Bible as to a code of laws or a handbook of rules and of ready information on all matters concerning which man may seek knowledge for intelligent, large, right, and fruitful living. . . . It knows how to distinguish between Scripture and Scripture, between the shell and the content, between the chaff and the wheat, between the letter and the spirit. . . . Christian liberty does not fall into the sin of Bibliolatry." (P. 81.) On the same page the

term "symbolatry" is used in its well-known connotation. The definition of the inner Christian unity stresses love more than faith. The consequence is that unity in the *fides quae creditur* is held to be of little moment. The author permits himself to say on page 78: "It is Christian liberty that stands up and asserts its independence when one group of evangelical Christians, adherents of the earliest Protestant confession of faith (the Augsburg Confession, 1530), says to another group equally sincere in acknowledging the same faith: 'Before we can have fellowship with you, you must accept our rule that there must be absolute agreement in all points of doctrine and in just two matters of practise wherein we find you to be sinners.'" There is more of this unionistic spirit.

The preface concludes with the statement: "Apology must be made to the reader who is seeking only the way of peace that at a few places here and there he will find himself led into the midst of a skirmish." Reference is probably had to these somewhat cryptic statements: "The word *practise* is by these legalists so narrowed down in common use as to include nothing else besides opposition to lodges and to any sort of fellowship with those followers of Christ who do not follow them." (P. 79.) "Some of them go so far as to excommunicate others of the same confession of faith, refusing pulpit- and altar-fellowship with them, because of differences between them in regard to matters which do not involve any question of morals or any denial of the faith, but which in reality involve only the question whether we must conform our practise to legalistic principles or be governed by the law of Christian liberty." (P. 191.)—

We append a few sentences from an editorial of the *Lutheran* on the death of Dr. Scherer: "President Dr. Knubel, in his address at the funeral services on March 11, made one statement to which the United Lutheran Church owes attention. 'Dr. Scherer,' he said, 'was the last to go of a former triumvirate and the first of a new.' He thus recalled to memory Drs. Schmauk, Tressler, and Scherer, who presided at the conventions of their several bodies, who participated in the deliberations of the Committee on Ways and Means that drafted the constitution of the organization resulting from the merger. . . . The election of 1918 constituted President Knubel, Secretary Scherer, and Treasurer Miller a new triumvirate. . . . We respectfully suggest to our readers that the analysis of Dr. Scherer's writings and activities will exhibit a correct type of tolerance, but it will be tolerance which reacts from the possession in common of undeniable religious truth. It is not the flabby, sentimental tolerance of ignorance and lack of convictions. It is equally remote from the objective of expediency and truth-obscuring schemes to increase power."

T. Engelder.

Martin Luther. Der Künstler. Von Hans Preuß. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 1931. VI und 319 Seiten 6½×9½, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 9; gebunden: M. 11.

In einem Abdruck der trefflichen kleinen Schrift von D. Paul Althaus „Luther als der Vater des evangelischen Kirchenliedes" sagte unser seliger D. Bente: „Ich muß hier bekennen, daß die dankbare Freude über unsern Luther bei mir kein Ende nehmen will." (Lehre und Wehre 66, 347.) Dieses Wort kam uns

immer und immer wieder in den Sinn, als wir das vorliegende Werk lasen. Es ist ein prächtiges, einzigartiges Werk und behandelt unsern Luther von einer Seite aus, die unsers Wissens noch nie so vollständig behandelt worden ist. Der Verfasser ist der bekannte Kirchenhistoriker in Erlangen Prof. D. Hans Preuß, der ein besonders offenes Auge für die christliche Kunst hat, der schon verschiedene Schriften über Luther herausgegeben hat, die alle von einem eingehenden Studium Luthers und der Reformationszeit zeugen, und den wir für den bedeutendsten und besten Beurteiler der christlichen Kunst der Gegenwart halten. Wir können am besten das Buch charakterisieren, wenn wir eine Übersicht über den Inhalt geben. Der erste Teil behandelt „Luther und die Bilder" und zerfällt in folgende Unterabteilungen: „1. Luther als Zeichner. 2. Welche Kunstwerke hat Luther gekannt, und wie hat er sie beurteilt? 3. Luther und die Bilder. 4. Luther und der Kirchenbau. 5. Luthers Schönheitsempfinden." Der zweite Teil behandelt „Luther und die Musik" und führt vor: „1. Luthers Kenntnis. 2. Luther als ausübender Musiker. 3. Luther als Komponist. 4. Luthers Urteile über die Musik. 5. Die kirchliche Anwendung." Der dritte Teil behandelt „den Dichter" und führt vor Luthers Dichtung, Luthers Prosa, und zwar nach Rhythmus, Klang und Stil; und im vierten Teil wird dann „Der Künstler" und „Das künstlerische Schaffen" behandelt. Wir möchten aber auch einige Ausführungen wiedergeben, um den reichen, schönen Inhalt des Buches darzustellen. Preuß sagt: „Immer wieder kommt Luther auf die Musik zu sprechen als herrliches Gottesgeschenk, das den Teufel vertreibt, den Geist der Traurigkeit, der flieht, wenn sie angestimmt wird." „Musik soll vor allem zum rechten Gottesdienst die Herzen entzünden, wie denn vorzeiten die Kirche vor der Messe Psalmen singen ließ.... Besonders soll man den Höhepunkt des Gottesdienstes im Gesang ausströmen lassen: ‚Auf eine gute Predigt soll man ein stark Gebet tun oder einen guten Lobgesang.'" (S. 125.) An einer andern Stelle heißt es: „Ein Nichttheologe, der Germanist A. E. Berger, trifft die Hauptsache, wenn er in seinem Lutherwerk von Luthers Predigt die Freudigkeit hervorhebt, ‚die auch in der urdeutschen Musik eines Joh. Seb. Bach so großartig lebt, aber bei romanischen und englischen Kanzelrednern vergeblich gesucht wird'." (S. 206.) Preuß weiß Luthers unerschöpfliches Schrifttum recht herauszustreichen, wenn er das Wort des bekannten Kunstkritikers Ferdinand Avenarius anführt: „Wir halten Luther für die größte künstlerische Kraft, über die unser Schrifttum verfügt. Schon allein der Umfang seiner Stimme! Er kann alles sagen, von einer fast burlesken Drastik über die höchst geschwungene erschütterndste Tragik bis zur innigsten Stimme der Liebe und von dem wildesten Trotz bis zur gesetztesten Hausväterweisheit." (S. 207.) Preuß sagt: „Luthers ganzes Schrifttum ist mit feinster Menschenbeobachtung durchzogen. Er greift hinein ins volle Menschenleben, und wo er's packt, da ist es interessant. Er sieht, wie nur ein Dichter sieht." (S. 247.) Und Preuß belegt dies dann mit Lutherworten über „den Schwärmer", über Zwingli und Emser, über prominentseinwollende Leute, über eingebildete Schriftsteller, über die Wucherer, die Klatschweiber usw. Von den letzteren sagt Luther: „Lukas, Kap. 1, sagt, Maria sei endelich [= eilig] gegangen, das ist, züchtig und nicht so aus Fürwitz und leichtfertig, wie das junge Gesinde in die Milch, zu Tanz und auf die Kirchweih gehet, von einem Haus zum andern wäschet und allenthalben Klapperbänklein aufschlägt und die Augen dahin und dorthin wirft. Jungfrauen und Frauen sollen in ihren Häusern bleiben und auf der Gasse fein endelich vonstatten gehen und nicht alle Ziegeln auf dem Dach noch alle Sperlinge unter dem Dach zählen noch unterwegs allenthalben Ständner halten." (S. 249.) An einer andern Stelle

redet Preuß davon, wie Luther die Engel malen kann, wie er den Teufel schildert, und immer ist das nicht nur interessant, sondern bringt auch eine Fülle theologischer Erkenntnis. Ganz besonders schön weiß Preuß Luther als Dichter zu schildern, und so viel auch schon über diese Sache gesagt worden ist, immer wieder finden sich feine neue Beobachtungen. So sagt Preuß: „Wie feierlich wuchten die fünffüßigen Jambenzeilen beim deutschen Sanctus einher: ‚Jesaia, dem Propheten, das geschah, daß er im Geist den HErren sitzen sah', gewaltig wie das erhabene Vorbild Jes. 6. Goethe nannte dieses Lied ‚barbarisch groß', das heißt doch wohl unheimlich, vorweltlich, in drohender Distanz zu uns kleinen, klugen Leuten. Das Gegenteil dazu sind die einfach alltäglichen Rhythmen der Katechismuslieder zu leichtem Auswendiglernen und Verstehen:

„Dies sind die heil'gen Zehn Gebot',
Die uns gab unser HErre Gott
Durch Mosen, seinen Diener treu,
Hoch auf dem Berg Sinai.
Kyrieleis!

Und das Vaterunser:

„Vater unser im Himmelreich,
Der du uns alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an
Und willst das Beten von uns ha'n.

Das ist, rhythmisch angesehen, Hauskost, dieser einfache jambische Sechszeiler." (S. 152.) Ganz prächtig ist, wie Preuß die drei Weihnachtslieder einander gegenüberstellt, um den schöpferischen Rhythmus Luthers zu erkennen: „‚Gelobet seist du, JEsu Christ' — die volle theologia crucis! In jedem Vers außer dem letzten ist der Gegensatz zwischen Mensch und Gott, zwischen Finsternis und Licht, Armut und Reichtum, Schwachheit und Kraft berührt, die Kondeszendenz Gottes, der Herzschlag lutherischen Glaubens. Daneben das kindlich leichte ‚Vom Himmel hoch, da komm' ich her'. Es scheint mir noch nicht genügend beachtet zu sein, daß sich in diesem Liede mehrere Sprachformen finden, die der Kindersprache angehören und wieder zeigen, wie fein sich Luther in die Kinderseele zu versetzen verstand, nicht bloß in dem jedem bekannten Brief an sein Hänschen. Beispiele: Die Überschrift zeigt schon an, was Luther hier vorhat: Ein Kinderlied auf die Weihnacht Christi. Es begegnen uns dann Formen wie ‚sieh dort hin', ‚Krippelein', ‚JEsulein', ‚bis willekomm', ‚Susaninne' — alles kindlich volkstümliche Bildungen. Das dritte der Weihnachtslieder atmet kräftig reformatorisch trotzigen Geist. ‚Vom Himmel kam der Engel Schar' mit dem Schlußfazit: ‚Zuletzt müßt ihr doch haben recht' — das ist das Lutherbild im Germanischen Museum von 1533. Gut sagt W. Nelle: ‚Die Engel reden ... geradezu lutherisch. Sie müssen den Hirten in Luthers Worten die Rechtfertigung aus dem Glauben verkündigen.'" (S. 155.) „Von unglaublicher Festigkeit ist der Rhythmus des Osterliedes ‚Christ lag in Todesbanden'. Die fünfte und sechste Zeile ist jedesmal ein trotziges Pochen, das jede Silbe gleich stark betont: man lese laut, mit scharfer Skandierung des trochäischen Rhythmus, die beiden ersten Zeilen und die jubelnd aufgelöste Schlußzeile." Und dann macht Preuß auf den Gegensatz aufmerksam, das friedevolle Ausklingen des Simeonschen Sterbeliedes:

Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin
In Gottes Willen,
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat:
Der Tod ist mein Schlaf worden.

„Welche Beruhigung, welcher Friede, der höher ist denn alle Vernunft, liegt über diesen Zeilen ausgebreitet, wie ein Abendhauch über satten Feldern, unnachahmlich, Ausdruck eines ganz großen Künstlers. Spitta nennt das Lied ‚Luthers metrisches Meisterstück'." (S. 153.) Von dem Schutz- und Trutzlied Luthers „Ein' feste Burg ist unser Gott" *) sagt Preuß: „Auch dem stumpfesten Ohre wird es eingehen, daß hier etwas Freudig-Kühnes, Dahinströmendes laut wird, etwas Unaufhaltsames wie von Heeresmassen, die vorwärtsdrängen, die zu Kampf und Sieg ausziehen. In der zweiten Hälfte der Strophen aber staut sich der Kampf. Es kommt zum Nahkampf. Die Lanzen werden vorgestreckt. Mit kurzen, aber nicht zurückweichenden Schritten geht es auf den alten bösen Feind los, unter dem alarmierenden, vierfach wiederholten Stoß des Trommelwirbels." (S. 154.) Schon Althaus hat in der anfangs erwähnten Behandlung treffend darauf aufmerksam gemacht, daß die vielen einsilbigen Wörter in der „Festen Burg" dem Liede einen besonders feierlich erhabenen Charakter verleihen. Preuß zitiert dann im Schlußkapitel, wenn er von Luthers unermüdlicher Schaffenskraft redet, ein Lutherwort, das uns einen Blick tun läßt in das Geheimnis der Werkstatt des Reformators. Luther sagt (wir geben das lateinische Wort gleich im Deutschen wieder): „‚Es liegt mir ein Zwang ob, daß ich Tag und Nacht brande und lodere an Überfülle wundersamer Gedanken. Die kann ich aber nicht alle im Gedächtnis behalten, denn ihrer sind unendlich viele; so muß ich sie rasch mit zwei oder drei Worten zu Papier bringen, um sie später vielleicht einmal aus ihrem chaotischen Zustande in geordnete Form zu bringen.' Der Ausdruck aestuare [den Luther im Lateinischen gebraucht] gilt vom Wasser wie vom Feuer; er bedeutet also, wie oben gesagt, branden und lodern. Das Bild veranschaulicht in beiderlei Sinn sehr drastisch das immer wiederholte Andringen von Gedanken. Er will also sagen: Ich kann mich vor der Überfülle meines schöpferischen Dranges kaum retten." (S. 284.)

Wir müssen abbrechen. Es ist jetzt in Deutschland, wie man schon öfters gesagt hat, eine Luther-Renaissance wahrnehmbar. Die Studien, die Gelehrte wie Wilhelm Walther, Holl, Stange, Böhmer, Hirsch, Althaus, Preuß, Ficker, Ellwein, Buchwald und andere veröffentlichen, zeugen davon. Wir hoffen, daß sie nicht bloß historisches Interesse erwecken, sondern auch Früchte für das, was uns die Hauptsache ist, die Theologie, bringen werden. Und soll nun uns in Amerika das alles, alles verlorengehen, weil wir nicht mehr die Sprache des großen, einzigen Reformators verstehen können oder — wollen? L. Fürbringer.

The Religious Aspects of Swedish Immigration. A study of immigrant churches. By *Geoge M. Stephenson.* 542 pages, 6½×9½. The University of Minnesota Press, Minneapolis. 1932. Price, $4.50.

Professor Stephenson is a member of the Augustana Synod and Associate Professor of History in the University of Minnesota. His large and well-printed volume is based upon research into the best libraries in America and Sweden, also into parish records on both sides of the Atlantic. As

*) Man nenne doch ja nicht dieses Lied Luthers nach Heinrich Heine „die Marseillaise der Reformation", wie ich das jetzt fast jedes Jahr in dem einen oder andern kirchlichen Blatt lese und sogar schon über das Radio gehört habe, als ob Heine damit eine feine Beobachtung gemacht und eine große Wahrheit ausgesprochen hätte. Der reformierte Kirchenhistoriker Philipp Schaff sagt mit Recht: "It differs as widely from the Marsellaise as the German Reformation differs from the godless French revolution."

a result we have a valuable contribution to the history of Lutheran origins in America. Not only the Swedish Lutherans in this country, but also the Baptists, Mormons, Mission Friends, and other religious movements that have received their share of the Swedish immigration are discussed, always with detailed reference to the European background of these movements. In addition we have much information on the process of assimilation, journalism, cultural strivings, distribution of settlements, politics, the immigrant pastor, the proselyting of rival churches, nationalistic traits, and other factors that influenced Swedish immigration. In his judgments on doctrinal questions the author is not always reliable. A study of the theological background is wanting in such opinions as this on Waldenstroem: "When the cobwebs of theological controversy are brushed aside, Waldenstroem's doctrine and that of the state church are seen to differ only in emphasis and in terminology." (P. 108.) The book has a really splendid bibliography, and the footnotes scattered through the volume show that the sources are not listed only, but have been used. TH. GRAEBNER.

Die evangelischen Perikopen des Kirchenjahres, in Predigtstudien ausgelegt im „Magazin für ev-luth. Homiletik", 1888—1908. Neu herausgegeben von D. L. Fürbringer. Karl Hirsch Buch- und Kunstverlag, Konstanz (Deutschland), Kreuzlingen (Schweiz). Vertrieb für Amerika: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 826 Seiten 6½×9½. Preis: $3.50.

Es war mir eine helle Freude, als ich vor etlichen Tagen beim Eintritt in mein Zimmer auf meinem Pult das oben angezeigte Werk liegen sah. Bei erster Gelegenheit setzte ich mich hin, blätterte es durch, bis mein Auge auf der klassisch schönen Studie Stöckhardts über den kurzen Neujahrstext haften blieb. Da sah ich mich wieder im Geist zurückversetzt in die Zeit, da unser unvergeßlicher Doktor noch auf dem Katheder stand und wir zu seinen Füßen saßen und mit gespannter Aufmerksamkeit seinen herrlichen Ausführungen folgten. Ich dachte daran, wie oft ich als Pastor zu seinen und Mezgers und Fürbringers Studien im „Homiletischen Magazin" bei der Vorbereitung auf die Predigt gegriffen hatte. Und nun liegen diese Studien in prächtiger Ausstattung und klarem Druck als stattlicher Band vor mir. Stöckhardt, Fürbringer, Mezger, jeder auf festem Boden der Schrift stehend, jeder das edle Gold göttlicher Wahrheit zutage fördernd, und doch, wie so verschieden geartet! Will man sich einen Hochgenuß verschaffen, so lese man Stöckhardts Studien. Ich nenne nur neben der schon obenerwähnten die Studie über den neunzehnten Sonntag nach Trinitatis über Sünde und Vergebung und die über Luk. 2, 1—20, in der sich neben gründlicher Gelehrsamkeit zugleich kindlich gläubige Freude äußert über das kündlich große Geheimnis. Wie versteht Stöckhardt, den Text auszulegen, so daß man merkt, die Gedanken sind nicht eingetragen, sondern aus dem Text geschöpft! Wie besteht er darauf, daß die Predigt textgemäß sein müsse! Wie trefflich legt er auch z. B. in der Studie am Sonntag Septuagesimä die korrekten Grundsätze über die Auslegung der Gleichnisse Christi dar! Wie erschütternd weiß D. Fürbringer in seiner Studie über den ersten Sonntag nach Trinitatis das Los des reichen Mannes und wie lieblich die Seligkeit des Lazarus zu schildern, ohne dabei in Überschwenglichkeit zu geraten! D. Mezgers klare und durchsichtige Schreibart haben wir ja erst kürzlich auf Seite 127 dieses Jahrgangs gerühmt. Wir möchten hier nur darauf hinweisen, wie trefflich und in wahrhaft erbaulicher Weise er die in mancher Beziehung so schwierige Perikope des neunten Sonntags nach Trinitatis ausgelegt hat.

Hier ist in Tat und Wahrheit ein Buch, das auf keinem Studiertisch fehlen sollte. Hier findet der Prediger eine Fülle köstlicher Gedanken. Und doch gewähren diese Studien genügend Spielraum für freie Ausarbeitung. Sie sind so recht geeignet, die Gedanken anzuregen, so daß dann am Sonntag nicht Stöckhardt oder Fürbringer oder Mezger predigt, sondern die Predigt eine selbständig ausgearbeitete, gemeindegemäße, wirklich erbauliche Predigt ist, die die Zuhörer immer tiefer einführt in die Erkenntnis der Heilswahrheit und immer geschickter macht zu allen guten Werken. Gerade unsere jüngeren Pastoren, denen die deutsche Sprache etwas schwer fällt, sollten mit Freuden zu diesen nach Inhalt und Form musterhaften Studien greifen. Wir wünschen dem Buch eine weite Verbreitung und Gottes Segen auf seinem Gang durch die Welt. T. Lätsch.

Forty-Five Years in New Guinea. By *J. Flierl*, Senior Missionary. The Lutheran Book Concern, Columbus, O. 204 pages, 6×9. Price, 75 cts., net.

This is a sequel to the author's *Gedenkblatt der Neuendettelsauer Mission* and his *Dreissig Jahre Missionsarbeit in Wuesten und Wildnissen*, which trace the history of Lutheran mission-work in New Guinea to the year 1910. It was an excellent idea to make Dr. Flierl's interesting and instructive account of the planting of Lutheran missions in New Guinea accessible to English readers. The report reads like a romance and portrays in a most graphic way the victory of the Gospel over paganism. In 1930 the mission had 30,803 baptized Christians, 24,426 living Christians, and 577 teachers and helpers. What fine progress in less than half a century! We heartily recommend the brochure to our pastors and teachers; to study it means to get new inspiration for Foreign Mission work.

J. T. Mueller.

The Bible in Religious Education. By *J. Sheatsley, D. D.* The Lutheran Book Concern, Columbus, O. 270 pages, 5½×8. Price, $1.50.

The purpose of this book is to show that "the Bible offers the only adequate standard for religious education, the only positive basis for moral thinking, and is the only source from which we may learn the real purpose of life." It is designed not so much for Lutheran teachers and pastors, who have acknowledged the basic principles pointed out in this volume, as rather for the thousands in our country who are trying to find a standard of truth outside the Bible. From this point of view the book is apologetic and contains valuable material, relating to questions of paramount importance in this age of agnosticism and atheism. Indirectly at least the author's expositions prove our contention that Christian congregations ought to maintain Christian day-schools for their children. There is no substitute for them. J. T. Mueller.

BOOKS RECEIVED.

From Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.: —

Curriculum in Art for Lutheran Schools. Prepared under the Direction of the Curriculum Committee of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States by *Emil Deffner* and *Arthur E. Diesing, M. A.* 47 pages, 8×10½. Price, 50 cts.

Sing! A Song Service Featuring Hymns by Great Lutheran Hymnwriters for Congregation, Choir, and Children's Chorus. 6 pages, 6×9. Price, 5 cts.

From the Pilgrim Press, Boston and Chicago: —

Sermons I Have Preached to Young People. Edited by *Sidney A. Weston, Ph. D.* 168 pages, 5½×8. Price, $1.60.

From Thomas Y. Crowell Co., New York: —

The Road Ahead. A Primer of Capitalism and Socialism. 86 pages, 6×8. Price, $1.00.

Von Edwin Runge, Berlin:

Bekenntnis zur Kirche. Von Wilhelm Michel. 38 Seiten 5×7½. Preis: M. 1.

Öffentliche Religion. Von Kurt Ihlenfeld. 53 Seiten 5×7½. Preis: M. 1.

Verlag der Evangelischen Vereinsbuchhandlung, Kaiserslautern:

Religionsunterricht vom Kind aus oder vom Stoff aus? Von Dr. Eugen Neumüller. 70 Seiten 5½×9. Preis: M. 2.

Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh:

Das Christentum in der Beleuchtung der Psychoanalyse. Versuch einer Darstellung und Kritik der psychoanalytischen Aussagen über das religiöse Erleben. Von Lic. Hans Saalfeld. 97 Seiten 6×8½.

Die theologische Begründung der Ethik. Von D. Fr. W. Schmidt, ordentlichem Professor der Theologie in Münster. 1931. 45 Seiten 5½×8½. Preis: M. 1.50.

Buchhandlung des Waisenhauses, Halle a. d. S.:

Das Bild vom nichtgnostischen Christentum bei Celsus. Von Lic. theol. Dr. phil. W. Völker. 96 Seiten 6×9. Preis: M. 4.50.

Christlicher Gottesglaube. Von Karl Eger. 23 Seiten 6×8½.

Handreichung zur Wortverkündigung. Herausgegeben von Konsistorialrat Lic. E. Baumann. 2. Heft: „Fünfzehn Traureden." Von D. Arper, Lic. Baumann, D. Cordes, Lic. Fresenius, D. Gennrich, W. Keintzel, Hans Kopp, † D. Loofs, Lic. Meyer, D. Richter, † D. A. Schullerus und Lic. E. Stange. 53 Seiten 6×8½.

Tod und Leben. Evangelische Predigten von D. Hermann Bauke. 31 Seiten 6×9. Preis: M. 2.50.

Verlag Adolf Klein, Leipzig:

Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'? Neun Predigten von Lic. theol. Fresenius. 62 Seiten 5½×8. Preis: M. 1.50.

Verlag Martin Warneck, Berlin:

Vom freudigen Gehorsam. Vierzehn Gottesdienste über das Apostolische Glaubensbekenntnis von Lic. Theodor Moldänke. 115 Seiten 5½×8. Preis: M. 3.80.

Please Take Notice.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "June 32" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Valuable Publication

Die evangelischen Perikopen des Kirchenjahres, in Predigtskizzen ausgelegt. Magazin fuer ... Homiletik ... 1908

... Seiten ...

"Hier ... Wegweiser ... Studierstube fehlen sollte. ... der Prediger eine Fuelle ... Gedanken ... unsere juengeren Pastoren, ... schwer faellt, sollten mit ... Weise zu Rate ziehen und Form mustergueltigen Stoffes greifen." ... *Lutheraner.*

"Mit ... Herausgabe ... hat Herr Dr. Fuerbringer ... allen Dienst geleistet. ... was fuer Hilfsmittel ... foerderlich fuer den juengeren ... kann, dass seine Entwicklung ... beeinflusst werden wird. ... *Luth. Gemeindeblatt.*

"Wir ... allen Pastoren zur Anschaffung ... *Luth. Freikirche.*

"Nothing ... than your publication of ... in book form. ... you will ... Gospel *Studien* with those ... other *opus* that can be ... by the younger generation ... of studying German that ... they are eminently ... To do so will require ... as one might expect. ... *Pastor in Nebraska.*

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE
Dept. ... St. Louis, Mo.